

CONVIVIUM

Germanistisches Jahrbuch Polen

2018

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Gerd Antos (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)
Prof. Dr. Henk de Berg (University of Sheffield)
Prof. Dr. Marion Brandt (Uniwersytet Gdański)
Prof. Dr. Volker Dörr (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)
Prof. Dr. Joanna Jabłkowska (Uniwersytet Łódzki)
Dr. habil. Katarzyna Jaśtał (Uniwersytet Jagielloński)
Prof. Dr. Andrzej Kątny (Uniwersytet Gdański)
Prof. Dr. Beata Mikołajczyk (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu)
Prof. Dr. Sławomir Piontek (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu)
Dr. habil. Anna Reder (Universität Pécs / Pécsi Tudományegyetem)
Prof. Dr. Danuta Rytel-Schwarz (Universität Leipzig)
Prof. Dr. Karol Sauerland (Uniwersytet Warszawski)

Internationales Begutachtungskomitee

Prof. Dr. Zofia Berdychowska (Uniwersytet Jagielloński)
Prof. Dr. Zofia Bilut-Homplewicz (Uniwersytet Rzeszowski)
Prof. Dr. Matthias Ballod (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)
Prof. Dr. Stojan Bračič (Univerza v Ljubljani, Slowenien)
Prof. Dr. Marek Cieszkowski (Uniwersytet Kazimierza Wielkiego w Bydgoszczy)
Prof. Dr. Waldemar Czachur (Uniwersytet Warszawski)
Prof. Dr. Cora Dietl (Justus-Liebig-Universität Gießen)
Prof. Dr. Christine Domke (Hochschule Fulda)
Prof. Dr. Norbert Otto Eke (Universität Paderborn)
Prof. Dr. Michael Elmentaler (Christian-Albrechts-Universität Kiel)
Prof. Dr. Janusz Golec (Uniwersyte Marii Curie-Skłodowskiej w Lublinie)
Prof. Dr. Sambor Gruzca (Uniwersytet Warszawski)
Prof. Dr. Andrzej Gwóźdź (Uniwersytet Śląski w Katowicach)
Prof. Dr. Jörg Kilian (Christian-Albrechts-Universität Kiel)
Prof. Dr. Sonja Kuri (Università Udine, Italien)
Prof. Dr. Grażyna Kwiecińska (Uniwersytet Warszawski)
Prof. Dr. Lothar van Laak (Universität Paderborn)
Prof. Dr. Renata Makarska (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)
Prof. Dr. Kazimiera Myczko (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu)
Prof. Dr. Alicja Nagórko (Humboldt-Universität zu Berlin)
Prof. Dr. Werner Nell (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)
Prof. Dr. Norbert Oellers (Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn)
Prof. Dr. Lucjan Puchalski (Uniwersytet Wrocławski)
Prof. Dr. Andrea Rudolph (Uniwersytet Opolski)

Prof. Dr. Schamma Schahadat (Eberhard Karls Universität Tübingen)
Prof. Dr. Czesława Schatte (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu)
Prof. Dr. Brigitte Schultze (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)
Prof. Dr. Renata Szczepaniak (Otto-Friedrich-Universität Bamberg)
Prof. Dr. Bernd Spillner (Universität Duisburg-Essen)
Prof. Dr. Zoltan Szendi (Pécsi Tudományegyetem, Ungarn)
Prof. Dr. Shin Tanaka (Universität Chiba, Japan)
Dr. habil. Heribert Tommek (Universität Regensburg)
Prof. Dr. Józef Wiktorowicz (Uniwersytet Warszawski)
Prof. Dr. Alexander Wöll (Universität Potsdam)
Prof. Dr. Jerzy Żmudzki (Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej w Lublinie)
Prof. Dr. Leszek Żyliński (Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu)

Redaktion

Yvonne Belczyk-Kohl, M.A. (Münster)
Dr. phil. habil. Gudrun Heidemann (Uniwersytet Łódzki)
Dr. Alexander Jakovljevic (Uniwersytet Mikołaja Kopernika)
Dr. Stephan Krause (GWZO an der Universität Leipzig)
Kai Hendrik Patri, M.A. (Universität Kassel)
Astrid Popien, M.A. (Georg-August-Universität Göttingen)
Dr. Inga Probst (Leipzig)
Dr. Heike Rohmann (Uniwersytet Warszawski)
Dr. Dennis Scheller-Boltz (Wirtschaftsuniversität Wien)
Dr. Angelika Schneider (Uniwersytet Jagielloński)
Dr. Elisabeth Venohr (Uniwersytet Śląski)
Dr. Johann Wendel (Uniwersytet Warszawski)

Herausgeberinnen

Gudrun Heidemann, Joanna Jabłkowska, Beata Mikołajczyk

Redaktionsanschrift

CONVIVIAM, Dr. phil. habil. Gudrun Heidemann, Uniwersytet Łódzki, Instytut Filologii Germańskiej, ul. Pomorska 171/173, PL-90-236 Łódź, Tel./Fax: 0048-42-665 54 22

E-Mail: redaktion@convivium.edu.pl

Die Rechte an den Beiträgen liegen gleichermaßen bei den Autorinnen / Autoren und dem DAAD.

ISSN: 2196-8403

DTP Dr. Karolina Waliszewska

Diese Publikation wird aus Zuwendungen des Auswärtigen Amtes an den DAAD finanziert.

VERLAGSBETREUUNG

Katarzyna Smyczek

TECHNISCHE KORREKTUR

Elzbieta Rzymkowska

UMSCHLAGBEARBEITUNG

Agencja Reklamowa efektoro.pl

Gedruckt gemäß einem an den Lodzer Universitätsverlag gelieferten Satz

Verlag der Universität Lodz

1. Auflage W.09490.19.0.C

Druckbögen 11,625

Verlag der Universität Lodz

90-131 Łódź, ul. Lindleya 8

www.wydawnictwo.uni.lodz.pl

E-Mail: ksiegarnia@uni.lodz.pl

Tel. (42) 665 58 63

INHALT

THEMATISCHER SCHWERPUNKT: Revolutionen

- MARION BRANDT: Zum Schwerpunkt 7
- MICHIEL RYS: Monismus und/als Revolution. Die Monismuskritik in MARIE EUGENIE DELLE GRAZIES modernem Epos *Robespierre* (1894) 9
- KATARZYNA WÓJCIK: Der Blick auf die Münchener Räterepublik im *Revolutionstagebuch 1919* von Victor Klemperer 35
- ANNA MICHAILOWSKI: Erschließung diskursiver Bedeutungsdimensionen der ‚Russischen Revolution‘ in den deutschen Massenmedien anhand der linguistischen Frame-Analyse 51
- EDYTA BŁACHUT: Zu Bildungsverfahren und Strukturen von Benennungsausdrücken. Eine Analyse anhand von Bezeichnungen für die staatspolitischen Veränderungen 1989 69
- KAROLINA WALISZEWSKA: „Alle Revolutionen kommen aus dem Magen“ – *digital turn* und sein Einfluss auf die Textsorte ‚Restaurantbewertung‘ 89

LITERATURWISSENSCHAFT

- INGA PROBST: ‚Social Turn‘ vor der Wende? Helke Misselwitz‘ und Volker Koepps filmische Sozialdiagnosen 111
- ELŻBIETA TOMASI-KAPRAL: Das Recht auf Vergessen? Zu konkurrierenden Modellen der Vergangenheitsaufarbeitung in Christoph Heins *Glückskind mit Vater* 129

SPRACHWISSENSCHAFT und DaF

- KATARZYNA DULAT-LEWICZ: Wie stirbt eine Sprache aus? Überlegungen zu sozialpolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Faktoren des Sprachtodes am Beispiel der deutsch-schlesischen Varietät aus dem ehemaligen Kreis Waldenburg (powiat wałbrzyski) 149

INFORMATIONEN und BERICHTE

- „Experimentierräume: Herausforderungen und Tendenzen“ – Konferenz des Germanistenverbandes der Tschechischen Republik an der Westböhmischen Universität, Pilsen, 23.05.-25.05.2018 (Elke Mehnert, Michaela Voltrová) 167
- „Österreichische Literatur – ja, aber... (aber?)“. Konferenz zum 40. Jubiläum des Lehrstuhls für Österreichische Literatur und Kultur an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań, 22.11.2018-24.11.2018 (Marta Wimmer) 168

REZENSIONEN

- REISSEN-KOSCH, JANA (2016): *Identifikationsangebote der rechten Szene im Netz. Linguistische Analyse persuasiver Online-Kommunikation*. Bremen: Ute Hempen. 199 S. (Jacek Makowski) 171
- ULLRICH, HEIKO (ED.) (2018): *Privatmann – Protestant – Patriot – Pannegyriker – Petrarkist – Poet. Neue Studien zu Leben und Werk Georg Rudolf Weckherlins (1584–1653)*. Passau: Ralf Schuster. 442 S. (Emma Louise Brucklacher) 175

* * *

- Verzeichnis der Autorinnen und Autoren** 179
- Veröffentlichungen in CONVIVIUM** 183
- Thematischer Schwerpunkt 2020: Angst und Mut** 185

THEMATISCHER SCHWERPUNKT: Revolutionen

MARION BRANDT

Zum Schwerpunkt

Mit dem 170. Jahrestag der europäischen Revolution von 1848/49 und dem 100. Jahrestag der deutschen Revolution vom November 1918 fielen auf das Jahr 2018 gleich zwei Revolutionsjubiläen und überdies jährte sich auch die Studentenbewegung zum 50. Mal. CONVIVIUM nahm dieses Datum zum Anlass, um zu Reflexionen über das Thema „Revolution“ einzuladen. Im Zentrum des Interesses steht das Verhältnis von politischem Umbruch, Literatur und Sprache. Es wirft vielerlei Fragen auf: Wie positionieren sich einzelne Schriftstellerinnen und Schriftsteller zur Revolution? In welcher Weise thematisieren sie politische Umwälzungen in ihren Werken? Wie kündigen literarische Werke gesellschaftliche Umbrüche an? Welche Auswirkungen haben revolutionäre Veränderungen auf die Literatur? Wie verhandelt Sprache die Deutung politischer Umbrüche?

Die Französische Revolution wurde als Gründungsereignis der europäischen Moderne zu einem großen Thema der Literatur, dessen Gestaltung sich von Georg Büchner über Victor Hugo, Romain Rolland, Anatole France, Gertrud Kolmar und Stanisława Przybyszewska bis hin zu Peter Weiss zieht – um nur einige wichtige Namen zu nennen. Die Aufmerksamkeit vieler Autorinnen und Autoren richtete sich auf die Jakobinerdiktatur und deren Terrorherrschaft, denn sie offenbarte das mörderisch destruktive Potential einer Revolution, die sich die Verwirklichung höchster moralischer und gesellschaftlicher Ideale zum Ziel gesetzt hatte. Zu den Werken, die sich mit dieser Thematik auseinandersetzen, gehört auch das 100 Jahre nach der Revolution entstandene und heute wenig bekannte *Robespierre*-Epos der österreichischen Schriftstellerin Marie Eugenie delle Grazie, das Michiel Rys (KU Leuven) vor dem Hintergrund der Monismus-Debatte am Ende des 19. Jahrhunderts liest.

Der zweite literaturwissenschaftliche Beitrag stellt Victor Klemperers vor kurzem entdecktes *Revolutionstagebuch 1919* vor, das seinen Autor, den Verfasser von

LTI. Notizbuch eines Philologen, von einer bislang unbekanntem Seite, nämlich als politischen Journalisten zeigt. Als Klemperer Anfang 1919 eine Lehrtätigkeit als Romanist an der Münchner Universität begann, bat ihn die Redaktion der *Leipziger Neuesten Nachrichten* um Reportagen aus der bayerischen Hauptstadt, in der nach dem Sturz des bayerischen Königs die revolutionären Ereignisse in einen bürgerkriegsähnlichen Zustand mündeten, den Freikorps und Reichswehrverbände schließlich mit brutaler Gewalt für sich entschieden. Die Reportagen, die Klemperer 1942 noch einmal überarbeitete und die der Aufbau-Verlag 2015 zusammen mit Tagebuchaufzeichnungen von 1919 publizierte, befragt Katarzyna Wójcik (UMCS Lublin) nach dem Bild, das sie von den revolutionären Umwälzungen in München zeichnen.

Die beiden sprachwissenschaftlichen Beiträge führen in das Spektrum der Methoden ein, mit deren Hilfe das Wirkungsverhältnis zwischen politischem Umbruch und Sprache untersucht werden kann. Edyta Błachut (Universität Wrocław) konzentriert sich bei der Analyse von Nachrichten, Kommentaren und Leserbriefen der Berliner *tageszeitung* vom Herbst 1989 auf Benennungsverfahren für zentrale Ideen und Sachverhalte („Objekte“) der friedlichen Revolution: Wende, Wiedervereinigung, BRD, DDR, deutsche Bürger. Anna Michailowski (Universität Würzburg) wählt die linguistische Frame-Analyse, um Pressepublikationen zum 100. Jahrestag der „Russischen Revolution“ vom Februar und Oktober 1917 zu untersuchen. Dabei gelingt es ihr zu zeigen, wie stark der Erinnerungsdiskurs im heutigen Russland von einer antirevolutionären Interpretation dieser epochalen Ereignisse geprägt ist.

Die Medienrevolution ist der Bezugspunkt für den Beitrag von Karolina Waliszewska, die sich mit neuen, durch den *digital turn* entstandenen Kommunikationspraktiken und Textsorten beschäftigt. Als Analysebeispiel dienen ihr Restaurantbewertungen auf international bekannten Empfehlungsportalen für Hotellerie und Gastronomie (*TripAdvisor*, *Yelp Inc.*). Das ausgewertete Material dokumentiert die Bedeutung der neuen Medien für das Bedürfnis vieler Menschen nach öffentlicher Selbstmitteilung und -profilierung und verdeutlicht so die soziokulturellen Auswirkungen der digitalen Revolution.

Die Redaktion von CONVIVIUM wünscht Ihnen eine anregende Lektüre.

MICHEL RYS

Monismus und/als Revolution. Die Monismuskritik in MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE'S modernem Epos *Robespierre* (1894)

Wissenschaftliche und philosophische Revolutionen leiten oft soziale und politische Umbrüche ein. Der Begriff ‚Monismus‘ – am Ende des 19. Jahrhunderts ein Modewort – kann als diskursiver Hinweis auf einen solchen, durch Darwinismus und Positivismus angeregten Paradigmenwechsel interpretiert werden. Trotzdem bleibt Monismus ein Nenner für unterschiedliche, gegensätzliche Theorien, die, insbesondere was ihre ethischen Konsequenzen betrifft, grundsätzlich unvereinbar sind. Im Zentrum dieses Aufsatzes steht das 1894 veröffentlichte Epos *Robespierre*, in dem die Wiener Dichterin MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE verschiedene Monismen darstellt, einander gegenüberstellt und kritisiert. Das Epos wird als Beispiel von DELLE GRAZIE'S monistischem Literaturbegriff betrachtet. Zum Schluss wird versucht, ihre Themenwahl, die Französische Revolution, mit der Umbruchsstimmung um die Jahrhundertwende zu verknüpfen.

Monism and/as Revolution. MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE'S critique of monism in her “modern” epic poem *Robespierre* (1894)

Scientific and philosophical revolutions often pave the way for social and political change. The concept of “monism” in Germany and Austria in the last decades of the nineteenth century can be read as a discursive marker of such a paradigm shift, inspired by Darwinism and positivism. However, theories that identified as monism were not only diverse, but often contradictory and incompatible with one another, especially in regard to their ethical implications. This article examines the epic poem *Robespierre* published in 1894, in which the poetess, the Vienna-based MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE, displays, confronts and criticises a variety of monisms. This article interprets the epic poem as an illustration of DELLE GRAZIE'S understanding of monistic literature and relates delle Grazie's choice of setting – the French Revolution – to the consciousness of revolutionary change in eighteenth-century France and nineteenth-century Austria.

Monizm i jako rewolucja. Krytyka monizmu w „nowoczesnym” eposie *Robespierre* (1894) MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE

Naukowe i filozoficzne rewolucje często torują drogę dla zmian społecznych oraz politycznych. Pojęcie „monizmu” w Niemczech i w Austrii w ciągu ostatnich dekad dziewiętnastego wieku może być postrzegane jako dyskursywna oznaka takich zmian, zainspirowanych przez darwinizm i pozytywizm. Jednakże teorie, które utożsamiały się z monizmem, są nie tylko różnorodne, ale i często sprzeczne i niezgodne ze sobą, szczególnie odnośnie ich etycznych implikacji. Niniejszy artykuł przygląda się epickiemu wierszowi z 1894 roku, w którym wiedeńska poetka MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE eksponuje, porównuje i krytykuje rozmaite monizmy. Artykuł proponuje interpretację owego wiersza, będącego przykładem, w jaki sposób DELLE GRAZIE rozumiała pojęcia literatury monistycznej. W podsumowaniu autor próbuje powiązać opisywaną przez DELLE GRAZIE Rewolucję Francuską z podobną świadomością rewolucyjną panującą w okresie przelomu wieków dziewiętnastego i dwudziestego.

Einführung

1900 schreibt der Theosoph RUDOLF STEINER einen kurzen Bericht für das *Magazin für Literatur* über eine Dichterin und ihr monumentales Epos über die Französische Revolution:

Im Jahre 1894 ist das Epos *Robespierre* erschienen. Mehr als in irgendeinem anderen Dichtwerke unserer Zeit hätte man in diesem Epos einen tiefen Eindruck des Fühlens der Gegenwart erblicken müssen. Aber die gestrengen Kritiker der Moderne gingen ziemlich achtlos daran vorüber. Sie machen es nicht viel besser als die von ihnen vielgeschmähten Professoren der Ästhetik und Literaturgeschichte, die ja auch selten eine Empfindung für das wahrhaft Große ihrer Zeit haben. (STEINER 1900:83)

Was ist genau gemeint mit der Deutung des monumentalen Epos über die Französische Revolution als „Spiegelbild der modernen Weltanschauung“? (STEINER 1900:83) STEINER beantwortet diese Frage schon in demselben Aufsatz: „Vertiefung in die Geschichte der großen französischen Revolution ging während [der zehn Jahre, die die Dichterin ihrem Werk gewidmet hat, M.R.] Hand in Hand [...] mit dem Studium moderner Wissenschaft.“ (STEINER 1900:88) Wie die heute in der Bibliothek des Wiener Rathauses aufbewahrten Nachlässe und Korrespondenz belegen, hat DELLE GRAZIE sich vor allem mit denjenigen zeitgenössischen Naturwissenschaftlern ausgetauscht, die den Paradigmenwechsel der darwinistischen Revolution in ihrem Denken verarbeitet hatten: Als Dichterin war sie Mitglied eines Netzwerks von Denkern und Dichtern, die sich über die neuesten Theorien miteinander austauschten. So werden in den Briefen an,

von und zwischen ERNST HAECKEL, HUGO SPITZER, ALEXANDER TILLE, BARTHOLOMÄUS VON CARNERI Naturtheorien und Forschungsergebnisse sowie deren politische, moralische und ästhetische Konsequenzen diskutiert.

Wie die wissenschaftlichen Einsichten zirkulierten DELLE GRAZIES Gedichte, Dramen und Epen unter diesen Wissenschaftlern und Philosophen. Die Dank-sagungen, Mitteilungen über Lektüre und die stilistischen und inhaltlichen Besprechungen in der Korrespondenz sind Indizien einer qualitativen Wechsel-wirkung zwischen Literatur und Wissenschaft. So bemerkt HAECKEL in einem Brief an DELLE GRAZIE vom 2. Juni 1895 bei der Lektüre ihrer „lebensvollen Darstellung der französischen Revolution“, dass er „zu vollem Bewußtsein“ über „die Analogien in der Gegenwart“ gelangt ist, die für ihn darin liegen, dass „das ungeheuer geistige Ringen um die Neugestaltung unserer Weltanschauung auf ähnliche kommende Umwälzungen schließen läßt“ (BIBLIOTHEK IM RATHAUS WIEN).¹ Der Austausch mit HAECKEL – dem Naturwissenschaftler, der DARWINS Lehre auf Deutsch zugänglich machte – ging so weit, dass er Dichtungen DELLE GRAZIES, besonders das moderne Epos *Robespierre*, als Darstellung seiner Theorien lobte. In einem Brief vom 2. März 1895 stellt BARTHOLOMÄUS VON CARNERI fest, dass DELLE GRAZIE HAECKELS „Weltanschauung in so wunderbarer Weise dichterisch verklärt“ hat, was Haeckel in der neunten Auflage der *Natürlichen Schöpfungsgeschichte* (1898) wiederholen wird (BIBLIOTHEK IM RATHAUS WIEN; vgl. STEINER 1900:69 und MÜNZ 1902). Während der zwölfte Gesang von DELLE GRAZIES Epos in der Tat einen poetischen Überblick des Werdegangs der Gattungen und Arten der Tiere enthält, ging der damalige Dialog mit den Wissenschaften noch weiter. So ist der inhaltliche Fokus auf Revolution und Robespierre kein Zufall. Vor diesem Hintergrund beantwortet dieser Artikel die Frage, warum die Wiener Dichterin DELLE GRAZIE sich angesichts der wissenschaftlichen Umwälzungen von der Revolutionsgeschichte

¹ Diese Aussage echot DELLE GRAZIES Worte im Prolog zu *Robespierre*, wo der Gegenwartsbezug expliziert wird: „Da hört ich ahnungschauernd ihren [revolutionären, M.R.] Kampfruf / Herübergellen bis in meine Zeit. – / Die Ihr im Namen des erworben Recht's / Da herrscht und richtet, und vor Eure Waffen / Das Elend fordert, wie vor ihre Bestien / Den neuen Gott einst die Cäsaren Rom's – Habt Acht!“ (DELLE GRAZIE 1894:I.vii) Die erste Spur von HAECKELS Robespierre-Lektüre finden wir in einem Brief vom 31. Dezember 1894, wo er gesteht, dass er mit einem „flüchtigen Blick“ den Prolog des „großen historischen Epos“ gelesen hat. Im Laufe des Jahres 1895 erwähnt HAECKEL in einigen Briefen einen „beabsichtigten Artikel über [DELLE GRAZIES, M.R.] wunderbaren *Robespierre*“ (HAECKEL an DELLE GRAZIE am 26. Juli 1895, BIBLIOTHEK IM RATHAUS WIEN).

und der Figur Robespierre angezogen fühlte, wie sie die politischen, moralischen und ästhetischen Aspekte dieser wissenschaftlichen Debatte in ihrem Epos verarbeitete und wie sie in diesem Werk die Funktion von Literatur zu bestimmen versuchte.

Monismus, Wissenschaft und revolutionäre Potenz

Die Rezeption des Darwinismus in Deutschland und Österreich lief parallel mit dem Aufgang des von ERNST HAECKEL geprägten Modebegriffs ‚Monismus‘, der das Bewusstsein, einen Bruch mit tradierten naturphilosophischen und anthropologischen Anschauungen zu erleben, diskursiv verankerte. In den Wissens- und Konversationslexika – den Repertorien bürgerlicher Bildung – findet der Begriff erst nach 1870 Eingang, womit sein Ursprung, Spinozas metaphysisches und ontologisches System, ausgeblendet wird.² 1878 erwähnt das *Brockhaus Conversations-Lexikon* den Monismus noch als Nenner für auseinandergehende Theorien. Die Vorbehalte in der psychologischen Begründung für den Bedarf an monistischen Erklärungsmodellen sind nicht zu überhören:

Monismus (*griech.*) ist ein in neuerer Zeit beliebter Ausdruck für eine metaphysische Weltansicht, welche alle Erscheinungen aus einem einzigen Princip zu erklären sucht und namentlich in Rücksicht auf den Gegensatz materieller und immaterieller Thatsachen der dualistischen Auffassung entgegentritt. Da der Ausdruck nur einen formalen Sinn hat, so gibt es mancherlei Arten des M., je nach dem, was als einheitliches Erklärungsprincip aufgestellt ist. So bezeichnet sich von Hartmann's „Philosophie des Unbewußten“ mit ihrem mystisch-immateriellen Princip ebenso gut als M., wie der extreme Materialismus, und auch die hylozoistischen Speculationen der Entwicklungstheorie haben ein Recht auf diesen Namen. Der Ursprung des M. liegt in dem psychol. Bedürfnisse des Menschen nach einer einheitlich zusammenfassenden Erklärung aller Erfahrungen: er ist das Ziel aller

² Obwohl SPINOZAS monistische Philosophie schon früh im deutsch-österreichischen Kulturraum rezipiert wurde und Kontroversen hervorrief – erinnert sei an den deutschen Pantheismusstreit, den FRIEDRICH HEINRICH JACOBIS Buch *Über die Lehre des Spinoza* (1785) auslöste –, kann von einer intensiven Rezeption oder einem Paradigmenwechsel erst für die Periode nach der Reichsgründung 1871 die Rede sein. Am Ende des 19. Jahrhunderts erlebte die Spinoza-Rezeption erneut eine Hochkonjunktur, u. a. durch WILHELM BOLINS neue Spinoza-Biographie, die am 31. Januar 1895 in einem Brief von HUGO SPITZER an MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE im Zusammenhang mit dem *Robespierre*-Epos erwähnt wird (BOLIN 1894; vgl. BIBLIOTHEK IM RATHAUS WIEN).

wissenschaftlichen Tätigkeit, und seiner Geltung als solchem kann es nur schaden, wenn er zu früh als erreicht angesehen wird. (1878:531)

Monisten wollten die im Zeitalter des Neukantianismus, der Differenzierung, Entzauberung und Arbeitsteilung verloren gewähnte holistische Welterfahrung wiederherstellen und bezogen sich auf die Theorien, Methoden und Ergebnisse der Naturwissenschaften, die bewiesen, dass die kategorische Trennung von Materie und Geist – mitsamt deren Studium in den empirischen *Wissenschaften* und der deduktiven *Philosophie* – unhaltbar geworden war. Sie glaubten an eine radikale Immanenz bzw. an die These, dass der Kosmos aus einer *einzig* Substanz besteht und in einer *einzig* Disziplin erforscht werden sollte³, und kompensierten die fortschreitende Fragmentierung und Verfremdung mit dem Bild einer organischen Totalität, einer sinnstiftenden Kohärenz der Welt.

Diejenigen, die neben Eduard von Hartmann die monistische Revolution vertreten und getragen haben, waren – um die einflussreichsten Figuren zu nennen – ERNST HAECKEL, WILHELM OSTWALD, OTTO CASPARI und ERNST KRAUSE (Pseudonym CARUS STERNE), deren Studien sich mit DARWIN'S Evolutionslehre auseinandersetzten, häufig qualitativ-inhaltlich, um ihren Diskurs argumentativ zu untermauern. Aus HAECKEL'S DARWIN-Lektüre etwa resultierte eine widersprüchliche Aneignung der Ideen über die Entwicklung der Arten und Gattungen. Im Gegensatz zu DARWIN, der als Positivist die Welt konsequent in ihren Kausalzusammenhängen und Zufallsänderungen verstand, war nach HAECKEL die Natur, der ganze Kosmos, durch ein einziges, aus heutiger Sicht mystisch anmutendes Prinzip beseelt und aufgrund einer tieferen Ordnung auch harmonisch und schön. In den 1870er Jahren tauchte zur Bezeichnung dieser Engführung von Naturwissenschaft und Pantheismus der Begriff ‚Hylozoismus‘ auf, der sich vom Monismus nicht klar unterschied und damals schon häufig explizit mit ihm verknüpft wurde.⁴ Monisten wie HAECKEL verwerteten zwar wissenschaftliche

³ In HAECKEL'S Worten: „Alle wahre Naturwissenschaft ist Philosophie und alle wahre Philosophie ist Naturwissenschaft. Alle wahre Wissenschaft aber ist in diesem Sinne Naturphilosophie“ (HAECKEL 1866:67).

⁴ Siehe hier HUGO SPITZER, der in seiner philosophischen Studie *Über Ursprung und Bedeutung des Hylozoismus* eine „Vorstellung einer allgemeinen Beseeltheit der Materie“ bzw. eine „Einheit“ von Geist und Natur verteidigt und den Hylozoismus als eine „neue, von den Fortschritten des Naturwissens getragene Weltansicht“ darstellt. Er bekennt sich als Anhänger des wissenschaftlich fundierten „Monismus der Neuzeit“, dem „die Antithese von Geist und Körper [...] fremd ist“ (SPITZER 1881:5f., 11).

Argumentationen als rhetorischen Trick, um ihre Einsichten als Teil eines innovativen induktiv-empirischen Diskurses zu präsentieren, sie wichen aber mit ihrem Hylozoismus von den Fundamenten des Positivismus ab, indem sie mit dem Bild der totalen Beseeltheit die Möglichkeit eines entelechischen, eines teleologischen Geschichtsbilds oder eines göttlichen Wirkens im Kosmos offenließen: „Die sich in sich ausformende Natur, die in ihrer Diversifizierung einen Plan, eine Blaupause dessen expliziert, was die Natur ist, kann nicht die Natur sein, die sich DARWIN zufolge durch die Prinzipien von Zufall und Anpassung organisiert“ (WEBER / DI BARTOLO / BREIDBACH 2008:14).⁵

Dass der Monismus trotzdem die tradierte göttliche Begründung von Gesellschaft und Ordnung in Frage stellen konnte, umreißt seine subversive Brisanz, die in vielen Fällen auch explizit behauptet wurde, wie in ERNST KRAUSES Studie *Werden und Vergehen*: „Der Welt, wie sie jetzt besteht, kann nur ein völliger Bruch mit den alten Traditionen und eine Religion von Vernunft und Wahrheit helfen“ (KRAUSE 1876:774). ERNST KRAUSE meint hier die Idee, dass der Mensch ein intrinsischer Teil der Natur und ein Produkt von Evolution und Kampf ums Dasein sei. Vor 1900 wurde „die Natur und damit auch die Natur des Menschen und [...] der menschlichen Kulturleistungen naturwissenschaftlich begreifbar“ (KRAUSE 1876:774). Der Monismus wurde dann zu einem transversalen Epochenbegriff, als die Kategorie des diesseitigen Lebens ins Zentrum der wissenschaftlichen und öffentlichen Debatten trat. ‚Vitalisten‘ behaupteten, dass die Gesellschaft das Leben fortan befördern statt hemmen, vermehren statt einschränken sollte. Das Oeuvre NIETZSCHES – der sich in *Also sprach Zarathustra* und *Morgenröte* als Fürsprecher des Lebens entpuppt hatte – war eine der Folien, auf denen die Vitalismus-Debatte sich entfaltete. Vitalisten erhoben das Leben zu einer Kategorie, die als allumfassendes, ‚monistisches‘ Grundprinzip identifiziert werden konnte und mit wissenschaftlichen Einsichten konvergierte.

Vierzehn Jahre nach dem ersten ‚Monismus‘-Lemma im *Brockhaus-Conversationslexikon* nahm dasselbe Lemma den Einwand, dass ein frühzeitiger Glaube an Monismus nur schaden könne, zurück. Hervorgehoben wurde ein anderes Merkmal, nämlich dass monistische Welterklärungen sich als Überwindung des tradierten cartesianischen „Gegensatz[es] des Materiellen und Geistigen“ präsentieren, den sie auch in Kants Unterschied zwischen den sinnlich-subjektiven Erscheinungen und der Vernunft vorfanden (1895:996f.). Revolutionär

⁵ Dass HAECKEL seine Weltanschauung als Religion verstand und im Jahre 1906 im *Monistenbund* institutionalisiert hat, ist in dieser Hinsicht leicht nachvollziehbar.

war, dass damit auch die seit der Antike gültigen Rechtsbegriffe angetastet zu werden drohten, denn die Kategorie der ‚Rechtsperson‘ setzt eine bis heute fortwirkende biopolitische Spaltung voraus, wobei nur bewusste, vernünftige Willenssubjekte Träger von politischen Rechten sein könnten, während die irrationale, körperliche, instinktive Natur keine solchen Ansprüche erheben könne und sogar bewältigt werden solle. Während Theologie und Kantianismus dem menschlichen Subjekt die Vernunft bzw. eine unsterbliche Seele zuschrieben und auf dieser Grundlage die gesamte menschliche Kultur als von den in der Natur wirksamen Kausalgesetzen unabhängig verstanden, wiesen evolutionäre Theorien diese anthropologische Auffassung als unbegründete Spekulation zurück (vgl. ESPOSITO 2015:1-15). Den Dualismus zwischen Geist und Körper oder zwischen objektiver Rede und Triebhaftigkeit konnte es nach den Monisten, die sich hier von DARWIN sowie von NIETZSCHE beeinflussen ließen, nicht geben.⁶ Dem setzten sie andere Ordnungs- und Autoritätsbegriffe gegenüber, die der postulierten Einheit von Willen und Körper, von Rede und Gefühl, von Vernunft und Intuition entsprächen. Dass Monisten die Gesetze des ‚totalen‘ Lebens bzw. das intuitive Erleben des Lebens verabsolutierten, kann nicht nur als Symptom eines Sinndefizits gedeutet werden, sondern hatte weittragende Implikationen für das Denken über Recht, Ordnung und Autorität, nicht zuletzt im überwiegend lutherischen Deutschland und in der römisch-katholischen Donaumonarchie. Vitalisten und/oder Monisten erstrebten Organisationsformen, die den lebensimmanenten Gesetzen entsprächen und die Lebenskraft vermehren und verstärken würden. Ein Problem war nur, dass es die Vitalismen und Monismen im Plural gab, mit der Folge, dass sie als Symptome eines Krisenbewusstseins die Fragmentierung vielmehr hervorhoben als beschworen.⁷

⁶ Vgl. NIETZSCHE in der Vorrede zu *Morgenröte*: „Denn angesichts von Natur und Geschichte, angesichts der gründlichen Unmoralität von Natur und Geschichte war Kant, wie jeder gute Deutsche von alters her, Pessimist; er glaubte an die Moral, nicht weil sie durch Natur und Geschichte bewiesen wird, sondern trotzdem daß ihr durch Natur und Geschichte beständig widersprochen wird“ (NIETZSCHE 1973:II.1014). Dasselbe stellt NIETZSCHE fest für das Denken von Plato, Christentum, Luther, Rousseau, Robespierre und anderen Befürwortern des kategorischen Imperativs einer Moral. Er versteht seine Kritik als lebensbejahendes Projekt, das den immanenten Naturgesetzen gerecht wird.

⁷ Während RUDOLF VIRCHOW seinen Linksliberalismus, der dem Individuum die Hauptverantwortung für das Gemeinwohl andichtete, auch in der Wirkung von Zellen, Organen und Körpern vorfand, bewies der preußische Neuroanatom PAUL FLECHSIG mit biologischen Argumenten, „daß das Nervensystem aristokratisch

Die Naturwissenschaften beanspruchten eine moderne Gesamterklärung der alten Daseinsfragen und auf deren Grundlagen konnten Versuche zu einer allumfassenden sozialpolitischen Neuorientierung gestützt werden. So ließen sich am Ende des 19. Jahrhunderts sowohl die Angst wie die Hoffnung spüren, dass der sozialpolitischen Revolution eine monistische Wende voranging. Ein Beispiel dafür bot die erste, im kulturellen Gedächtnis zum Mythos gewordene Französische Revolution, der eine Welle radikal-aufklärerischen Denkens den Weg gebahnt hatte (vgl. ISRAEL 2011). Die Revolution kann, davon wird auch heute noch ausgegangen, nicht von jener Naturphilosophie losgedacht werden, die im Zuge des spinozistischen Substanz-Monismus die Welt in allen ihren Facetten und Moden als Manifestation eines einzigen Grundprinzips betrachtete und auf dieser Basis weitgehende Folgerungen in Bezug auf Anthropologie und Gesellschaft zog. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wurden von Anfang an als im Naturgesetz verankerte Rechte, als Ausflüsse der menschlichen Natur verstanden. Die Forderung nach Demokratie als Institutionalisierung des Souveränitätstransfers vom König zum Volk wurde nicht nur naturrechtlich begründet, sondern bereits in wissenschaftlichen Diskursen vorbereitet.⁸ Revolutionäre wie Marat und Brissot etwa waren vor 1789 Naturforscher. Ihre Forschungspraxis enthielt die Ansätze einer subversiven Ideologie, weil sie die Autorität des Königs unterminierte, indem sie seine Ausnahmeposition dementierte und seine göttliche Kraft, Wunder zu verrichten oder Krankheiten zu heilen, in Frage stellte. Zweck war die Identifikation und Analyse der „materiality of the invisible forces at work in nature and human life“ (SANTNER 2011:96):

science, pseudoscience, and politics intermingled in this period, the intense preoccupation with animal magnetism and „mesmerism“ in the decades prior to the Revolution served as a kind of „camouflaged political theory“ that served to elaborate some of the same issues at the center of Rousseau’s *Social Contract*, doing so in a manner that for a time attracted considerably more attention than Rousseau’s own writings. (SANTNER 2011:96; vgl. SANTNER 2009:35-46 und DARNTON 1969)

Wie die Naturgesetze hatten die Gesetze des Gesellschaftsvertrags – ausnahmslos – für alle Geltung. Die Idee einer radikalen Immanenz ließ sich ebenso wenig

strukturiert sei und somit denn auch die Herrschaftsstrukturen Preußens ihre neurowissenschaftliche Fundierung fänden“ und dass Bismarcks Realpolitik deshalb eine quasi-naturgesetzliche, mithin nicht zu hinterfragende Methode gewesen sei (vgl. OTIS 1999:8-36; Zitat BREIDBACH 1998:291).

⁸ ERNST KANTOROWICZ’ Studie *The King’s Two Bodies* kann und darf nicht unerwähnt bleiben (KANTOROWICZ 1957).

mit dem tradierten Gesellschaftsbild versöhnen, das sich als auf mensch- und naturübersteigende Kräfte gestützte politische Theologie legitimierte.

Ein Protagonist der Französischen Revolution spielte als Projektionsfläche der Monismus-Debatte eine zentrale Rolle: Maximilien Robespierre, der Rechtsanwalt aus Arras, der während der Revolution zur radikalen Jakobinerfraktion gehörte und angeblich den Theorien JEAN-JACQUES ROUSSEAUS nach dem Buchstaben – ‚unbestechlich‘ – folgte. Im kulturellen Gedächtnis ist er bis jetzt eine tragische Figur, die nach den Prinzipien der ‚volonté générale‘ und der Gleichheit aller Menschen eine absolute, sublime Gemeinschaft durchsetzen wollte⁹ und, zu Kompromissen unfähig, an dem Zwang der Umstände und am Widerstand konservativer Gegner gescheitert ist. Sein Sturz wurde in den deutschen Geschichtswerken und Wissenslexika des 19. Jahrhunderts als das Ergebnis eines Idealismus gedeutet, der ihn zu Gewalt und Terror veranlasst habe. Nach seinem Tod am 10. Thermidor 1794 wurden Robespierre und die Guillotine nach einer Propagandakampagne der neuen Regierung, des Direktoriums, austauschbar – ein Bild, das in die Historiographie des 19. Jahrhunderts Eingang gefunden hat und nur von wenigen linken Aktivisten und Robespierre-Apologeten wie FILIPO BUONARROTI, LOUIS BLANC und ERNEST HAMEL revidiert wurde (vgl. DEINET 2001; RIGNEY 1996). Sogar einige Sozialisten wie AUGUST BEBEL und WILHELM LIEBKNECHT teilten die Kritik an Robespierres Rousseau’scher Politik, die sie als Idealismus, Schwärmerei, Wunschglauben, Theologie, Gewaltherrschaft und Terrorismus dementierten (vgl. LIEBKNECHT 1890:67, 74, 84). Abgelehnt wurde Robespierres Versuch, das Volk mit dem Kultus des Höchsten Wesens und dem per Gesetz verordneten Glauben an die Unsterblichkeit der Seele zu einer republikanischen Einstellung anzuregen.¹⁰ QUINETS *La Révolution* (QUINET 1865:I.33, 42) ist exemplarisch für die ‚communis opinio‘. Für QUINET unterschied sich Robespierres Politik der *Freiheit durch Zwang* nicht vom politisch-theologischen Staat des ‚Ancien Régime‘.¹¹

⁹ Volk und Gemeinschaft, die Robespierre vor Augen hatte, waren sublim, weil sie konkreten Inhalts entbehrten (HUET 1994).

¹⁰ Einen Überblick bietet GÉRARD (1970). Sammlungen von Zeugnissen über Robespierre belegen die qualitative Zäsur des Thermidor (vgl. JACOB 1938).

¹¹ Robespierre „dogmatise“, „commande“ (QUINET 1865:II.444). Robespierres Religion „conserve[] l’intolérance de la vieille Église où il a pris naissance.“ Das Ergebnis ist eine „loi d’extermination“. (QUINET 1865:III.20, 31) Quinet versteht die echte demokratische Aufklärung als Lebensprojekt (!): „Plus de formulaires, d’encycliques, de syllabus feuillants, girondins ou jacobins. Plus de ces figures-types que nous

Robespierres Staat laufe den Aufklärungsprinzipien zuwider: Die demokratische Freiheit habe sich paradoxerweise nur durch Zwang, Zivilreligion und Angst vor einer Strafe im Jenseits verwirklichen lassen. Robespierre habe gezeigt, wie ein Monismus stets in der Wiederkehr eines politisch-theologischen Macht- und Gewaltmodells resultieren könne (oder sogar müsse).¹² Weil Robespierre das Spannungsfeld zwischen Monismus und Dualismus in sich kristallisierte, konnte er am Ende des 19. Jahrhunderts zu einer symbolträchtigen Figur werden, durch die auch DELLE GRAZIE die Probleme eines angewandten Monismus sichtbar machen konnte.

MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE: Monismuskritik im Kontext

DELLE GRAZIE hat ihre monistische Weltanschauung nicht in einer kohärenten Philosophie oder theoretischen Abhandlung systematisiert, sondern in kleinen Aufsätzen erörtert und in Gedichten und dem Epos *Robespierre* dargestellt. Ihr Monismus war das Ergebnis eines Austauschs mit zeitgenössischen Denkern wie ERNST HAECKEL, HUGO SPITZER, BARTHOLOMÄUS VON CARNERI und ALEXANDER TILLE, mit denen sie meistens nach Vermittlung ihres Mentors, des Theologen Laurenz Müllner, Bekanntschaft geknüpft hatte. Sie verstand die sozialpolitischen sowie die ethischen und ästhetischen Implikationen des Monismus, was zeitweilig zu einer Annäherung an die Arbeiterbewegung und den Naturalismus führte. Eine kurze Notiz von DELLE GRAZIES Hand erläutert die Aufgabe der sozialen Bewegung und die Notwendigkeit der sozialistischen Staatsideale (vgl. BIBLIOTHEK IM RATHAUS WIEN). Sie suchte Kontakt mit EUGEN WOLFF, dem Begründer des naturalistischen Vereins *Durch!*, in Bezug auf die Resonanz ihrer Gedichte und ihres *Robespierre*. In einem sozialen Drama *Schlagende Wetter* (1900) bringt sie die prekäre Arbeitssituation im Bergwerk auf die Bühne (vgl. MAYER-FLASCHBERGER 1984:125-133). Die Beziehung

serions obligés de copier sans examen, comme les peintres hiératiques du Moyen Âge, sur un modèle consacré et immuable. Tout cela est mort; nous aspirons à la lumière, à la vie“ (QUINET 1865:I.9).

¹² ISRAEL nennt ROBESPIERRE eine ambivalente Figur bzw. „a strange mixture of radical, moderate, and Counter-Enlightenment tendencies“ (ISRAEL 2011:21). Vgl. SIMON CRITCHLEYS Kritik an den Widersprüchlichkeiten in Rousseaus Souveränitätsbegriff: „Which is to say that Rousseau’s purportedly purely internal or immanentist conception of the being of politics requires a dimension of externality or transcendence in order to become effective [with regard to] its articulation and authorization“ (CRITCHLEY 2014:23).

zwischen DELLE GRAZIES sozialpolitischem Engagement und ihrem wissenschaftlichen Interesse lässt sich aus dem Kreis der Korrespondenten ablesen. Es liegen Briefe vor an SPITZER, der in *Über Ursprung und Bedeutung des Hylozoismus* (1881) die Beseeltheit aller Materie und den Monismus als Synthese von Christentum und Materialismus verteidigt, und an TILLE, der in *Volksdienst und Sozialaristokratie* (1893) die Modernität bejaht und für eine sozialdarwinistisch inspirierte Meritokratie plädiert, die in Gegensatz zur „Erbaristokratie“ und zum „Erbkapitalismus“ (TILLE 1893:115) jedem einzelnen Individuum das Recht auf Selbstverwirklichung und -behauptung zusichert. TILLE argumentiert konsequent monistisch:

Je mehr in den menschlichen Ideen das Verhältnis zum Ausdruck kommt, in denen die Kräfte der Natur zu einander stehen, desto größer wird die Übereinstimmung des Lebens der menschlichen Gesellschaft mit den natürlichen Lebensverhältnissen außerhalb des Menschen werden, desto tüchtiger der Mensch selbst (TILLE 1893:85).

TILLE äußert sich gegen Idealismus und für Wertrelativismus, bei dem Maximen nicht als nicht hinterfragbare Konsequenzen der praktischen Vernunft postuliert werden, sondern dem „sittliche[n] Zeitbewußtsein“ gemäß definiert werden (TILLE 1893:90-93). Folge dieses Denkbilds ist, dass Moralvorstellungen und Gesetze ständig auf ihre Zeitgemäßheit und Übereinstimmung mit dem jeweiligen Forschungsstand der Naturwissenschaften befragt werden sollten. „Auch Rousseau wollte die Menschen zur Natur führen. Freilich kannte er die Natur gar nicht. Aber daraus, daß Rousseau sie nicht kannte, kann man doch nicht folgern, daß es unmöglich ist, natürlichere Zustände zu schaffen“ (TILLE 1893:117).

Wie die Zahl der Briefe zeigt, war einer von DELLE GRAZIES wichtigsten Gesprächspartnern Bartholomäus von CARNERI. Mit ihm teilte sie offensichtlich eine Besorgnis um Ideale wie Solidarität, Sittlichkeit und Nächstenliebe nach der darwinistischen Revolution, die angeblich gezeigt habe, dass die einzigen ethischen Prinzipien in der Natur der Kampf ums Dasein, das Recht des Stärkeren und die natürliche Selektion – Prinzipien, die den Geist der Zusammenarbeit nicht gerade betonen – seien. Wie der Anarchist PETER KROPOTKIN in *Gegenseitige Hilfe in Tier- und Menschenwelt* (1890-1896/1902) versuchen würde, rekurrierte CARNERI auf naturwissenschaftliche Einsichten, um zu zeigen, wie Ideale und Werte von dem Wesen und der Erfahrung der Menschheit nicht loszudenken seien. CARNERI nannte sie „konkrete Begriffe“, die als unfixe, dynamische, sich fortwährend entwickelnde Ideen „im Lebendigen“ bzw. im „Gattungswesen“ gründeten und auf Gestaltung warteten (CARNERI

1871:I.78f.).¹³ Die Gestaltung der Ideen heißt in CARNERIS Denken „das Ideal“, das „alle Vollkommenheiten umfasst, die im Leben an den verschiedenen Einzelwesen einer bestimmten Art getrennt zur Erscheinung kommen“ (CARNERI 1871:I.78f.). Die „Allheit“ kann und soll nach CARNERI in der Kunst widergespiegelt werden. Darin „liegt der ethische Wert des Schönen“ und der Kunst, dass sie uns „das Unvergängliche“ und die „Ordnung“ zeige, d.h. „das Eine und allgemeine Gesetz, das allem Werden zum Grunde liegt, und das nicht als gegebene Ordnung, sondern als Ordnung gebende Bewegung aufzufassen ist“ (CARNERI 1871:I.86). Demgemäß sollten Kunst und Literatur die Funktion der Kirche übernehmen, weil sie die einzelnen Subjekte mit affektiv-persuasiven Mitteln spüren ließen, dass sie Teil einer größeren Gemeinschaft seien. Er betont, dass die Kunsterfahrung wie die ‚konkreten Begriffe‘ selbst monistisch sei, und kontrastiert dies mit der institutionellen Formalisierung der Werte in dualistischen Machtstrukturen, wie es Kirche und Absolutismus gemacht hätten. Der Unterschied zwischen Kirche und Kunst sei aber, dass diese zu Erkenntnis führe, während jene „in der Leichtgläubigkeit der Massen das festeste Piedestal für ihre maßlose Herrschsucht [erblickt]“ (CARNERI 1871:I.65) und den Werten nur mit Angst vor einer anthropomorphischen Gottesprojektion Geltung verschaffe.¹⁴ Für CARNERI ist es ‚das Erhabene‘ bzw. ‚das Tragi-

¹³ Das Denkbild geht zurück auf die aristotelische ‚Entelechie‘, die jede Entität und Idee als Aktualisierung einer Potenz versteht.

¹⁴ CARNERI (1871:I.59-95) trennt den Inhalt von Religionen und deren Institutionalisierung in Machtstrukturen. Er verwertet LUDWIG FEUERBACHS *Das Wesen des Christentums* (1841) und DAVID FRIEDRICH STRAUB' materialistische Lesart des *Lebens Jesu* (1836) und der *Geschichte des Christentums* (1840/1841). STRAUB hatte sich in *Der alte und neue Glaube* (1872) zum Monismus bekannt: Er plädierte wie CARNERI für eine Ethik, die „das erkannte Wesen des Menschen“ (vgl. CARNERI 1871:I.1-14) zum Ausgangspunkt nimmt und die nicht der Mythos der Offenbarung und des Wunderglaubens begründet. „Die Idee der Humanität ist durch das Christenthum wohl vorbereitet worden; aber sie rein und voll herauszuarbeiten und als Princip aufzustellen, bleibt der weltlich-philosophischen Bildung des ungläubigen 18. Jahrhunderts vorbehalten“ (STRAUB 1872:87). Für STRAUB umfasst eine humane Ethik die „Grundsätze der Nächstenliebe, der Erbarmung, ja der Feindesliebe, der Brüderlichkeit unter allen Menschen“ (STRAUB 1872:83). Um die Ideale vor den Naturwissenschaften zu behaupten, folgt STRAUB DARWIN, um zu beweisen, dass Tiere überlegt, vernünftig handeln, sogar soziale Bedürfnisse haben und über die Ansätze „höherer moralischer Fähigkeiten“ (STRAUB

sche‘, das das Ideal durch den Konflikt zwischen Individualität und Allgemeinheit vorführe, „so daß die Idee nur durch den Untergang ihres Trägers ihren vollen Ausdruck erlangt“ (CARNERI 1871:I.82).

Epos und Monismus: Traum und Verbrechen in DELLE GRAZIE *Robespierre* (1894)

DELLE GRAZIE hat CARNERIS monistischen Idealismus als Ausgangspunkt ihrer Eposkonzeption benutzt. In der Tat ist das Epos seit jeher die Gattung, die mit ‚Allgemeinheit‘ bzw. ‚Totalität‘ verknüpft wird. HEGEL, der die Gattungskonzeption des gesamten 19. Jahrhunderts prägte, hat das Epos in seinen *Vorlesungen über die Ästhetik* als Ausdruck eines vormodernen Bewusstseinsstands bzw. „einer prästabilisierten Harmonie der Weltverfassung“ verstanden. Das Epos sei ein „Dokument einer Welt, in der sich der Geist noch nicht als Subjekt der Wirklichkeitsordnung erfaßt und sich in Reflexion über das Gegebene erhoben hat“ (THEISOHN 2001:38). Die Erfahrung von Totalität scheint in der Moderne verlorengegangen, wurde aber von Monisten wie CARNERI erneut postuliert, die hinter den unzusammenhängenden Erscheinungen eine substantielle ‚Allgemeinheit‘ bzw. ein ‚Ideal‘ suchten. In dem theoretischen Aufsatz *Das Epos* betrachtet DELLE GRAZIE das Kunstwerk gleichfalls als „Produkt seiner Zeit“ und die „Poesie“ als lebendigen „Organismus“, denn jedes literarische Werk sei „ein Produkt der [im Dichter, M.R.] wirkenden Kräfte und Gesetze“ und könne deshalb „nur Natur und nichts als Natur“ (DELLE GRAZIE 1904:150, 153) sein. *Das Epos* erhebt die Forderung, dass Literatur die „Formen und Gesetze, innerhalb deren das Leben besteht und sich vollzieht“, darstellen soll. Befürwortet wird damit eine Dichtung, in der „das Leben selbst pulsiert“ (DELLE GRAZIE 1904:159). Der Epiker sollte sich als „Psycholog, Soziologe und Ethiker“ allen Facetten des tatsächlichen Lebens zuwenden, denn er sollte Literatur verfassen in „[der] Sprache der Zeit, die es [das Epos, M.R.] geboren“ (DELLE GRAZIE 1904:169). DELLE GRAZIE inszeniert in ihrem Aufsatz eine Modernisierung tradierter Literaturformen: „daß es [im ästhetischen Staate] wie in jedem anderen unnatürlich regierten Staate einmal zur Revolution kommen mußte, kann deshalb nicht wundernehmen“ (DELLE GRAZIE 1904:158). Sie legt paradoxerweise dar, dass nur die als unzeitgemäß abgetane Epik zum

1872:207) verfügen. Anders als DARWIN versteht STRAUß den Menschen als Gipfelpunkt der evolutionären Entwicklung, denn: was „im Thiere [...] als Knospe“ präfiguriert wird, „[kommt] hernach im Menschen zur Blüthe“ (STRAUß 1872:207f.).

„symbolische[n] Deuten“ der lebensimmanenten Gesetze in stande sei, und tritt zudem für eine zeitgemäße epische Form ein, die sich ständig „verjüngt“, den wissenschaftlichen Forschungsstand spiegele und Bildung ermögliche (vgl. DELLE GRAZIE 1904:162-165). In dieser Hinsicht setzt DELLE GRAZIE HEGELS Konzeption fort, die das Epos als „eine dem Inhalte wie der Darstellung nach [...] für sich abgeschlossene Wirklichkeit“, als eine „Totalität“ beschrieb, die es – so HEGEL – in der „moderne[n] Zeit“ nicht mehr geben könne (HEGEL 1993:III.330-332). In *Das Epos* geht DELLE GRAZIES Interesse in Kontrast dazu von den Gesetzen aus, die hinter den äußeren Erscheinungen in einer fragmentierten Welt eine latente Totalität¹⁵ verraten, und sie wechselte dabei von einer traditionellen Gemeinschaftsidee in *Hermann* (1883) zu einer monistischen Vision in ihrem *Robespierre*, der im Untertitel nicht zufällig als ‚modernes Epos‘ bezeichnet wird und so die widersprüchliche Verbindung von Totalität und Fragmentierung voranstellt.

In ihren programmatischen Aufsätzen *Traumland* und *Ein Dichter des Erbarmens* hat DELLE GRAZIE auch zurückhaltend ihren Glauben an die universelle Gerechtigkeit erläutert:

Aber wo in der ganzen Welt ist eine solche [immanente Weltgerechtigkeit] zu finden? Da sie aber nicht bloß von den wahrhaft großen Dramatikern aller Zeiten und Völker in eine ästhetische Erscheinungsform gebracht, sondern auch von allen normalen Menschen immer als das höchste sittliche Ideal empfunden und wenn auch nicht geübt, so doch gefordert wurde, hat sie als eine der ganzen Menschheit innewohnende Sehnsucht, wenigstens imaginär auch immer bestanden. [...] Sind unsere Gedanken wirklich die letzte und sublimste Äußerung der Materie, dann seh' ich nicht ein, warum sie nicht zugleich die Verkünder und Vorempfinder künftiger Möglichkeiten sein sollen? (DELLE GRAZIE 1904:117f.)

Weil die Materie in einem evolutionären Prozess verfangen sei, müssten sich auch der menschliche Geist und seine Produkte ständig entwickeln: „Und so bin ich überzeugt, daß es noch lange nicht die letzte und größte Tat unserer Ahnen war, sich auf die Hinterbeine gestellt zu haben. Und können Flossen

¹⁵ Ihre Poetik ist so eine Fortsetzung von CARNERIS Kunstbegriff und versucht aus produktionsästhetischer Sicht Naturalismus und Idealismus zu vereinen. Dass *Robespierre* Idealismus und Materialismus kurzschließt, entspricht DELLE GRAZIES monistischer Ästhetik. Dass das Epos tatsächlich nach DELLE GRAZIES eigener Poetik rezipiert wurde, lässt sich aus den Leserkommentaren zu *Robespierre* ablesen. HUGO SPITZER etwa lobt in einem Brief an DELLE GRAZIE vom 31. Januar 1895 ihr Epos als Synthese von ROBERT HAMERLINGS klassischer Tragödie *Danton und Robespierre* (1870) und GEORG BÜCHNERS rohem Naturalismus in *Danton's Tod* (1835) (vgl. BIBLIOTHEK IM RATHAUS WIEN).

Klauen und Klauen Hände geworden sein – Farbflecke Augen und endlich auf Reize reagierende Bewegungen und zuletzt ein im Ich konzentriertes Bewußtsein, also Seele“ (DELLE GRAZIE 1904:118), so glaubt DELLE GRAZIE an die „Vergeistigung“ und „Entmaterialisierung“ der Menschheit, die „leicht und göttlich werden“ kann. Am Ende könne die Menschheit „alle Naturgesetze erkannt“ haben, sodass sie „so alle überwinden“ werde (DELLE GRAZIE 1904:118). DELLE GRAZIE schreibt DARWINs Naturbegriff als Fortschrittsvision der menschlichen Perfektionierung um. Mit anderen Worten: Sie verteidigt die Ideale mit monistischen Argumenten, denn „[d]as macht der Monismus so einzig groß“, so DELLE GRAZIE, „daß er ohne Götzen zu Gott führt“, ohne Zwang zur Befreiung und durch wissenschaftliche Aufklärung zur menschlichen Herrschaft über „Raum“ und „Zeit“ (DELLE GRAZIE 1904:117f.). Sie schließt Darwinismus und Idealismus in einem evolutionären Humanismus kurz, aber wolle trotz der utopischen Aspekte dieser Denkweise „nicht für eine Dualistin“ gehalten werden (DELLE GRAZIE 1904:118). Dieselbe Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit prägt auch ihren Künstlerbegriff, den sie in *Traumland* mit der Metapher des Meeres erläutert. Das Diesseits und Jenseits, Wirklichkeit und Traum „sind zwei Ufer – und zwischen beiden liegt ein Meer“, das die künstlerische Phantasie überqueren müsse (DELLE GRAZIE 1904:105-107, 114). Ästhetische Artikulationen seien zwar Produkte der Materie, aber wie Träume auch „exterritoriale Gebiete“, in denen das Unbewusste die „wichtigsten Naturgesetze ausschaltet und aufhebt“, Träume seien „Spiegelungen außerhalb der Dimensionsverhältnisse des Raumes und der Zeit“, die als Produkte eines „Zustand[s], der Wachen und Träumen rätselhaft verbindet“ (DELLE GRAZIE 1904:110, 117), eine andere Wahrnehmung der Wirklichkeit ermöglichten. Träume, Kunst- und Dichtwerke veränderten den Blick des Subjekts.

Dieselben Motive des Nachtwandlers, des Blicks, des Traums und des Meers werden zudem in *Robespierre*¹⁶ wiederverwertet als Hinweise auf die Kluft zwischen Utopie, in der Leben und Gesetz ‚eins‘ sein können, und der tatsächlichen Gesellschaft, die sich nach einer Revolution von dualistischen Denkbildern nicht losmachen kann. DELLE GRAZIE verknüpft Dualismen konsequent mit Metaphern von Erstarrung, während Bilder von Leben, Strom und Bewegung Erneuerungsversuche als vitalisierend kodieren. DELLE GRAZIE verwertet die tradierten Metaphern und Bilder für das Volk, die auf die Augenzeugnisse

¹⁶ Verwiesen wird nach Band und Seite vom Erstdruck des Epos *Robespierre* (DELLE GRAZIE 1894).

aus der Revolutionszeit rekurren, mit einer monistischen und zugleich gesellschaftskritischen Pointe.¹⁷ Die ersten zwei Gesänge des Epos kontrastieren die wachsende Empörung in Paris und das Hofleben in Versailles. Am Anfang ertönt der „gelle Schrei“ eines bettelnden Knaben, den eine „Modekutsche“ überfährt (DELLE GRAZIE 1894:I.1). Während das Volk als „willenloses Fleisch“ und durch Beschreibungen wie Gewitter und Sturm als eine drohende Naturkraft dargestellt wird, lebt das Königspaar mit Entourage in einer ästhetisierten, theatralischen Kunstwelt (DELLE GRAZIE 1894:I.22). Die „frech geschminkten Götzen auf dem Throne“ haben im Schlosspark zu Versailles die Natur verklärt, wie sie das Volk unterworfen haben (DELLE GRAZIE 1894:I.24f.). Aber „der kalte Pomp der Majestät“ ist in eine stolze, „starre Selbstbewunderung versunken“, der Souverän ist „müde“, lethargisch und todesverfallen, seine Regierung weltabgewandt und unzeitgemäß (DELLE GRAZIE 1894:I.42f.). In Kontrast zum König ist das Volk eine „der Erd’ entwachsen[e]“ Entität, die sich von einem „rätselhaften“ Affekt, von einem „stummen Sehnen in der Luft“ angeregt weiß: „Fehlt ihnen auch ein Ziel noch – / Nach einem Ziel hin dräng sie dies Gewog’, / Sie fühlen es!“ (DELLE GRAZIE 1894:I.2, 8, 110) Die Volksmassen verkörpern – „wie die Fluten eines Strom’s, / Der seine Eisrinde gesprengt“ – eine ungehemmte und werdende Kraft, die ihren Lebenswillen ständig bejahen will und an NIETZSCHES Begriff des Dionysischen erinnert (DELLE GRAZIE 1894:I.10). Sie sind die nackte Potenz, die sich im revolutionären Ereignis manifestiert und gegen die aktuelle Ordnung Widerstand leistet. DELLE GRAZIE beschreibt das Volk mit der Metapher des Meers, um einerseits seinen „Eintritt ins Feld historischen Handelns“ (BOGDAL 1978:236) zu markieren und andererseits den Handlungsbereich der Revolutionäre auszuloten, die von diesem ambivalenten Aktanten gegängelt werden. Das Volk redet nicht mit einer Sprache, sondern mit dem ‚Schrei‘, um seinen Willen auszudrücken, der die Grenzen der Verwirklichung der monistischen ‚Träume‘ der Revolutionäre bestimmt. Angesichts des Schreis sind Desmoulins, Marat, Danton und Robespierre diejenigen, die „den Inhalt / der Stunde“ erfassen, die latenten Bedürfnisse des Volkes explizieren und die Menge „reden lehren“ (DELLE GRAZIE 1894:I.15). Am Anfang fordert das Volk die Befriedigung der primären Lebensbedürfnisse:

¹⁷ Die Metaphorik zur Beschreibung des revolutionären Volkes als Meer oder Sturm geht natürlich auf Augenzeugnisse aus den Revolutionsjahren selbst zurück (vgl. die Dokumente und Zeugnisse in PASCHOLD / GIER 1989).

Dies Chaos
Von Schmutz und Leid und Elend, das so lang
Sich selbst hündisch aus der Welt geläugnet,
Um nicht der Satten Schlaf zu stören, und
Nun plötzlich da sein will. (DELLE GRAZIE 1894:I.10)

Das Schlüsselwort in dieser Passage, „Dasein“, umkreist das zentrale Problem des Monismus, das DELLE GRAZIE in ihrem Epos thematisiert: die Frage, ob und wie sich die Spannung zwischen dem Leben als nacktem „Dasein“ und als sozialem „Menschendasein“ in einer gemeinschaftlichen Lebensform lösen lässt (DELLE GRAZIE 1894:I.10). Das Epos zeigt Figuren, die sich von Denkbildern führen lassen, die intertextuell auf monistische Diskurse am Ende des 19. Jahrhunderts verweisen. Das Epos konstruiert dabei ein Totalbild der Revolutionsgesellschaft mitsamt seinen verschiedenen Lösungen der Gemeinschaftsfrage. Erstens gibt es die Bejahung des Individuums, das jenseits von Gut und Böse und den Maßstäben des eigenen Lebens gemäß handelt – ein Denkbild, das auf NIETZSCHE und TILLE zurückgeht und von den ‚grands hommes‘ der Revolution als Legitimierung jener persönlichen Willkürherrschaft verwertet wird, die den Dualismus zwischen Herrscher und Beherrschten neu etabliert. Eine Figur, die in dieser Hinsicht eine wichtige Rolle spielt, ist Mirabeau, der die Revolution für Privatzwecke missbraucht, sich mit den alten Feudalherren verschwört und so dem Volkswillen entfremdet. Im entscheidenden Moment spricht Mirabeau sich öffentlich für die königliche Macht, das ‚Veto‘, aus. Ein „wahrer, geller Schrei“ des Volkes wirkt auf ihn wie ein „Richtspruch seines Schicksals“ (DELLE GRAZIE 1894:I.303f.). Robespierre legt hingegen mit organischen und pantheistisch-monistisch anmutenden Bildern dar, dass das Gesetz sich in Übereinstimmung mit dem Volkswillen, dem Ausdruck der Geschichte, verjüngen muss:

Wenn Frankreich's Volk
Sich weigert, ihm das Veto zu verleihen,
Verweigert's ihm die Weltgeschichte selbst,
Die, neue Knospen treibend, hastig, fiebernd
Und ungestüm nach neuen Formen ringt! [...]
Einst gab es eine Zeit, da Mirabeau
Voll Eifer sich den kühnen Weltapostel
Der Freiheit nannte, da er noch sein Volk
Verstand und groß und stark ward an dem Volke,
Begreifend, daß er auch im besten Fall
Gerade gut genug, dem Volk zu dienen! (DELLE GRAZIE 1894:I.311f.)

Weil Mirabeau das Vertrauen des Volkes enttäuscht, fordert es durch „Zorn“ und „Entsetzen“ Rache, und zwar „mit einer Stimme“ (DELLE GRAZIE 1894:II.33f.).

Das Volk verkörpert also gelegentlich auch eine dionysische Kraft, wenn es seinen basalen, tierischen Trieben und Instinkten folgt. Diesen Vitalismus verteidigen Hetzredner wie Marat, die primitive Affekte wie Hass und Furcht instrumentalisieren, um das Volk zu (sogar bis ins obszöne Detail dargestellten) Gewaltakten, Orgien und Mordpartien anzuspornen. Das Volk handelt in diesen Momenten, wie während der Septembermassaker, „hyänengleich“, „verthiert“ im dionysischen Rausch:

Da sprang [...] aus jedem Wort der Funke
Des Wollens, eines fürchterlichen Wollens,
Das, urgeboren wie die Elemente,
Selbstherrlich-untheilbar... So will das Volk,
So die Natur; so kühn und reulos sprang
Noch jede ungeschwächte That in's Leben,
Nicht gut, nicht bö's – nur majestät'sche Kraft! (DELLE GRAZIE 1894:II.214)

DELLE GRAZIE spart sogar die Szenen nicht aus, in denen Frauen vergewaltigt und Leichen geschändet werden. Die maßlose, grenzüberschreitende Triebhaftigkeit auf inhaltlicher Ebene entspricht auf formaler Ebene einer radikalnaturalistischen, zum ‚genus grande‘ des Epos im Widerspruch stehenden Poetik des Grotesken.

Ein besonderer Monismus ist das Jakobinertum, das im Epos als eine Lehre des totalen Lebens stilisiert wird. Das geschieht im zwölften Gesang, der unter dem Titel *Die Mysterien der Menschheit* auf komplexe und allegorische Weise Claude Fauchets Bekehrung zum Jakobinertum beschreibt.¹⁸ Die Passage zieht durch ihre symbolische Verdichtung und ihre Stellung in der Mitte des Werkes die Aufmerksamkeit auf sich. Die Szene findet im Jakobinerkloster statt, wo eine Dämmerung herrscht „wie auf dem Grund des Meeres“. (DELLE GRAZIE 1894:I.457) Die Motivik knüpft so direkt an die Naturerscheinung des Volkes an. Nachdem Fauchet der „Weiberstimme“ der physischen „Selbstsucht“ widersteht, überfallen ihn Visionen, die DARWINS und HAECKELS Einsichten über die evolutionäre Entwicklung des unorganischen und organischen Lebens und des Menschen veranschaulichen. Hinter den Einzelbildern zeigt sich die unterschwellige Wahrheit: hinter der Präsenz die Geschichte, hinter der disparaten Vielfalt des Seins das ewige ‚Werden‘ (vgl. DELLE GRAZIE 1894:I.463-465; DELLE GRAZIE 1894:I.475-490). Die Bilder, die den theoretischen Prätext auf höchst visuelle Weise evozieren, lehren Fauchet zu ‚sehen‘, ihn für eine monis-

¹⁸ Dass Fauchet vor der Revolution ein *katholischer* Priester war, ist im Hinblick auf das Monismus-Thema des Epos kein unwichtiges Detail.

tische Naturauffassung gewinnen, die vor allem die Souveränität des Menschen in Frage stellt und ihn seiner wahren Position in der Natur bewusst macht:

Kaum weiß ich, daß Du bist,
Denn spielend forme ich an Ewigkeiten,
Und Raum und Zeit sind Deiner Blindheit Maß! [...]
Das Seiende ist schon dem Tod verfallen,
Ich aber athme nur im Werdenden.
Von meinem Herzen hab' ich Dich geschleudert,
Seit Du in Deinen Götzen über mich
Dein elend Ich erhobst – haha! (DELLE GRAZIE 1894:I.490)

Ziel des zwölften Gesangs ist es, darzulegen, dass der Mensch Teil der Schöpfung ist und sich nicht übermütig oder stolz „wie Prometheus zum Götterwahnwitz / Empor[reißen]“ lassen oder sich „wider die Natur“ auflehnen sollte (DELLE GRAZIE 1894:I.474). Eine Beschreibung von Babylon, Israel und der mittelalterlichen Inquisition suggeriert, dass das menschliche Ausnahme- und Überlegenheitsgefühl im Laufe der Geschichte immer wieder Oberhand über die Natur gewann.¹⁹ Nachdem er sein anthropozentrisches Selbstbewusstsein überwunden hat, ist Fauchet fortan durch die Totalität des Werdens und des Kosmos affiziert:

Wie süße Ohnmacht dämmert's um sein Ich,
Doch seine Kräfte leben, und Entzücken
Durchrieselt ihm das Herz – nicht denkt er mehr
Sich selbst, doch in sich fühlt und sieht er Alles,
Was lebt, und brautlich-myst'sche Lust paart ihn
Mit allem Seienden. (DELLE GRAZIE 1894:I.510)

Fauchets monistische Wende resultiert in einer mystischen Totalitätserfahrung, die die Grenzen von Subjekt und Objekt aufhebt. Die Auflösung menschlicher Souveränitätsvorstellungen wird als Bedingung von Einsicht in die Natur und auf dieser Basis von den gemeinschaftsbildenden Affekten, Mitleid und Veröhnlichkeit, beschrieben:

¹⁹ Das fatalistische Geschichtsbild einer ewigen Wiederkehr derselben Befreiungs- und Gewaltdynamik artikuliert schon der Prolog zum Epos: „Märtyrer [...] die da streiten / Und bluten für ein Recht, das Unrecht noch / Für ihre Zeit ist, für sie selbst erst Glaube! / Dann siegen sie; zum Rechte wird ihr Glaube – / Und ward er Recht, dann setzt auch er sich breit / Im Purpurkleide weltzerfleischer / Gewalt in jene hallende Arena, / Die Weltgeschichte heißt, und blickt hinab / Mit hartem, lächelndem Cäsarenblick / Auf Jene, die da leiden, die da fallen / Durch seine Macht, und kennt das Stigma nicht / Auf ihrer Stirn, weil von der eig'nen Stirne / Schon längst die Kron' es ihm hinweggebrannt!“ (DELLE GRAZIE 1894:I.v-vi).

Lern' Demut, um Dich würdig zu befrei'n!
Nicht Gotteskindschaft heißt dein tiefstes Wesen,
Es nennt sich Mensch; zu jeder Gottheit führt
Ein Blutpfad, doch zum Priestertum des Menschen
Ein sonniger, der sich Erbarmen nennt –
Nur wer sich schwach weiß, kann Erbarmen fühlen,
Nur wer Erbarmen athmet, kann verzeih'n –
Natur hat mühsam uns, doch frei geschaffen,
Erst uns're Götzen schufen – uns're Schuld. (DELLE GRAZIE 1894:I.474)

Die Kritik am Katholizismus – dem Dualismus schlechthin – betonen auch die expliziten Erwähnungen der Kreuzzüge, der Inquisition und der Folterungen, an denen Fauchet sich nicht beteiligen will, weil er „ein Mensch“ ist und Mitleid empfindet. Erbarmen wird mit anderen Worten als intrinsisches Merkmal der menschlichen Natur dargestellt (DELLE GRAZIE 1894:I.508). Robespierre will die Mitleidsethik zum Fundament einer Gemeinschaft machen, ohne die destruktive Gewalt im Namen der ‚Götzen‘ zu erneuern. Er scheitert, aber nicht ohne durch sein tragisches Los die Gesetze des Lebens zu veranschaulichen. Am Anfang des Epos inspiriert ihn Mitleid mit den notleidenden Armen:

Doch wen plötzlich
Ein Stral [sic] dann trifft aus dieses Mannes Aug',
Dem ist, als säh' er in ein zweites Antlitz,
Denn eines Träumers Blick enthüllt sich ihm,
Dahinter es von fremden Welten dämmert.
Und doch! Trüg' er des Bürgers guten Rock nicht,
Der Fremde – jeder dieser Armen könnt'
Er sein, so gleicht sein Angesicht dem ihren,
So weist er ihre Furchen, Spur um Spur,
Als hätt', was sie in Wirklichkeit durchlitten,
Er miterlebt in eines Traum's Passion! (DELLE GRAZIE 1894:I.21)

Robespierre ist durch das Mitleid „im Bann des Lebens“, „berauscht vom Licht / Des künftigen Tages“ und fühlt sich aus diesem Grund „erwählt“, um das Schicksal der Armen zu verändern (DELLE GRAZIE 1894:I.265). Für ihn ist der „Sinn“ oder „Genius des Rechts“, dass das Gesetz „ein treues Spiegelbild der Zeit“ sein muss bzw. „sich ewig / Verjüngen muß und schweres Unrecht wird, / Wo es zur Form erstarrt“ (DELLE GRAZIE 1894:I.148). Das entsprechende Bild der ‚Mumie‘ unterstreicht, dass dieses leblose Recht den Forderungen nach einer Ordnung, die das werdende Leben widerspiegelt, nicht gerecht wird. Robespierre will „das Erhabene“, die „verborg'ne Majestät“ des Volkes aus der „schmutz'ge[n] Kruste“ und dem „knecht'schen Kleid des Jammers“ befreien (DELLE GRAZIE 1894:I.256). In Kontrast dazu zuckt das Volk „noch von den

alten Wunden“: Es zeigt noch „des Thieres Anblick“ und „die Brandmale ererbter Sklavenscheu“ auf. Robespierres Projekt ist der Logik des Epos gemäß zum Scheitern verurteilt, denn das Volk hat den ersten Schritt der jakobinischen Subjektivierung, die Befreiung von den „Fesseln der Selbstsucht“ und der Rache, noch nicht gesetzt (DELLE GRAZIE 1894:II.41-44). Angeregt vom „tyrannischen“ Saint-Just versucht er trotzdem seinen Traum mit Gewalt und Furcht vor jenem Götzen – dem Höchsten Wesen – durchzusetzen, „den die Mysterien uns’res [jakobinischen] Bundes / Bekämpfen“. (DELLE GRAZIE 1894:II.425) Robespierre verwandelt sich vom Genie oder vom „Träumer“ in einen „Verbrecher“ (DELLE GRAZIE 1894:II.267f.), sobald er sein erhabenes Ideal mit Blut beschmiert und sein anfängliches Mitleid und die Fähigkeit zu verzeihen aufgibt. Sein Blick ist deshalb wieder gestört, unempfindlich für das tatsächliche Leben des Volkes:

Nicht Blut, nicht zuckend’ Fleisch, nicht diese Summe
Von Leid und Unrecht sieht er mehr wie einst –
Wer Millionen glücklich machen will,
Muß Tausende vernichten können und
Zuerst sich selbst! Erfährt er’s denn nicht täglich?
Wird jede Stund’ ihm nicht zur Guillotine,
Zum Henker jeder Augenblick? So ganz
Vom Schatten seines Traum’s verdüstert, sieht er
Idee’n nur fallen, nicht mehr Lebende. (DELLE GRAZIE 1894:II.282)

Trotzdem insistiert DELLE GRAZIE auf blitzartigen, „plötzlichen“ Momenten von ‚Hellsicht‘ und ‚Mitleid‘, die durch die Dualismen brechen und die Grundlage einer künftigen Ethik andeuten. Der ‚Blick‘, das ‚Sehen‘ ist entscheidend für Einsicht in das mitleidsvolle Wesen des Menschen:

Doch plötzlich brennt ihr Blut ihm [Danton] auf der Seele,
Heiß, daß die Hunderte, die ringsum steh’n,
Erschauern und wie Brüdermörder sich
In’s Antlitz sehen, feig und scheu, als müß’
Auf jeder Stirn das Zeichen Kain’s aufflammen!
Und mehr noch seh’n sie als die eig’ne Schuld:
Den ganzen Strom des Blut’s, der Tag für Tag
Durch all’ die Jahre floß und anschwellt und
Im Lichte dieses einen Sonnenstrahls
Nun plötzlich groß vor ihrem Geist aufleuchtet
Und hörbar auf sie zurauscht – diese Flut
Von Leben, die geheimnisvoll im Abgrund
Des Tod’s verschwand... (DELLE GRAZIE 1894:II.400f.)

Entscheidend ist, dass alle Figuren, deren Hinrichtung das Epos veranschaulicht, Mitleid als letztes Wort im Munde haben. Sogar Saint-Just, der im kulturellen Gedächtnis ausnahmslos als rücksichtsloser, blutdürstiger Fanatiker dargestellt wird, ist vor seiner Hinrichtung plötzlich von einem „tiefe[n], heilige[n] Erbarmen“ (DELLE GRAZIE 1894:II.513) bewegt, das seine Wahrnehmung verändert:

Noch sieht er, was er sah; doch and're Farben
Nun trägt es; und des krassen Bildes Linien,
Die hart ihm der Verachtung Blick gezeigt,
Sie brechen sich, seit durch des Mitleids Augen
Er sieht. Und stark macht ihn dies Mitleid, frei!
[...] Hinstürze
Wie [Robespierre] über ihre eigene
Vergangenheit wird sie [die Menschheit, M.R.] auch immer wieder,
Solang' ihr Arm nicht stark genug, jenseits
Der Lügentempel selbstgeschaff'ner Götzen
Zu greifen nach des Sieges gold'ner Frucht!
Ein furchtbar Wissen, aber tödlich Dem nur,
Der es zu spät empfing, und in das Grab
Hinabnimmt, schweigend, wie den letzten Pfeil
Ein Todeswunder. Andre werden kommen
Und stärker sein. (DELLE GRAZIE 1894:II.513f.)

Erbarmen und Versöhnlichkeit werden so konsequent als die zwei Grundbedingungen von „bess'rer Tage Wiederkehr“ nach vorne geschoben (DELLE GRAZIE 1894:II.400). Die Einheit von Subjekt und Objekt, von Mensch und Natur ist aber nur im fortwährenden Entzug vorhanden, weil die Träger der monistischen Hoffnung vernichtet werden. Diese Momente enthalten einen tragischen Kern, weil die Figuren zu spät einsehen, dass der Grund ihres Scheiterns die Einseitigkeit ihres Strebens und der Konflikt zwischen Individuum und dem Wesen der Natur sind. Auf der Ebene der Rezeption soll der Augenblick tragischer Einsicht Mitleid auslösen. Diese blitzartigen Augenblicke artikulieren und vollziehen mit anderen Worten die Affekte von Mitleid und Solidarität, die DELLE GRAZIE ein Jahr nach der Veröffentlichung ihres *Robespierre*, 1895 in dem Aufsatz *Ein Dichter des Erbarmens*, monistisch als „Instinkt der Gattung“ verteidigen würde (DELLE GRAZIE 1904:37). Sie selbst schreibt sich in eine Tradition ein, die die Leserschaft zur Erkenntnis über die natürliche Stellung des Menschen bringen will: Hellsicht und Einsicht bedingen das Mitleid und die Möglichkeit einer monistischen Gemeinschaft von „Menschen, die keiner Gesetze und keiner Versprechungen mehr bedürfen, um dieses Gesetz zu erfüllen, die vielmehr Gesetz und Versprechung und Lohn in sich selbst ruhen fühlen wie eine selige Offenbarung“ (DELLE GRAZIE 1904:38). Dass es

in der Vergangenheit schon Ansätze gegeben hat, zeigt Robespierre, der „über seine Zeit, / Ihr Recht und ihre Form hinausstrebt“ (DELLE GRAZIE 1894:II.216). Vor diesem Hintergrund ist Robespierre für DELLE GRAZIE eine Figur, die die „Zukunftsmoral“ zwar verfrüht durchsetzen wollte, aber trotzdem die Möglichkeit einer Zukunft antizipiert, in der der Mensch „frei und mutig, aus eigenem Antrieb“ Mitleid und Gerechtigkeit üben wird, weil Leben und Gesetz eine Totaleinheit bilden werden (vgl. DELLE GRAZIE 1904:49). Oder wie BERNHARD MÜNZ, ein früher Kritiker, es zusammenfasst:

So ist delle Grazie selbst ein lebendiger Beweis dafür, daß es einen Ausweg aus der von ihr geschauten Zukunft der Menschheit gibt. Sie ist die verkörperte Synthese des Herrenrechtes und der Liebe. Sie gibt von der Moral der Liebe so wenig auf, als von der Moral der hohen Kraft. (MÜNZ 1902:48)

Der Pessimismus, der aus dem Sturz der Robespierre-Figur spricht, enthält den Funken eines Hoffnungsbildes, das als ästhetisches Äquivalent der politischen Monismen am Ende des 19. Jahrhunderts funktioniert. Zugleich führt das Epos die Gefahren angewandter Monismen vor, wenn sie sich, unter dem Einfluss eines idealistischen Weltverbesserungsstrebens, als Überwindung der realen Vielfalt durchsetzen wollen. Wovor DELLE GRAZIE anhand der Symbolfigur Robespierre warnt, ist, „daß der Pfad / Des Träumers mit dem Wege des Verbrechers / Im selben Punkt sich mystisch kreuzt“ (DELLE GRAZIE 1894:II.267f.), dass jeder wohlgemeinte und berechnete Monismus stets eine politisch-theologische Gewaltspirale, einen ‚Kreuzzug‘ auslösen könne. So erfüllt das Epos CARNERIS Forderung nach einer Literatur, die durch eine Veranschaulichung des ewigen Konflikts zwischen individuellem Subjekt und monistischem Naturgesetz den Leser ‚sehen lehrt‘, indem sie im Epos hinter den Bildern von Veränderung und Vielfalt eine latente Substantialität, das Wesen der Geschichte aufdeckt, es in einer höchst visuellen Ästhetik spüren lässt.

Quellen

BIBLIOTHEK IM RATHAUS WIEN: Handschriften. *Nachlass Marie Eugenie delle Grazie*. Brief von Ernst Haeckel an Marie Eugenie delle Grazie. 31.12.1894. ID-Nr.: LQH0073999.

BIBLIOTHEK IM RATHAUS WIEN: Handschriften. *Nachlass Marie Eugenie delle Grazie*. Brief von Hugo Spitzer an Marie Eugenie delle Grazie. 31.01.1895. ID-Nr.: LQH0193994.

BIBLIOTHEK IM RATHAUS WIEN: Handschriften. *Nachlass Marie Eugenie delle Grazie*. Brief von Bartholomäus von Carneri an Marie Eugenie delle Grazie. 2.03.1895. ID-Nr.: LQH0236468.

BIBLIOTHEK IM RATHAUS WIEN: Handschriften. *Nachlass Marie Eugenie delle Grazie*. Brief von Ernst Haeckel an Marie Eugenie delle Grazie. 2.06.1895. ID-Nr.: LQH0074002.

BIBLIOTHEK IM RATHAUS WIEN: Handschriften. *Nachlass Marie Eugenie delle Grazie*. Brief von Ernst Haeckel an Marie Eugenie delle Grazie. 26.07.1895. ID-Nr.: LQH0074004.

BIBLIOTHEK IM RATHAUS WIEN: Handschriften. *Nachlass Marie Eugenie delle Grazie*. Eine Beantwortung auf eine Anfrage über die Arbeiterbewegung. ID-Nr.:LQH0042009.

Literatur

(¹²1878): *Monismus*. In: *Brockhaus Conversations-Lexikon. Zehnter Band*. Leipzig, 531.

(¹⁴1895): *Monismus*. In: *Brockhaus Konversations-Lexikon. Elfter Band*. Berlin / Wien, 996f.

BOGDAL, KLAUS-MICHAEL (1978): *Schaurige Bilder. Der Arbeiter im Blick des Bürgers am Beispiel des Naturalismus*. Frankfurt a. M.

BOLIN, WILHELM (1894): *Spinoza: ein Kultur- und Lebensbild*. Berlin.

BREIDBACH, OLAF (1998): *Monismus um 1900. Wissenschaftspraxis oder Weltanschauung?* In: AESCHT, ERNA (ed.): *Welträtsel und Lebenswunder. Ernst Haeckel – Werk, Wirkung und Folgen*. Linz, 289-316.

CARNERI, BARTHOLOMÄUS VON (1871): *Sittlichkeit und Darwinismus. Drei Bände*. Wien.

CRITCHLEY, SIMON (2014): *The Faith of the Faithless*. London / New York.

DARNTON, ROBERT (1969): *Mesmerism and the End of Enlightenment in France*. Cambridge.

DEINET, KLAUS (2001): *Die mimetische Revolution oder die französische Linke und die Re-Inszenierung der Französischen Revolution im neunzehnten Jahrhundert*. Stuttgart.

DELLE GRAZIE, MARIE EUGENIE (1894): *Robespierre. Ein modernes Epos. 2 Theile*. Leipzig.

– (1904): *Sämtliche Werke. Band IX. Theiß und Donau. Dichter und Dichtkunst*. Leipzig.

ESPOSITO, ROBERTO (2015): *Two. The Machine of Political Theology and the Place of Thought*. Fordham.

GÉRARD, ALICE (1970): *La Révolution française. Mythes et interprétations 1789-1970*. Paris.

HAECKEL, ERNST (1866): *Generelle Morphologie der Organismen*. Berlin.

HEGEL, GEORG FRIEDRICH WILHELM (1993): *Werke. Neu editiert auf der Grundlage der Werke 1832-1845 unter der Redaktion von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel*. Frankfurt a. M.

HUET, MARIE-HÉLÈNE (1994): *The Revolutionary Sublime*. In: *Eighteenth-Century Studies* 28:51-64.

- ISRAEL, JONATHAN (2011): *Democratic Enlightenment. Philosophy, Revolution and Human Rights 1750-1790*. Oxford.
- JACOB, LOUIS (1938). *Robespierre vu par ses contemporains*. Paris.
- KANTOROWICZ, ERNST (1957): *The King's Two Bodies. A Study in Medieval Political Theology*. Princeton.
- KRAUSE, ERNST (1876): *Werden und Vergehen. Eine Entwicklungsgeschichte des Naturganzen in gemeinverständlicher Fassung*. Berlin.
- LIEBKNECHT, WILHELM (1890): *Geschichte der französischen Revolution: im Abrisse und in Skizzen*. Dresden.
- MARTIN, JEAN-CLÉMENT (2017): *Robespierre. La fabrication d'un monstre*. Paris.
- MAYER-FLASCHBERGER, MARIA (1984): *Marie Eugenie delle Grazie (1864-1931): eine österreichische Dichterin der Jahrhundertwende. Studien zu ihrer mittleren Schaffensperiode*. München.
- MÜNZ, BERNHARD (1902): *Marie Eugenie delle Grazie als Dichterin und Denkerin*. Wien.
- NIETZSCHE, FRIEDRICH (1973): *Werke. Drei Bände*. Darmstadt.
- OTIS, LAURA (1999): *Membranes. Metaphors of Invasion in Nineteenth-Century Literature, Science, and Politics*. Baltimore.
- PASCHOLD, CHRIS / GIER, ALBERT (1989). *Die Französische Revolution. Ein Lesebuch mit zeitgenössischen Berichten*. Stuttgart.
- QUINET, EDGAR (1865): *La Révolution*. Brüssel.
- RIGNEY, ANN (1996): *Le dernier mot de la Révolution. Robespierre et ses synonymes*. In: JOURDAN, ANNIE (ed.): *Robespierre: Figure – Réputation*. Amsterdam / Atlanta, 203-221.
- SANTNER, ERIC (2009): *Überlegungen zum somatisch Erhabenen*. In: *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 3.1:35-46.
- (2011): *The Royal Remains. The People's Two Bodies and the Endgames of Sovereignty*. Chicago.
- SPITZER, HUGO (1881): *Über Ursprung und Bedeutung des Hylozoismus. Eine philosophische Studie. Zwei Bände*. Graz.
- STEINER, RUDOLF (1900): *Marie Eugenie delle Grazie*. In: *Magazin für Literatur* 69:69-91.
- STRAUB, DAVID FRIEDRICH (1872): *Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß*. Leipzig.
- THEISOHN, PHILIPP (2001): *Totalität des Mangels. Carl Spitteler und die Geburt des modernen Epos aus der Anschauung*. Würzburg.
- TILLE, ALEXANDER (1893): *Volksdienst und Sozialaristokratie*. Berlin.
- WEBER, HEIKO / DI BARTOLO, MAURIZIO / BREIDBACH, OLAF (2008): *Monismus um 1900. Organisation und Weltanschauung*. Stuttgart.

KATARZYNA WÓJCIK

Der Blick auf die Münchener Räterepublik im *Revolutionstagebuch 1919* von Victor Klemperer

Victor Klemperer beschreibt in seinem *Revolutionstagebuch 1919* die Ereignisse der Münchener Räterepublik als Tragikomödie – eine Mischung aus Lächerlichkeit, Verbrechen sowie Bitterkeit – und übt zugleich Kritik an dem konservativen Münchener Bürgertum. In anschaulichen Momentaufnahmen aus der belagerten Stadt schildert er das Scheitern der Revolution 1918/1919, einen der entscheidenden Wendepunkte der deutschen Geschichte.

A look at the Bavarian Soviet Republic in Victor Klemperer's *Revolutionstagebuch 1919*

In his book *Revolutionstagebuch 1919*, Victor Klemperer presents events taking place during the time of the Bavarian Soviet Republic as a tragicomedy – a mixture of ridiculousness, bitterness and crime, while fiercely criticising the mentality of the conservative bourgeoisie of Munich. In his vivid descriptions of successive events as they unfold in the besieged city, the author depicts the defeat of the 1918-1919 Revolution – one of the most decisive moments in German history.

Spojrzenie na Bawarską Republikę Rad w *Revolutionstagebuch 1919* Victora Klemperera

Victor Klemperer opisuje w swoim pamiętniku *Revolutionstagebuch 1919* wydarzenia w Bawarskiej Republice Rad jako tragikomedię – mieszankę śmieszności, zbrodni i goryczy, krytykując jednocześnie konserwatywne monachijskie mieszczaństwo. W obrazowych wycinkach rzeczywistości z oblężonego miasta ukazuje klęskę rewolucji 1918/1919 roku, jednego z decydujących momentów w historii Niemiec.

Die Revolution vom November 1918 – ein folgenschwerer Wendepunkt in der deutschen Geschichte – ist Thema mehrerer geschichtswissenschaftlicher (vgl. BIBER 1991; KLUGE 1985; BISCHOFF 1977; MEYER 1977) und literaturwissenschaftlicher (vgl. CHOŁUJ 1991; KITSTEIN / ZELLER 2009; KREILER 1978)

Studien und Beiträge. Die Verwirrung der Novembertage 1918 beschrieben u. a. der Mitbegründer der Weimarer Republik, Partei- und Fraktionsvorsitzende der SPD, Außenminister und zweimalige Reichskanzler Hermann Müller (vgl. MÜLLER 1929), der Schriftsteller Friedrich Burschell (vgl. BURSCHELL 1962) und der Schriftsteller Klaus Mann (vgl. MANN 1967), damals ein junger Schüler. In die revolutionären Ereignisse in Deutschland waren Politiker, Schriftsteller sowie Künstler wie Kurt Eisner, Gustav Landauer, Ernst Toller, Erich Mühsam, Oskar Maria Graf, Max Weber, Georg Kaiser, Alfred Wolfenstein, Heinrich Mann, Bruno Frank, Friedrich Burschell, Ret Marut verwickelt (vgl. WEILLER 1994:167). Unter den Augenzeugen der Münchner Räterepublik lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: Beteiligte und Beobachter. Der junge Journalist Victor Klemperer gehörte zweifellos zu der zweiten Gruppe. Klemperer, für den die Münchner Revolutionäre lächerliche Schwärmer waren (KLEMPERER 2015a:54f.) und der Kurt Eisner für einen „Feuilletonisten“ hielt (KLEMPERER 2015a:52), ließ sich selbst damals als entschiedener Gegner der Revolution erkennen. Die Schriftsteller, die Regierungsposten übernahmen, wie Ernst Toller (WEIDERMANN 2017:273f., 282f.), Gustav Landauer (WEIDERMANN 2017:253f.) und Erich Mühsam (WEIDERMANN 2017:280f.), die zuerst die Aufbruchsstimmung der Münchener Revolution beherrschte, fielen ihr selbst zum Opfer. Es gab auch solche wie Rainer Maria Rilke (HÖLLER 2018) und Oskar Maria Graf (HÖLLER 2018), bei denen der euphorischen Begeisterung rasch Ernüchterung folgte. Kaum weniger von den Wirren der Münchener Revolution beeindruckt zeigte sich der namhafte Thomas Mann (WEIDERMANN 2017:259-262), der damals von den Extremen der Ereignisse hin- und hergerissen war.

Probleme mit der Schilderung und Rezeption der Münchener Räterepublik aus historischer Perspektive lassen sich nicht auf die Weichenstellung der Jahre 1918/1919 zurückführen. Nach Sebastian Haffner, einem der bekanntesten Chronisten der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, vollzog sich die Revolution in Bayern anders als im übrigen Deutschland. Es gab hier seiner Meinung nach kein Legitimationsdefizit. Die erste friedliche Revolutions- etappe hatte einen Anführer, Kurt Eisner, dank dem zahlreiche Reformen in Angriff genommen wurden (HAFFNER 1991:169). Aus seinen Ausführungen geht hervor, dass die Münchener Ereignisse von 1919 „kein Schandfleck der nationalen Geschichte“ seien, sondern „eine Ruhmestat“, die Bayern nach dem Elend des Ersten Weltkriegs und im Angesicht des politischen „Verrats“ vollbrachten (HAFFNER 1991:169, 213).

In seinem vor kurzem bekannt gewordenen Tagebuch *Man möchte immer weinen und lachen in einem. Revolutionstagebuch 1919*, das in seinem in der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek in Dresden aufbewahrten Nachlass entdeckt wurde (vgl. REICHWEIN 2015), schildert Victor Klemperer die historischen Ereignisse und ihre Hintergründe, Schauplätze und Personen sowie deren Handlungen zur bewegten Zeit der Münchener Räterepublik (vgl. SCHMALZL 2017).

Im November 1915 meldete sich Victor Klemperer als Kriegsfreiwilliger und diente bis zum März 1916 an der Front (JACOBS 2010:73f.). Die letzten Jahre des Ersten Weltkriegs verbrachte er zunächst als Zensor im Buchprüfungsamt der Presseabteilung des Militärgouvernements Litauen in Kaunas und dann in Leipzig, wo zu Kriegsende auch seine Frau Eva lebte (JACOBS 2010:79-84). Mitte Dezember 1918 reiste Klemperer nach München „für möglichst wenige Tage“ (KLEMPERER 2015a:27). Er bemühte sich um seine ordnungsgemäße Entlassung aus dem Militärdienst und wollte seine Universitätstätigkeit als Privatdozent für moderne französische Literatur an der Ludwig-Maximilians-Universität wieder aufnehmen (vgl. KLEMPERER 2015a:27f.). Anfang des Jahres 1919 bezogen die Klemperers eine Wohnung in München (vgl. KLEMPERER 2015a:32f.). Eva Klemperer wollte in München ihr Orgelstudium fortsetzen (vgl. KLEMPERER 2015a:32). Paul Harms, der Leitartikler der nationalkonservativen *Leipziger Neuesten Nachrichten*, ermutigte den Privatdozenten Victor Klemperer, als Korrespondent Berichte aus München zu schreiben, was dieser mit einer gewissen Zurückhaltung betrachtete: „Wir lachten, und dann wurde von anderem gesprochen. Im Augenblick legte ich Harms’ Worten keine Bedeutung bei. Die Politik versank wieder einmal für mich. Jetzt, wo ich in sechs Wochen zum erstenmal auf ein wirkliches deutsches Universitätskatheder sollte“ (KLEMPERER 2015a:55f.). Die Revolution war für Klemperer zunächst zwar nur ein Nebenkriegsschauplatz, aber im Alltag schien sie ihn zu bedrängen: „Und die Revolution sollte mich nicht stören. Ich wollte arbeiten, nichts als arbeiten: [...] aber wirklich ausschalten ließ sich die Revolution doch nicht, sie war immer da, vom Morgen bis zum Abend“ (KLEMPERER 2015a:21f.). Während der Arbeit an der *LTI* 1942 schrieb er im Rückblick auf seine journalistischen Berichte aus der Münchener Räterepublik (KLEMPERER 2015c:44, 68), er habe damals seine „alte Sehnsucht nach der politischen Journalistik ein für allemal abregiert“ (KLEMPERER 2015a:66.). Die innere Verflechtung der beiden Rollen – einerseits der eines Wissenschaftlers, der sich um die Fortsetzung seiner akademischen Laufbahn bemühte, und andererseits der eines hellwachen Journalisten – nahm ihren Anfang am siebten Februar, noch bevor er seinen ersten Artikel schrieb (vgl. KLEMPERER 2015a:66). Mit seinem Pseudonym „A.B.-

Mitarbeiter“ (=Antibavaricus) wollte er erst seinen potenziellen Leserinnen und Lesern zu verstehen geben, dass er die Münchener Revolution nicht ernst nimmt (KLEMPERER 2015a:30): „[E]s war eine Gaudi, ein politischer Fasching“. „Gaudi“ (KLEMPERER 2015a:15, 30, 141, 146) und „Fasanenjagd“ (KLEMPERER 2015a:132, 145, 175) gehören eben zu den von Klemperer meistbenutzten Bezeichnungen für die erste Phase der Münchener Revolution.

Die Doppelstruktur des Textes basiert auf zwei Textsorten – einerseits private Tagebuchnotizen und andererseits journalistische Berichte, die er als Korrespondent der *Leipziger Neuesten Nachrichten* lieferte. Wegen der gesperrten Postwege gelangten nicht alle Berichte Klemperers aus dem München der Revolutionszeit an ihr Ziel. Schätzungsweise konnte nur jeder dritte von den 15 verfassten Berichten veröffentlicht werden (vgl. KLEMPERER 2015a:65). 1942 überarbeitete Klemperer seine eigenen Aufzeichnungen über die Münchener Räterepublik von 1919 nochmals. Die Doppelstruktur des *Revolutionstagebuches*, die durch zwei verschiedene Aufzeichnungsmodi entstand, wurde um die Kennzeichnung der beiden Zeitebenen (1919 und 1942) ergänzt. Die zweiseitig gesetzten Zeitberichte des *Revolutionstagebuches 1919* entstanden in der Zeit der Münchener Räterepublik zwischen Februar 1919 und Januar 1920 und wurden erst in den *Leipziger Neuesten Nachrichten* als Berichtserie veröffentlicht. Texte im klassischen Satzspiegel sind Teile von Klemperers Erinnerungen, die nicht in den Sammelband *Curriculum vitae. Erinnerungen 1881-1918* eingegangen sind, weil sie nach Klemperers Konzept ursprünglich zu einem größeren Kapitel mit dem Untertitel *Privatdozent* gehören sollten (vgl. KLEMPERER 2015a:9). Es konnte im Jahre 1942 nicht mehr weitergeschrieben werden, da die Gefahr von Hausdurchsuchungen durch die Gestapo damals zu groß war. Klemperer brachte zwar viele Materialien aus der Kriegs- und Revolutionszeit, die er fertigstellen wollte, in das Dresdner Judenhaus, aber er gab sie dann mit einem Exemplar des *Curriculums* und den übrigen nicht fertiggestellten Manuskripten Annemarie Köhler zur Aufbewahrung, mit der Bitte, falls ihm etwas zustoßen sollte, alle Schriftstücke der Dresdner Staatsbibliothek zu übergeben (vgl. JACOBS 2010:228; KLEMPERER 2015c:44). Bemerkenswert ist, dass Klemperer, der die Revolution 1919 einer niederschmetternden Kritik unterwarf, seine Einstellung nach 23 Jahren nicht änderte, obwohl in *LTI* seine Sympathien zweifellos auf der Seite der Kommunisten liegen (vgl. KLEMPERER 2015b:178f.). Die rückblickenden Passagen aus Klemperers Erinnerungen wurden jedoch in der Nazi-Zeit um eine tiefergehende Reflexion des verfolgten Dresdener Juden bereichert. Die Revolutions-

zeit wurde dann im Jahre 1942 aus der biographischen und historischen Perspektive verurteilt. In den Erinnerungen nahm Klemperer die zeitgenössische Perspektive eines jungen Journalisten ein. Im nationalsozialistischen Dresden meldete sich seine Stimme des Zwangschronisten zu Wort, eben zu der Zeit, als er wegen seiner jüdischen Abstammung der deutschen Staatsangehörigkeit und ihm zustehender Bürgerrechte beraubt wurde, was letztendlich in Frustration mündete: „Man kann immer nur subjektiv deuten, nicht mehr objektiv wissen. [...] Que sais-je? Und que sais-je? Ich als Jude vom heutigen Zustand der arischen Deutschen?“ (KLEMPERER 2015c:34). Der historische Kontext der Münchener Revolution erschien dem verfolgten Juden Klemperer in der Rückschau eher tragisch als lächerlich. Eins ist sicher – die sozialen Erfahrungen des Alltags 1918-1919 verflochten sich mit der politischen Wirklichkeit, die sich vor alles andere schob, zu einer Einheit. In seinen ergänzenden Kommentaren aus dem Jahre 1942 brachte er diesmal mehr das Tragische der Gegenwart ans Licht, wobei das Lächerliche an der Münchener Revolution ferner dem beträchtlichen Teil seiner Beobachtungen zufiel. Klemperer, als Preuße in Landsberg an der Warthe und dann in Berlin aufgewachsen, äußerte sich über Bayern polemisch und kritisch mit zugespitzter Ironie. Er betonte Münchens „karnevalistischen Anstrich“ (KLEMPERER 2015a:31), „bunte Fahnen und Fähnchen“ (KLEMPERER 2015a:28f.), und die Münchener Bohème sei für ihn „eine Fremdlegion“ (KLEMPERER 2015a:15), die zur Belustigung (zur Gaudi) erst geschaffen, jetzt statt der Kunst die Politik betreibe (KLEMPERER 2015a:15). Klemperer gab das allgemein herrschende Chaos und die Atmosphäre der Stadt mit den sich an Litfaßsäulen, Maueranschlägen, Plakatmauern, Zeitungsständen zusammendrängenden Menschen in fast szenischen Schilderungen wieder:

In den folgenden Monaten bedeuteten mir diese Menschentrauben ein vertrautes und sicheres Zeichen, sie erinnerten mich dann immer an das Blasenwerfen kochender Milch, das ihrem Überschäumen um ein paar Sekunden vorausgeht; ich wußte beim Auftauchen der runden Häufchen genau, daß wir in spätestens 24 Stunden bestimmt einen Streik der Trambahner, fast sicher Generalstreik und sehr wahrscheinlich ein Feuergefecht zu erwarten hatten. (KLEMPERER 2015a:29f.)

Als Klemperer nach München fuhr, amtierte schon der ehemalige *Vorwärts*-Redakteur und Vorsitzende des Arbeiter- und Soldatenrates Kurt Eisner als bayerischer Ministerpräsident, nachdem er führend und in Zusammenarbeit mit der USPD (Unabhängige Sozialdemokraten) am Sturz des bayerischen

Königs Ludwig III. beteiligt war und den ‚Freistaat Bayern‘ ausgerufen hatte.¹ Die Revolutionsregierung hielt der voranschreitenden Radikalisierung der politischen Szene Bayerns nicht stand. Bei den im Januar 1919 stattfindenden bayrischen Landtagswahlen erhielt Eisners USPD nur 2,5 % der Stimmen. Die SPD wurde mit 33% der Stimmen zweitstärkste Kraft hinter der konservativen antisemitischen Bayerischen Volkspartei, die 35% der Stimmen bekam (vgl. WETTE 2015:207f.). Mit der Ermordung Kurt Eisners durch den rechtsradikalen und antisemitischen Jurastudenten und beurlaubten Leutnant der Infanterie Anton Graf Arco auf Valley endete die kurze politische Episode, in der zwar keine tiefgreifenden politischen Veränderungen vorgenommen wurden², deren Ausgang jedoch die vorherige Lächerlichkeit (in München und namentlich an der Universität war damals „fei nix z’ lachen“) (KLEMPERER 2015a:84) durch Grausen ersetzte (WETTE 2015:208). Am 26. Februar 1919 fand Kurt Eisners Beerdigung statt, bei der er von hunderttausend Menschen, die am Trauerzug teilnahmen, geehrt wurde (WETTE 2015:208). Klemperer stellte mit Erstaunen fest, dass „ein zartes, winziges, gebrechliches, gebeugtes Männchen“, dem „niemand den reinen Willen absprechen konnte“ (KLEMPERER 2015a:51f.) und dem von dem ‚echten‘ Münchener Volk bei der Wahlkampfveranstaltung zugejubelt wurde, posthum zum Märtyrer stilisiert wurde und „viel mehr Anhänger [habe], als der lebende je besessen hat“ (KLEMPERER 2015a:86). Klemperer verurteilte zugleich mit scharfen Worten den tödlichen Mordanschlag auf Eisner:

Er wollte seine Hände rein halten von Geld und Blut. Er hatte immer den besten Willen, und er setzte bei anderen Menschen, mit Vorliebe bei denen im Lager der Entente, wo man den Schein der Humanität so bewundernswert gut um das brutalste Machtverlangen zu schleiern weiß – er setzte dort [...] die gleiche Seelenunschuld voraus. (KLEMPERER 2015a:86)

Er beschrieb auch die bedrohliche Stimmung in der Stadt mit der Aufforderung zum Generalstreik bis zur Besetzung von Presse und Post und der Bewaffnung der Arbeiterschaft (vgl. KLEMPERER 2015a:90-93). Die Ermordung Eisners vertiefte die politische Krise und löste Chaos und Attentate im Landtag aus

¹ Die Münchener Revolution lässt sich in 3 Phasen unterteilen. Die erste Etappe vollzog sich vom 8. November 1918 mit der Ausrufung des Freistaates Bayern bis zur Ermordung Eisners am 21. Februar 1919 (vgl. GRAU 2008).

² Die zweite Etappe der Münchener Revolution begann mit dem Tod Eisners und dauerte bis zur Ausrufung der Münchner Räterepublik (vom 21. Februar bis zum 7. April 1919) (vgl. GRAU 2008).

(vgl. KLEMPERER 2015a:83f.). Der neugewählte Ministerpräsident und Mehrheitssozialdemokrat Johannes Hoffmann, der ab dem 17. März amtierte, konnte die politische Stabilisierung in der Landeshauptstadt nicht gewährleisten. Die extreme Linke nutzte die politische Trägheit der legitimen Regierung aus. Am siebten April 1919 wurde in München durch den Zentralrat der bayerischen Republik die „Bayerische Räterepublik“ ausgerufen. Die Räterepublik musste vielen angestauten Problemen die Stirn bieten – u. a. der Lebensmittelversorgung (KLEMPERER 2015a:73, 142), dem Generalstreik (KLEMPERER 2015a:88-90, 145f.), der Schließung der Banken (KLEMPERER 2015a:114f.) sowie der eigenen Unfähigkeit (KLEMPERER 2015a:86-88, 116-118, 142-144, 153-160). Ministerpräsident Hoffmann wurde für abgesetzt erklärt und musste mit seiner Regierung nach Bamberg fliehen. In dem misslungenen ‚Palmsonntagsputsch‘ vom 13. April gelang es den regierungstreuen Putschisten nicht, die Räterepublik abzusetzen. Die führenden KPD-Mitglieder – Eugen Leviné, Max Levien, und Rudolf Egelhofer, der Münchener Stadtkommandant – nutzten die Situation und riefen die kommunistische Räterepublik aus (vgl. SCHMALZL 2017). Zu den spektakulärsten Maßnahmen, die in der radikalsten und brutalsten Phase ergriffen wurden, gehörten die Anwerbung der Roten Armee sowie die Entwaffnung des Bürgertums. Wegen der Umzingelung der Stadt und der Verstärkung der Freikorpsverbände mit regulären, durch die Reichsregierung in Marsch gesetzten Armee-Einheiten wurde München von der überlegenen militärischen Macht der Weißen erobert, wobei jeder Widerstand mit brutaler Gewalt im Keim erstickt wurde. Im Mai 1919 marschierten die Weißen Truppen in München ein (SCHMALZL 2017). Es kam zu beispiellosen Gewalttaten (KLEMPERER 2015a:162).³

Die Revolution war für den entschiedenen Liberalen Klemperer (vgl. KLEMPERER 2015a:62): „ein Hohn auf die Demokratie. [...] Ein Hohn auf die Freiheit! (KLEMPERER 2015a:92) sowie ein „Mischmasch aus Lächerlichkeit und Verbrechen“ (KLEMPERER 2015a:169). Der unblutige Verlauf der Revolution bis zur Ermordung Eisners wurde erst durch eine beklemmende Unsicherheit ersetzt: „Die einzige Gewißheit ist der Zweifel an allem“ (KLEMPERER 2015a:86). Zwei Monate später notierte Klemperer: „Schwabing spielt Weltrevolution – es wäre zum Lachen, wenn es nicht auch zum Verzweifeln wäre, weil eben die zunehmende Verbohrtheit der eigentlichen Proletarier kein Spiel ist“ (KLEMPERER

³ Die dritte Etappe der Münchener Revolution vom 7. April bis zum 1. Mai 1919 endete mit der gewaltsamen Eroberung Münchens durch Reichswehr- und Freikorpsstruppen (vgl. GRAU 2008).

2015a:135). Kommunistischer Fanatismus ist an die Stelle des schwärmerischen Idealismus getreten. Klemperer schrieb in seinem Revolutionstagebuch, wie „Abenteurer“, „Schwärmer- und Bohémiennaturen mit Notwendigkeit von Stunde zu Stunde robusteren Verbrechergestalten weichen müssen“ (KLEMPERER 2015a:117). Ahnungslosigkeit und Passivität schienen von allen Bevölkerungsschichten Besitz ergriffen zu haben: „München nimmt sein tragikomisches Schicksal passiv hin, auch das scheinbar herrschende Proletariat ist ganz passiv, es läßt sich da- und dorthin schieben“ (KLEMPERER 2015a:117). Mehr als je zuvor schien die Stadt ein „überaus kriegerisches Gepräge“ (KLEMPERER 2015a:120) zu pflegen. Es wurden radikale Maßnahmen gegen die Stadtbewohner ergriffen. So hatten die Bürger Waffen abzugeben, wurden Hausdurchsuchungen nach gehamsterten Lebensmitteln durchgeführt, kam es zur Beschlagnahmung des Universitätseigentums (vgl. KLEMPERER 2015a:120-123) und Einführung des Presseverbots, wurden bürgerliche Geiseln genommen (vgl. KLEMPERER 2015a:133). Die Apathie der Münchener Bürger fand Klemperer symptomatisch wie symbolisch – etwa „die stoische Ruhe, mit der das Münchener Bürgerehepaar stundenlang im Fenster liegt, so unbewegt, als gehöre es zur Architektur des Hauses. Immer wieder: das eigentliche München sieht dem Revolutionsspiel fremder närrischer Gesellen zu“ (KLEMPERER 2015a:124). Nach den blutigen Ereignissen Ende April und Anfang Mai reflektierte er kritisch die politische Lage, indem er vor Hoffmannschen ‚Lösungen‘ sowie Konsequenzen der politischen Unfähigkeit warnte, und das bürgerliche Engagement und die Unterstützung einer zukünftigen Regierung als unentbehrlich ansah: „Ein Mann und kein Hoffmann muß uns leiten, und Bürgerliche müssen ihm männlich zur Seite stehen“ (KLEMPERER 2015a:182). Es lässt sich eine Parallele ziehen zwischen seinen Erwägungen nach Eisners Tod, als sich Klemperer mit dem bösen Schlagwort der „zweiten Revolution“ – „Unsicherheit“ (KLEMPERER 2015a:87) – auseinanderzusetzen versuchte, und dem sorgenvollen Blick in die unabsehbare Zukunft nach den folgenschweren Tagen im April/Mai 1919: „Ein Ansatz zu neuer politischer Entwicklung nach der blutigen Katastrophe ist noch nicht recht erkennbar“ (KLEMPERER 2015a:172). Sein Talent zur szenischen Schilderung brachte er auch angesichts des Einmarsches der Reichswehrtruppen zur Anwendung, indem er schrieb, dass „neun Zehntel von München den Befreiern zujubelte [...]“ (KLEMPERER 2015a:168), „wie ein friedliches Volksfest“ (KLEMPERER 2015a:165), was Trauben von Zuschauerinnen und Zuschauern mit Operngläsern beobachteten (KLEMPERER 2015a:168). Nach acht Tagen, als die Jubelstimmung nach dem Einmarsch der

Freikorps- und Reichswehreinheiten abgeklungen war, versuchte Klemperer in groben Zügen die tragischen und grässlichen Folgen der Gegenrevolution zu schildern:

[...] es herrscht keine Feststimmung in München, sondern Sorge und Bedrückung auf der einen, furchtbare Erbitterung auf der anderen Seite. Allzu wütend ist der Kampf gewesen, und der verzweifelte Widerstand der Kommunisten überstieg alle Erwartung. [...] München, um das Fünf- bis Sechsfache kleiner als Großberlin, hat mindestens ebensoviel Blut fließen sehen. (KLEMPERER 2015a:176f., 241)

Zu den erschütterndsten Reflexionen im Revolutionstagebuch gehören zwei Aufzeichnungen: die erste vom 2. Mai 1919 über den Geiselmord an Münchener Bürgern, die „[...] dem systematisch vertierten Pöbel überliefert [wurden]“ (KLEMPERER 2015a:163) und die zweite über die Erschießung von 21 Mitgliedern des katholischen Gesellenvereins in ihrem Vereinslokal durch Regierungstruppen wegen einer falschen Anzeige, die gegen sie – als vermeintliche Spartakisten – erstattet wurde (vgl. KLEMPERER 2015a:177, 184, 241).

Die Revolution 1918/1919 konfrontierte den zum Protestantismus konvertierten Sohn eines Rabbiners mit dem in verschiedenen Münchener Bevölkerungsschichten (im Bürgertum, bei den Mitgliedern der Bayerischen Volkspartei, bei den Universitätsprofessoren, bei den Studenten sowie den Freikorpsoldaten) aufkeimenden Antisemitismus. Judenfeindlichkeit beobachtete Klemperer in allen Phasen der Münchener Revolution. Die sogenannte Gegenrevolution missachtete ihm zufolge führende Persönlichkeiten der gescheiterten Münchener Räterepublik, unter denen es radikale Politiker und Literaten gab – Kurt Eisner, Gustav Landauer, Max Levien, Eugen Leviné, Erich Mühsam, Ernst Toller, die pauschal öffentlich als „Saujuden“ bezeichnet wurden (WETTE 2015:213).⁴ Die haltlosen Beschuldigungen gegen Juden wurden damals in München und in ganz Deutschland, aber auch in den folgenden Jahren ein politisches und gesellschaftliches ‚signum temporis‘. Klemperer musste in dieser Zeit den gegen Juden gerichteten Vorurteilen die Stirn bieten. Er war jedoch Deutscher aus Überzeugung (vgl. KLEMPERER 2015a:186) und behauptete, im Allgemeinen mit seiner „akademischen und bürgerlichen Umgebung“ (KLEMPERER 2015a:96) in Eintracht zu leben. Die von der damaligen bürgerlichen Propaganda geprägten Judenvorstellungen waren eindeutig – „[...] daß Jud und Preiß oft wie Synonyma für dasselbe Prinzip des Bösen klangen“ (KLEMPERER 2015a:149f.), wusste er ernst zu nehmen. Nach dem Scheitern

⁴ Mit Ausnahme von Max Levien waren alle Genannten jüdischer Abstammung.

der Räterepublik zeichnete Klemperer auf, dass auch Rote als ‚Saujuden‘ bezeichnet worden seien (vgl. KLEMPERER 2015a:185). Er betonte zwar, dass er im Kreis der Akademiker nicht unter Antisemitismus gelitten habe, er empfand ihn mehr als Isoliertheit, die für ihn in München bedrückend war und die er mehr als innere Belastung nicht loswerden konnte (vgl. KLEMPERER 2015a:151f.). Ebenso entfremdet fühlte er sich bei der Siegesfeier, bei der er am 10. Mai an der Universität zugegen war. Er befürchtete, als eines der „landfremden Elemente“ betrachtet zu werden, was folgende rhetorische Frage zeigt: „[W]ürden es diese hier anerkennen, mein Deutschtum? Mußte ich meine Abstammung verbergen? Mir war sehr schwer ums Herz“ (KLEMPERER 2015a:186). Den früher von Lydia Rabinowitz an ihn gerichteten Vorwurf:⁵ „Ich habe gehört, daß Sie den Protestanten spielen. Ich verkehre nicht mit konvertierten Juden“ (KLEMPERER 2015a:152) wies Klemperer entschieden bis zur Selbstverleugnung zurück: „Nein, ich spielte ihn nicht. Ich war Protestant, weil ich Deutscher war“ (KLEMPERER 2015a:186). Er fühlte sich aufs Tiefste getroffen, als seine Frau Eva während einer der pflichtgemäßen akademischen Besuche von Frau Schick, selbst Engländerin, „fließend Deutsch sprechend, aber mit penetrant englischem Akzent“ vertraulich angesprochen wurde: „‚Wir Frauen‘ müßten jetzt zusammenhalten, um die Wunden des Krieges zu heilen.“ Ihrer Meinung nach haben weder Engländer noch Deutsche noch Franzosen, „niemand, nein niemand habe dieses Morden auf dem Gewissen außer ganz allein die Juden, denen allein er Gewinn gebracht habe“ (KLEMPERER 2015a:97). Bei dem nächsten Besuch dieses Sonntags, diesmal bei einem Geschichtsprofessor, sagte Klemperer, er sei zwar mit Eisners Politik nicht einverstanden, aber die Mordtat des Grafen Arco werde noch Verwirrung bringen. Dies verursachte „einen hysterischen Anfall“ der vornehmen Gastgeberin „‚Sie wagen es, den Grafen einen Mörder zu nennen‘, und weiter schrie sie in tiefster Erregung: ‚Aber er hat sich für uns geopfert, [...] er hat uns von dem Galizier befreit, ich verehere ihn wie einen Erlöser [...]‘“ (KLEMPERER 2015a:98). Klemperer nahm auch den Münchener Universitätskreis unter die Lupe. Die Eskalation der antisemitischen Ausbrüche an der Münchener Universität, die gegen eine „radikale Studentengruppe, die mit den neuen Regierungsmännern“ (KLEMPERER 2015a:105f.)

⁵ Lydia Rabinowitz war die Schwägerin seines Kollegen an der Münchener Universität, Eugen Lerch. Klemperer bezeichnete sie als „fanatische Zionistin“ (KLEMPERER 2015a:152). Sie habe 1919 einen Artikel im *Bayrischen Kurier* publiziert, in dem sie den Deutschen immer noch nicht genug Antisemitismus und den Juden, die sich zum Deutschtum bekannten, den Verrat des Zionismus vorgeworfen habe.

ging, notierte er schon einen Tag nach Ausruf der Räterepublik am 8. April 1919. In den folgenden Tagen mündete die sich ständig verschlechternde Situation in der Stadt in antisemitische Straßendemonstrationen (KLEMPERER 2015a:115f.). Rückschauend, durch spätere Erfahrungen vorbelastet, schrieb Klemperer 1942, die Bürger seien sich dessen nicht bewusst,

daß das republikanische Spiel, dem sie bisher halb apathisch, halb mißmutig zugesehen hatten, für sie doch wohl Schlimmeres bedeuten konnte als nur eine wilde karnevalistische Veranstaltung, wie zeigen sie jetzt ihr Erwachen zum Widerstand? Durch spontanen Antisemitismus. (KLEMPERER 2015a:149)

Von Anfang an war er sich jedoch dessen bewusst, dass die Mehrheit der Professoren und Studierenden schon früher reaktionär und nicht demokratisch gesinnt war (vgl. KLEMPERER 2015a:99, 151). Er hielt sich damals selbst für einen Gegner sowohl der Ideen von Eisner und Landauer als auch für einen Opponenten „gegen den Antisemitismus der Bürgerschaft und der Studenten“ (KLEMPERER 2015a:189).

In der Schilderung der politischen Wirren der Münchener Republik nahmen Erinnerungen an den Alltag der Münchener Universität einen bedeutenden Platz ein. Klemperer war als Romanist, als Privatdozent für moderne französische Literatur an die Ludwig-Maximilians-Universität gekommen. Nach wie vor war für ihn die Möglichkeit „des Kolleghaltens“ (KLEMPERER 2015a:67) das größte intellektuelle Kapital, das ihn bei seiner wissenschaftlichen Arbeit anregte. Klemperer sollte junge Kriegsheimkehrer unterrichten: „[S]ie waren reifer und verwilderter als normale Studierende“ (KLEMPERER 2015a:67). Die einen besuchten seine Veranstaltungen im ‚Kriegsnotsemester‘ und die anderen zur Vorbereitung auf das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg. Sie waren mehr am Praktischen interessiert, deshalb zeigten manche Desinteresse am angebotenen Lehrstoff (vgl. KLEMPERER 2015a:37-39, 68f.). Schon im Mai begann die Anwerbung zum konterrevolutionären Freikorps Epps, in das viele von ihnen eintraten, und das verlorene Semester sollte ihnen dann angerechnet werden (vgl. KLEMPERER 2015a:69, 173, 181, 185-187). Auch Klemperer unterschrieb, ähnlich wie viele andere Akademiker (beispielgebend für die Studentenschaft) die Verpflichtung, der Notreserve beizutreten (KLEMPERER 2015a:187). Im Revolutionstagebuch gibt es viele öffentliche Szenen, ausführliche Schilderungen der politischen Situation und lustige Geschichten, mit denen er wie kaum jemand sonst zu spielen vermag. Schon am Anfang seines Aufenthaltes in München, in der ersten Fakultätssitzung, kommentierte Klemperer mit Ironie die an der Münchener Universität herrschenden Verhältnisse als „eine erfreuliche Aussprache und Fühlungsnahme der Fakultät in schwerer Zeit!“ (KLEMPERER

2015a:39). Immer wieder, wenn irgendwelche dienstlichen Angelegenheiten von den anwesenden Professoren und Dozenten besprochen wurden – Organisation der „Wiederholungs- und Fortführungskurse“ oder Detailfragen der Entlohnung –, wurden sie „einer Kommission zur meritorischen Behandlung [...]“ (KLEMPERER 2015a:39) weitergeleitet. Klemperer fragte gleich Professor Vossler, was denn in diesem Fall ‚meritorisch‘ sei. Sein Sitznachbar antwortete ungerührt: „Ein österreichisches Wort‘, [...], ‚Und was bedeutet es?‘ – ‚Gar nichts.‘ – ‚Und was ist der Sprecher?‘ – ‚Seelenschlosser‘“⁶ (KLEMPERER 2015a:38f.). Unter den komischen Szenen gibt es auch die Beschreibung einer Dozenten-Wacht, die von dem Philosophen, einem sogenannten „Galimathias Meier“ (KLEMPERER 2015a:242)⁷ an der Hintertür der von den Spartakisten befreiten Universität gehalten wurde. Dieser „friedliche[...] Mensch und sehr angenehme[...] Kollege“ (KLEMPERER 2015a:187f.) stand mit einem ungesicherten Gewehr, wovon er keine Ahnung hatte, auf seinem Posten, von dem aus er schon einen unbeabsichtigten Schuss in die Decke abgegeben hatte. Die Lächerlichkeit geht aber im Revolutionstagebuch oft in Bitterkeit über.

In den letzten Tagen der Räterepublik (vgl. KLEMPERER 2015a:153) drehte sich das Karussell der Macht schneller denn je, indem Rote Truppen durch Weiße Truppen in der Stadt ersetzt wurden (vgl. KLEMPERER 2015a:145-154, 161). Klemperer erlebte in München das Ende der Räterepublik. Er beobachtete den blitzschnellen Machtwechsel und das Verhalten der Menschen beim umstandslosen Umtauschen eines roten Bandes gegen ein weißes. Er staunte darüber, wie diejenigen Anhänger, die „gestern noch ‚geschlossen‘ hinter der Räterepublik gestanden [sind]“ (KLEMPERER 2015a:160f., 185), ihre politische Ausrichtung änderten. In seinen Erinnerungen nehmen politische Sympathie-Äußerungen viel Platz ein. Weder den linksradikalen Spartakisten noch den nationalistischen Rechten brachte er Sympathie entgegen (vgl. KLEMPERER 2015a:37). Seine politische Orientierung schien aber noch schwankend zu sein (vgl. WETTE 2015:212). Während der Wahlen zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 entschied er sich für die Liberalen (DDP – Deutsche Demokratische Partei) (vgl. KLEMPERER 2015a:62), obwohl er in früheren Jahren einmal die Sozialdemokraten (SPD) gewählt hatte (vgl. KLEMPERER 2015a:61). Im Grunde genommen stand er auf der Seite der gemäßigten Weimarer Koalition (vgl. KLEMPERER 2015a:187). Privat galten Klemperers Sympathien vor allem

⁶ So bezeichnete man Philosophen und Psychologen der philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät.

⁷ Matthias Meier war katholischer Philosophieprofessor in München.

Studierenden und Akademikern (vgl. KLEMPERER 2015a:69f., 185). Im Chaos nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich Klemperer für die Verschränkung von Wissenschaft und Politik ein, „für den Zusammenhalt des Vaterlandes, für Frieden und Ordnung im Innern“ (KLEMPERER 2015a:150). Im Revolutionstagebuch brachte Klemperer auch seine größten Antipathien zum Ausdruck: gegen die Revolution (vgl. KLEMPERER 2015a:37), das Münchener Bürgertum mit seinem „engherzigen Partikularismus“, Apathie und Missmut (KLEMPERER 2015a:149) sowie gegen das Eppsche Korps (KLEMPERER 2015a:37). Er war sich schon damals seiner Rolle als Zeitzeuge bewusst und lernte sogar einige Protagonisten der Münchener Ereignisse im Jahre 1919 kennen. Ausführlich porträtierte er in seinem Revolutionstagebuch Kurt Eisner (vgl. KLEMPERER 2015a:49f., 113f.), Gustav Landauer (vgl. KLEMPERER 2015a:102f., 106, 113, 124f., 128f., 142f., 178) und Max Levien (vgl. KLEMPERER 2015a:102, 142f., 178), aber auch den DDP-Politiker Ludwig Quidde (vgl. KLEMPERER 2015a:109-112), Karl Escherich (vgl. KLEMPERER 2015a:53f.), den er mit dessen Bruder Georg Escherich, dem Gründer der ‚Organisation Escherich‘ (‚Orgesch‘) verwechselte (vgl. WETTE 2015:227)⁸, und den Freikorpsführer Franz Epp (vgl. KLEMPERER 2015a:113f., 178, 187), der mit seinen Truppen die Räterepublik niederschlug. In einer Notiz vom 17. Januar 1920 beschrieb Klemperer eine Szene zum Ausverkauf der Privatbibliothek des ermordeten bayrischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner als „Bibliothek eines Journalisten, der mehr Interessen als Geld besessen hat“ (KLEMPERER 2015a:191). Obwohl er ihn in einer fast ‚folkloristisch‘ gefärbten politischen Versammlung einen Monat nach dessen Amtseintritt ironisch einschätzte – „dieser Feuilletonist hatte den bayrischen Thron gestürzt und war jetzt Beherrscher Bayerns“ –, äußerte sich Klemperer diesmal lapidar über Eisner (vgl. KLEMPERER 2015a:52).

Als Zeitzeuge machte er auf die fortschreitende Eskalation der Gewalt, Missachtung der Bürgerrechte, Straßenkämpfe, Legitimation der politischen Morde, Geiselmorde und den Tod auf den Münchener Straßen sowie kärgliche Lebensmittelvorräte usw. aufmerksam (vgl. KLEMPERER 2015a:72f.). Vom Februar bis zum Mai 1919 nahm er alles auf und gestand, sich selbst in einem inneren Zwiespalt zu befinden: „[A]lles ist jämmerlich, und alles ist blutig, man möchte immer weinen und lachen in einem“ (KLEMPERER 2015a:192). Flugblätter, Plakate, Maueranschläge, Zeitungsersatzblätter ebenso wie die Modewörter der Revolution (Truppen, Gemeinden, sich geschlossen hinter eine Sache

⁸ Die „Organisation Escherich“ entstand nach dem Verbot der Einwohnerwehren in Bayern.

stellen, in einer Sache verankert werden) (vgl. KLEMPERER 2015a:148f.) wurden ihm zu gleichberechtigten Zeichen, aus denen sich zusammen mit den Ereignissen die in ihnen potenziell innewohnende Tragikomik der Münchener Revolution ergab. Der Charakter der Münchener schien ihm zwar rätselhaft, er entlarvte aber ihre Eigenheiten mit zugespitzter Ironie, indem er häufig auch Wort- und Situationskomik berücksichtigte:

Man muß die schöne Gemütsruhe des *Münchener Bürgertums* miterlebt haben, um den gelungenen Handstreich der Rätepartei nicht allzusehr zu bewundern. Ahnungslos waren die Bürger und alle Gemäßigteren diesmal nicht, das tuschelte überall seit Wochen, im April käme ‚es‘. Aber der gute Bürger dachte eben, er habe sich lange genug politisch aufgeregt, und einmal müsse der Mensch auch ‚sei Ruh‘ haben. Also kümmerte man sich um Butter und Eier statt um Mühsam und Landauer. (KLEMPERER 2015a:109)

Klemperer würzte sein Tagebuch mit vielen humorvollen Anekdoten, Geschichten und Beschreibungen (vgl. KLEMPERER 2015a:35, 131f., 135, 157f., 187f.), was ihn als einen äußerst talentierten Journalisten sowie einen scharfsinnigen Beobachter ausweist. Im *Revolutionstagebuch* gehen Lächerlichkeit und Bitterkeit ineinander über. Klemperer nannte zwei fremde Erscheinungen in der Räterepublik, in denen tragische und komische Aspekte miteinander verbunden waren (KLEMPERER 2015a:131) – die Rote Armee und das Revolutionstribunal. Jedoch überwiegt im *Revolutionstagebuch* die tiefere Reflexion des Chronisten Klemperer, der konstatierte: „[E]s ist tragisch für den uninteressierten Zuschauer. Wie schade, daß man nicht gleichzeitig bloßer Zuschauer sein kann, wenn man Deutscher ist“ (KLEMPERER 2015a:194).

Literatur

BIEBER, HANS JOACHIM (1991): *Bürgertum in der Revolution*. Hamburg.

BISCHOFF, WILLIAM (1977): „*The Action Committee of Revolutionary Artists in the Munich Revolution of 1918-19*“. In: *Studies in Modern European History and Culture* 3:7-36.

BURSCHELL, FRIEDRICH (1962): *Revolution und Neue Erde. München 1918/1919. Aus meinen Erinnerungen*. In: *Imprimatur Neue Folge* 3:244-248.

CHOLUJ, BOŽENA (1991): *Deutsche Schriftsteller im Banne der Novemberrevolution 1918. Bernhard Kellermann, Lion Feuchtwanger, Ernst Toller, Erich Mühsam, Franz Jung*. Wiesbaden.

GRAU, BERNHARD: *Revolution, 1918/1919*. In: *Historisches Lexikon Bayerns* 09.05.2008 (19.05.2019).

Online verfügbar: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Autor:Grau,_Bernhard

- HAFFNER, SEBASTIAN (1991): *Die deutsche Revolution 1918/19*. München.
- HÖLLER, RALF: „Aus ist’s! Revolution! Marsch!“. In: *Neues Deutschland* 29.12.2018 (18.05.2019).
Online verfügbar: <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1108916.bayerische-raeterepublik-aus-istrs-revolution-marsch.html>
- JACOBS, PETER (2010): *Victor Klemperer. Die Biographie*. Berlin.
- KITTSTEIN, ULRICH / ZELLER, REGINE (eds.) (2009): „*Friede, Freiheit, Brot!*“ *Romane zur deutschen Novemberrevolution*. *Amsterdamer Beiträge zur neuen Germanistik* 71.
- KLEMPERER, VICTOR (2015a): *Man möchte immer weinen und lachen in einem. Revolutionstagebuch 1919*. Berlin.
- (2015b): *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Berlin.
- (2015c): *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1942-1945*. Berlin.
- KLUGE, ULRICH (1985): *Die deutsche Revolution 1918/1919. Staat, Politik und Gesellschaft zwischen Weltkrieg und Kapp-Putsch*. Frankfurt a. M.
- KREILER, KURT (1978): *Die Schriftstellerrepublik. Zum Verhältnis von Literatur und Politik in der Münchener Räterepublik. Ein systematisches Kapitel politischer Literaturgeschichte*. Berlin.
- MANN, KLAUS (1967): *Kind dieser Zeit*. Reinbek bei Hamburg.
- MEYER, GEORG (1977): *Bibliographie der deutschen Revolution 1918/19*. Göttingen.
- MÜLLER, HERMANN (1929): *Die November Revolution Erinnerungen*. Berlin.
- REICHWEIN, MARC: *Wie Victor Klemperer die Münchener Räterepublik sah*. In: *Die Welt* 11.07.2015, (28.08.2017).
Online verfügbar: <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article143850383/Wie-Victor-Klemperer-die-Muenchner-Raeterepublik-sah.html>
- SCHMALZL, MARKUS: *Zweite Revolution, 1919*. In: *Historisches Lexikon Bayerns* 25.09.2017 (19.05.2019).
Online verfügbar: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Zweite_Revolution,_1919/ (25.09.2017).
- WEIDERMANN, VOLKER (2017): *Träumer. Als die Dichter die Macht übernahmen*. Köln.
- WEILLER, EDITH (1994): *Max Weber und die literarische Moderne. Ambivalente Begegnungen zweier Kulturen*. Stuttgart / Weimar.
- WETTE, WOLFRAM (2015): *Die deutsche Revolution von 1918/19. Ein historischer Essay*. In: *Man möchte immer weinen und lachen in einem. Revolutionstagebuch 1919*. Berlin, 197-216.

ANNA MICHAILOWSKI

Erschließung diskursiver Bedeutungsdimensionen der ‚Russischen Revolution‘ in den deutschen Massenmedien anhand der linguistischen Frame-Analyse

Der vorliegende Artikel veranschaulicht den methodischen Vorschlag, das Konzept ‚Revolution‘ systematisch zu beschreiben und dessen Bedeutungsdimensionen zu entschlüsseln. Dafür wird die linguistische Frame-Theorie (vgl. KONERDING 1993, ZIEM 2008) verwendet. Es wird davon ausgegangen, dass bestimmte Bedeutungsaspekte der Revolution als Ergebnis diskursiver Praktiken entstehen und daher nur diskursiv beschrieben werden können. Zur Veranschaulichung dient die Analyse des deutschen Diskurses zum 100. Jahrestag der ‚Russischen Revolution‘.

Determining semantic discursive dimensions of ‘Russian Revolution’ in German mass media with linguistic frame analysis

The article presents a methodological proposal for a systematic description of the concept of “revolution” and its semantic dimensions. The analysis is based on the linguistic theory of semantic frames (KONERDING 1993, ZIEM 2008). The adopted assumption is that certain semantic aspects of “revolution” emerge as a result of discourse practices, and consequently can only be described discursively. This is illustrated by an analysis of German discourse surrounding the 100th anniversary of the ‘Russian Revolution’.

Ustalenie dyskursywnych wymiarów znaczeniowych ‚rewolucji rosyjskiej‘ w niemieckich środkach masowego przekazu za pomocą lingwistycznej analizy ram semantycznych

Niniejszy artykuł naświetla metodologiczną propozycję systematycznego opisu pojęcia ‚rewolucja‘ i stara się rozszyfrować jego dymensję znaczeniową. W tym celu skorzystano z lingwistycznej teorii ram semantycznych (por. KONERDING 1993, ZIEM 2008). Zakłada się, że pewne aspekty znaczeniowe rewolucji, powstają jako wynik dyskursywnych praktyk, a zatem mogą one być opisywane jedynie dyskursywnie. Do zilustrowania owej problematyki posłużyła analiza niemieckiego dyskursu z okazji setnej rocznicy ‚rewolucji rosyjskiej‘.

1. Bedeutungsaspekte der politischen Revolutionen als Untersuchungsgegenstand

Im Hinblick auf den politischen Revolutionsbegriff hatten vier Generationen der Revolutionsforschung die Erarbeitung einer übergreifenden Definition sowie der allgemeinen Merkmale bzw. der Konstituenten von Revolutionen zum Ziel (vgl. GOLDSTONE 2001). Wie die Revolutionsforschung der letzten Jahre gezeigt hat, sind aber verallgemeinernde Aussagen in Bezug auf Revolutionen im politischen Sinne nur begrenzt möglich. Jeder Versuch, generalisierbare Rahmenbedingungen der Revolutionen festzumachen, führt zu einer geringen Prognoseleistung der Revolutionsforschung: Warum wird eine Revolution nicht immer vollzogen, obwohl alle Standardkriterien und Faktoren vorliegen (vgl. ENZMANN 2013:227)?

Der Begriff ‚Revolution‘ eröffnet daher unterschiedliche Bedeutungsaspekte und Konnotationen, die diskursbedingt sind und in Bezug auf bestimmte Ereignisse variieren. In der Forschungsliteratur besteht Konsens im Hinblick auf solche Aspekte einer Revolution wie Massencharakter¹, Kommunikative Verbreitung, Dauer (meistens kurze Zeitspanne) oder Vorhandensein revolutionsfeindlichen Denkens.²

Ideen, Motive und Ziele der Revolutionen können dagegen nicht pauschal bestimmt werden: Als Ziel kann der Schutz der Menschenwürde, die Freiheit oder die Hoffnung auf ein besseres Leben dienen (vgl. RANDOW 2017:119). Den Revolutionen können zudem radikale oder religiöse Ideen zugrunde liegen (vgl. GOLDSTONE 1982:188) sowie ‚cultural frameworks‘, die aus Hintergrundwissen, Werten und Mythen bestehen, in der Gesellschaft verbreitet werden, aber im Gegensatz zu Ideologien unbewusst gestaltet sind (vgl. GOLDSTONE 2001:154f.). Ebenso können Bedingungen, Voraussetzungen oder Ursachen einer Revolution nur diskursiv bestimmt werden: Empörungen aufstrebender sozialer Gruppen, keine Bereitschaft der Eliten zum Wandel (vgl. RANDOW 2017:178), internationale Einflüsse (vgl. ENZMANN 2013:221f.), zunehmende Oppression, Anhäufung der nicht handhabbaren staatlichen Probleme oder aussichtslose Gegenwart (vgl. GOLDSTONE 1982:188) können als solche genannt werden.

¹ Es ist allerdings fraglich, ob der Massencharakter einer Revolution von der Mehrheit der Bevölkerung getragen werden muss (vgl. RANDOW 2017:143).

² Diese Feststellung basiert auf Ergebnissen der Revolutionsforschung in den folgenden Werken: WOLF/ZÜRN 1995, SCHLÖGL 2008, WIEDENMANN/KIRCHMANN 2008, GOLDSTONE 2011, ENZMANN 2013, ZIMMERMANN 2013, RANDOW 2017.

Eine weitere Kontroverse besteht darin, die Hauptakteure, eingesetzte Mittel, Verlaufsmuster oder Folgen der Revolutionen zu beschreiben. Dies ist ebenso nur ereignisbezogen möglich.

Bei der diskursiven Prägung der Bedeutungsbereiche in der Öffentlichkeit spielt die Massenmedialität eine entscheidende Rolle, indem das Verständnis von Revolutionen reflektiert und die damit verbundene Wirklichkeit konstituiert wird. Neben der kommunikativen Ebene spielt auch die kulturelle Dimension, die die Entstehung und sprachliche Formulierung bestimmter Denkstile steuert, eine wichtige Rolle (vgl. CZACHUR 2015:65). Konkrete Wissensselemente treten dabei unter bestimmten Relationsbedingungen auf, die als Bedeutungsaspekte fungieren und zusammen nominalisierte und makropropositionale Themen konzeptualisieren (vgl. KONERDING 2005:15, 19-20). Vor diesem Hintergrund soll im Weiteren beschrieben werden, welches methodische Konzept sich als besonders passend für die Erschließung der Bedeutungsdimensionen erweist und welche methodischen Hürden dabei zu überwinden sind. Die Vorgehensweise wird am Beispiel des deutschen Diskurses zum 100. Jahrestag der Russischen Revolution illustriert, worunter die virtuelle Gesamtheit der deutschen Texte zur Russischen Revolution aus dem Jahr 2017 verstanden wird (in Anlehnung an den Begriff ‚Diskurs‘ von BUSSE/TEUBERT 1994:14). Dabei soll die linguistische Frame-Analyse veranschaulichen, welche Bedeutungsaspekte im deutschen Presse-Diskurs bei der Auseinandersetzung mit der russischen Erinnerungspolitik hervortreten, so dass sie narrativbildend wirken.

2. Methodisches Konzept

Die Analyse der diskursiven Beschreibung von Bedeutungsdimensionen des Revolutionsbegriffs lässt sich im Rahmen der von ZIEM (2008) methodisch operationalisierten (vor allem in Anlehnung an KONERDING 1993) Frame-Theorie durchführen, die *Frames* (schematisierte Wissensrahmen) nicht nur als kognitive Wissensbestände betrachtet, sondern auch als ein epistemologisches Instrument zur Analyse der Entstehung, Veränderung und Etablierung von sprachlichen Bedeutungen in diskursiven und kulturellen Zusammenhängen. Diese kognitiv-epistemischen Strukturen sind durch Prädikationen zugänglich (vgl. BUSSE 2008:97).³ Als Ausgangspunkt dienen zwei Konstituenten von Frames, nämlich

³ Darunter werden Prädikat-Argument-Strukturen (jeglicher Formen) verstanden, die im hier vertretenen Sinne als ‚Grundstrukturen des Denkens‘ fungieren und

Leerstellen (Bedeutungsaspekte) und *konkrete Füllwerte* (explizite und quasi-explizite Prädikationen).⁴ Nach der Erstellung von thematischen Textkorpora umfasst die Analyse folgende vier Schritte (vgl. ZIEM 2008:407-421):

1. Annotation der Textbelege: Markierung der Aussagen oder ganzer Absätze, die den frame-evozierenden Ausdruck *Revolution* sowie alle flektierten sowie abgeleiteten Formen enthalten (auch *revolutionär* und *revolutionieren*). Zudem sollen auch mindestens ein vorhergehender und ein nachfolgender Satz extrahiert werden, da Prädikationen oft Satzgrenzen überschreiten;
2. Prädikationsanalyse: Erschließung der expliziten und quasi-expliziten Prädikationen, Auflösung der Mehrfachpräzisierung (z. B. *Die russische Revolution hat Europa geteilt und später die ganze Welt* → *Revolution hat Europa geteilt* und *Revolution hat später die ganze Welt geteilt*), Nominalisierung der Prädikationen (z. B. *Revolution hat Europa geteilt* → *Teilung Europas*);⁵
3. Hyperonymreduktion (Ermittlung der relevanten Leerstellen mithilfe der Hyperonymreduktion) nach KONERDING (1993):⁶ Über die Hyperonymreduktion lässt sich das Referenzobjekt *Revolution* dem Matrixframe ‚Ereignis‘

ein Universalformat zur linguistischen Analyse bieten: Prädikationen können nicht nur in Form von Verben grammatikalisiert werden, sondern auch ‚versteckt‘ in Nomina auftreten, indem einem Referenzobjekt implizit eine Eigenschaft zugeschrieben wird (vgl. BUSSE 2008:98). Frames als Prädikationsrahmen stellen somit das umfassendste Analyseinstrument auf der textübergreifenden Ebene dar.

⁴ ZIEM unterscheidet noch eine dritte Konstituente von Frames, die sogenannten *Standardwerte* (implizite Wissensvoraussetzungen). Sie dienen nicht als Analyseinstrument, sondern als Ziel der Analyse: Die Auftretenshäufigkeit von konkreten Füllwerten gibt Aufschluss darüber, ob und welche Füllwerte diskursiv verfestigt und somit in die Kategorie *Standardwerte* übergegangen sind (vgl. ZIEM 2008:367). Die Erschließung der Standardwerte wird in diesem Artikel ausgelassen, da das hier gebrauchte Korpus nicht umfassend genug für eine solche Analyse ist.

⁵ Analyseschritt ‚Nominalisierung der Prädikationen‘ stammt aus KONERDING (vgl. 2007:128f.).

⁶ KONERDING (1993) hat aus dem Substantivbestand des Deutschen die sogenannten ‚Matrixframes‘ abgeleitet. Unter ‚Matrixframes‘ werden Substantive verstanden, die aus Hyperonymreduktionen in Wörterbüchern abgeleitet werden (vgl. die Substantivtypologie in KONERDING 1993:178). KONERDINGS These besteht darin, dass jeder untergeordnete Frame die Leerstellen (also Kontextualisierungsmöglichkeiten bzw. Bedeutungsaspekte) von seinem übergeordneten Matrixframe erbt.

zuweisen. *Revolution* vererbt daher alle Leerstellen des Matrixframes ‚Ereignis‘.⁷ Während der Analyse ist es allerdings notwendig, die Leerstellen an den Untersuchungsgegenstand anzupassen.⁸

4. Klassifikation der extrahierten Prädikationen: Einordnung in die ermittelten Leerstellen. Die Leerstellen von KONERDING (1993) können zunächst lediglich zur Orientierungshilfe dienen, da sie diskursbedingt variieren. Die Leerstellen vom Matrixframe ‚Ereignis‘ werden daher den ermittelten Prädikationen dementsprechend angepasst, so dass Punkt 3 und 4 simultan verlaufen.⁹

Die erstellte Liste der Bedeutungsaspekte in dem untersuchten deutschen Diskurs zum 100. Jahrestag der Russischen Revolution sieht folgendermaßen aus:

1. Entstehungsbedingungen: Welche Voraussetzungen hat die Revolution? Was hat zur Revolution geführt? Was hat die Entstehungsbedingungen der Revolution unterstützt?
2. Mitspieler: Wer hat die Revolution verursacht, beeinflusst oder daran teilgenommen? Welche Rolle haben die Mitspieler und wodurch sind sie charakterisiert?
3. Folgen / Bedeutung: Welche Folgen zieht die Revolution nach sich? Welche Bedeutung hat sie für die Menschen? Aus welchen Ereignissen oder Zuständen resultiert die Revolution?
4. Verlauf: Aus welchen Teilereignissen setzt sich die Revolution zusammen? Wie ist ihr Verlauf charakterisiert? Mit welchen Ereignissen überschneidet sich die Revolution?
5. Ziele / Motive: Welche Ziele oder Motive werden mit der Revolution verfolgt?
6. Ähnliche Ereignisse: Mit welchen Ereignissen wird die Revolution verglichen?

⁷ Die Leerstellen des Matrixframes ‚Ereignis‘ sind in KONERDING (vgl. 1993:435-439) aufgelistet.

⁸ „Erinnert sei daran, dass Leerstellen analytische Konstrukte sind, die sich empirisch aus einer großen Menge ähnlicher Prädikationen ableiten lassen.“ (ZIEM 2008:423) Die Leerstellen können daher vorab nicht bestimmt werden.

⁹ Einige Leerstellen des Matrixframes ‚Ereignis‘, so wie sie von KONERDING entwickelt wurden, wurden in der hier vorgestellten Analyse zusammen zu einer Leerstelle verknüpft (z. B. Prädikationen zur Charakterisierung des Beginns, der Dauer und des Endes wurden zu einer Leerstelle ‚Verlauf‘ verknüpft). Der hier oft thematisierte Bedeutungsaspekt ‚Deutung / Darstellung‘ umfasst Elemente KONERDINGS Prädikatoren ‚Bedeutung für Menschen‘ sowie ‚Theorien‘.

7. Übergeordneter Zusammenhang: In welchen übergeordneten Zusammenhang wird die Revolution eingebettet?

8. Deutung / Darstellung: Welche Deutungen der Revolution gibt es? Wie wird sie nachträglich reflektiert und dargestellt?

9. Namen / Definitionen: Welche Namen oder Bezeichnungen werden für die Revolution verwendet? Wie wird sie definiert? Gibt es Theorien, in denen die Revolution eine Rolle spielt?

Im Weiteren werden die expliziten Prädikationen sowie Bedeutungsaspekte vorgestellt, die zum 100. Jahrestag der Russischen Revolution in den deutschen Massenmedien dominieren. Anschließend soll veranschaulicht werden, wie bestimmte Bedeutungsaspekte Narrative innerhalb eines Diskurses bilden können.

3. Erschließung der Bedeutungsdimensionen der ‚Russischen Revolution‘ im deutschen (Presse-)Diskurs zu ihrem 100. Jahrestag

Für die Analyse wurde ein Korpus aus den Presse-Artikeln erstellt, die dem untersuchten Diskurs zugeordnet werden konnten. Die Suche erfolgte nach dem Suchwort *Revolution* in der WISO Online-Datenbank¹⁰, die unter anderem Volltexte der Presse in Deutschland bietet. Anschließend wurden diejenigen Texte extrahiert, die einen thematischen Bezug zur Russischen Revolution hatten und im Jahre 2017 publiziert wurden. Die meisten Artikel stammen aus dem Oktober 2017. Infolgedessen entstand ein Korpus mit 18 Artikeln, aus denen 350 Prädikationen extrahiert wurden. Tabelle 1 veranschaulicht die Verteilung der Artikel sowie der Prädikationen nach Quellen.

¹⁰ Online unter: <https://www.wiso-net.de/dosearch> (16.06.2019).

Tabelle 1. Verteilung der Prädikationen nach Quellen

Quelle	Zahl der Artikel (insgesamt 18)	Zahl der Prädikationen (insgesamt 350)
Focus	1: „Die Revolution im Oktober“ (21.10.2017)	22
Die Tageszeitung (TAZ)	4: „Bei Lenin wird jetzt gejudelt“ (20.10.2017), „Die Mumie der Revolution“ (20.10.2017), „Der Tod der Revolution“ (20.10.2017), „Die Revolution mythologi- siert“ (24.10.2017, TAZ Hamburg)	91
WELT Online	1: „100 Jahre danach. Ausstellung zur rus- sischen Revolution“ (17.10.2017)	7
Der Tagesspiegel	6: „100 Jahre Russische Revolution. ‚Rosa – Trotz alledem‘. Der Preis der Freiheit“ (29.06.2017), „Im Sonderzug nach Pet- rograd“ (06.07.2017), „Der Zar, der keiner sein wollte. 100 Jahre Russische Revolu- tion“ (18.07.2017), „Der Urknall des Jahrhunderts. Das Deutsche Historische Museum in Berlin zeigt die europäische Dimension der Russischen Revolution von 1917“ (19.10.2017), „Lenin. Die ge- scheiterte Utopie“ (19.10.2017), „Ge- schichte. 1917. Revolution“ (19.10.2017)	112
Spiegel Online	2: „Ich will das Zarenreich zurück“ (07.03.2017), „Aufstieg und Fall des Kom- munismus“ (01.11.2017)	6
Zeit Online	1: „Lieber nicht an Lenin denken“ (20.10.2017)	58
Frankfurter Allge- meine Zeitung (FAZ)	3: „100 Jahre Oktoberrevolution: Arbeit am Mythos“ (04.11.2017), „Der Kreml und die Revolution“ (07.11.2017), „Deutsche Dichtung, russische Revolutionswahrheit“ (07.11.2017)	54

Wie schon oben erklärt, gilt das Wort *Revolution* sowie alle flektierten und abgeleiteten Formen als Referenzobjekt, wobei auf die Oktoberrevolution, die Februarrevolution oder verallgemeinernd auf die Russische Revolution Bezug genommen werden kann. Im vorliegenden Korpus bezieht sich der Ausdruck *Russische Revolution* auf das ganze Revolutionsjahr 1917 in Russland und umfasst daher beide revolutionären Ereignisse, also die Oktober- und die Februarrevolution. Diese Darstellung impliziert aber nicht, dass beide Revolutionen als ein Ereignis behandelt werden. Meistens werden sie aber in einer Reihe genannt, wobei der unterschiedliche Charakter beider Revolutionen hervorgehoben wird. Weiterhin lässt sich feststellen, dass die Oktoberrevolution mehr Gewicht im Diskurs hat und daher häufiger thematisiert wird als die Februarrevolution. Dafür spricht auch das Erscheinungsdatum der Artikel: Die meisten Artikel sind im Oktober erschienen, was mit dem 100. Jahrestag der Oktoberrevolution zusammenfällt. Falls nichts anders angemerkt, bezieht sich der Ausdruck ‚Russische Revolution‘ auf die revolutionären Ereignisse des Jahres 1917 in Russland, ohne dabei beide Revolutionen voneinander zu trennen. Wenn aber die Revolutionen gesondert thematisiert werden, wird dies deutlich gemacht.

Die Tabelle 2 zeigt die Verteilung der Prädikationen nach Bedeutungsaspekten. Die anschließende Erläuterung erfolgt nach der absteigenden Anzahl der Prädikationen der jeweiligen Leerstelle, wobei auch prototypische Beispiele angeführt werden.

Tabelle 2. Verteilung der Prädikationen nach Bedeutungsaspekten

Bedeutungsaspekte (Leerstellen)	Anzahl der Prädikationen (insgesamt 350)
Folgen / Bedeutung	73
Deutung / Darstellung	63
Mitspieler	60
Verlauf	42
Entstehungsumstände	32
Ähnliche Ereignisse	27
Namen / Definition	26
Übergeordneter Zusammenhang	17
Ziele / Motive	10

1. Folgen / Bedeutung (73 Prädikationen)

Die Prädikationen können in zwei weitere thematische Gruppen (interne und externe Auswirkungen) unterteilt werden:

a. Folgen / Bedeutung für Russland: *Auswirkungen auf Russland / auf das heutige Russland, untergeordnete Rolle für das heutige Russland, Schaden für Russland, Verwirklichung einer Utopie, Sturz des Zarismus / Zerfall des Zarenreiches, Entfesselung der Hoffnung, Völkerwanderungen innerhalb Russlands, Weckung der antibolschewistischen / antisemitischen Kräfte, Emanzipation der nichtrussischen Völker, Ende der ukrainischen Unabhängigkeit / erneute Herrschaft über die Ukraine, Bürgerkrieg, Verbreitung des Kommunismus, Terror, Gewalt, Entfesselung der Gewalt, Bau der Sowjetunion auf Gewalt, kommunistische Macht, Durchsetzung / Aufbau des Sozialismus, Entstehung eines neuen Staates, Aufstieg der Sowjetunion zur Weltmacht¹¹, das Opfern der Freiheit, Hungersnöte, Millionen Tote.*

b. Folgen / Bedeutung für die Welt / für Europa: *weltgeschichtliche Bedeutung, Urknall / Katastrophe des Jahrhunderts, Prägung des 20. Jahrhunderts, Schlüsselerlebnis für das Verständnis des 20. Jahrhunderts, Verbreitung des Kommunismus weltweit, Teilung / Polarisierung der ganzen Welt, Unterstützung / Vortreiben der Idee der Weltrevolution, Kalter Krieg, Beitrag zur Veränderung der Welt, Auswirkungen auf Europa, die europäische Dimension, Angst der revolutionären Stimmungen in Deutschland, Teilung / Polarisierung Europas.*

Die oben genannten Prädikationen verdeutlichen, dass meistens die Folgen und die Bedeutung der Russischen Revolution für Russland thematisiert werden. Dazu werden auch die Ereignisse, aus denen die Revolution resultierte, gezählt. Neben neutral gefärbten Bewertungen oder Folgen wie *Entstehung eines neuen Staates* oder *Sturz des Zarismus*, werden auch negative Folgen behandelt. Dabei sind die Prädikationen *Gewalt* und *Terror* besonders rekurrent. Darüber hinaus werden die Auswirkungen auf Angehörige anderer Völker innerhalb Russlands beleuchtet wie in der Prädikation *Emanzipation der nichtrussischen Völker*. Außerdem wird die geringe Bedeutung der Revolution für das heutige Russland angesprochen (vgl. Beispiel 1).

¹¹ Die Prädikation *Aufstieg der Sowjetunion zur Weltmacht* ist ein typisches Beispiel dafür, wenn die Zuordnung undeutlich ist: *Aufstieg der Sowjetunion zur Weltmacht* kann auch als ‚Folgen / Bedeutung für die Welt‘ interpretiert werden. Aus dem Kontext ist es allerdings ersichtlich, dass vorrangig die große Bedeutung für Russland impliziert wird.

Während im Fall der Thematisierung der Folgen für Russland sowohl kurzfristige als auch langfristige Auswirkungen behandelt werden, wird die Bedeutung der Revolution für die ganze Welt nur im Kontext des gesamten 20. Jahrhunderts und auf lange Sicht dargestellt. Die Ereignisse des Jahres 1917 in Russland werden als *welt- und europaprägend* bezeichnet, wobei die *Polarisierung der ganzen Welt / Europas, Verbreitung des Kommunismus* und *Kalter Krieg* als wichtigste Konsequenzen genannt werden.

In Beispieltext (1) zeigt sich die Kategorie ‚Folgen / Bedeutung‘:

Mit der Revolution sei ein neuer Staat entstanden, der viel zur Veränderung in der Welt beigetragen habe. Dem wird gewiss keiner widersprechen können. Und doch wird eines klar: Für die Identität des neuen Russland spielt die Revolution nur eine untergeordnete Rolle. (TAZ, 20.10.2017, „Bei Lenin wird jetzt gejodelt“)

2. Deutung / Darstellung (63 Prädikationen)

Prädikationen: *Mythen, Neubewertung, schwere Deutung, Verurteilung, negative Beurteilung, verschiedene Deutungsmuster, Bild / falsches Bild der Revolution, neue Serie im russischen Fernsehen, TV-Serie ‚Dämon der Revolution‘, Film ‚Oktober‘, Putins Äußerungen, Kremls Äußerungen, Diskussion über Revolution, mehrdeutige Ereignisse der Revolution, Vermeidung der Festlegung zur Revolution, Haltung / öffentliche Zersplitterung / Kritik der Revolution, Auseinandersetzung / Umgang / Veränderung des Umgangs mit der Revolution, Fans / Nostalgiker / Kritiker der Revolution, Revolutionsthema ist heikel / spaltend / aufreizend / berauschend, schweres Gedenken an die Revolution, Andacht an die Revolution, Ausstellung zur Revolution, Jahrestag, kein Feiertag der Revolution.*

Auch der Bedeutungsaspekt der ‚Deutung / Darstellung‘ der Russischen Revolution im heutigen Russland kommt häufig vor. Zum einen wird die Schwierigkeit der Deutung erläutert, die die russische Regierung in erster Linie hat. Diese Deutung ist allerdings mit einer Neubewertung und Verurteilung verknüpft, wobei Revolutionen verallgemeinernd als Verschwörung gegen Russland konzeptualisiert werden. Als Beispiel dafür werden die TV-Serie ‚Dämon der Revolution‘ sowie Äußerungen des Kreml herangezogen.¹² Die russische Macht im heutigen Russland habe Angst vor Revolutionen, daher habe der Kreml es

¹² Die TV-Serie ‚Dämon der Revolution‘ wurde in dem staatlichen TV-Kanal ‚Russland-1‘ (russ. ‚Rossija-1‘) zum 100. Jahrestag der Russischen Revolution ausgestrahlt. Sowohl die Februarrevolution als auch die Oktoberrevolution werden darin als von Deutschland organisierte und finanzierte Umstürze stilisiert.

schwer mit deren Deutung. Es wird erwähnt, dass in Russland die Oktoberrevolution nicht mehr offiziell gefeiert werde; eine offizielle und eindeutige Festlegung zur Revolution werde vermieden. Ferner wird deutlich gemacht, dass in der Gesellschaft selbst das Thema der Revolution spaltend wirke, wodurch die Deutung noch weiter erschwert sei. Außerdem wird betont, dass im Westen auch ein falsches Bild von der Oktoberrevolution herrsche: Die Oktoberrevolution sei ein vorbereiteter Putsch gewesen und, anders als dargestellt und mythologisiert, nicht so spektakulär verlaufen.

In Beispiel (2) zeigt sich die Kategorie ‚Deutung / Darstellung‘:

Moskau vermeidet eine Festlegung zur Oktoberrevolution, bedient sich ihrer aber. Einerseits wird sie beschworen, andererseits ist dem Kreml jeder Umsturz ein Greuel. (FAZ, 07.11.2017, „Der Kreml und die Revolution“)

3. Mitspieler (60 Prädikationen)

Prädikationen: *Bolschewiki / Bolschewiken, Lenin (Chefrevolutionär, seine Führung, seine revolutionäre Rolle, entscheidende Gestalt der Oktoberrevolution, Farbenrevolutionär), Revolutionäre, Nationalisten, Monarchisten, die Weißen, Reichsführung / deutsche Reichsleitung / das Deutsche Kaiserreich, Alexander Parvus, Massen / Proletariat.*

An dritter Stelle in ihrer Häufigkeit stehen die Prädikationen, die die Mitspieler der Revolution benennen und sie charakterisieren. Am häufigsten werden die Bolschewiken und Lenin als ihr Anführer in der Kategorie ‚Mitspieler‘ genannt. Dabei wird die führende Rolle Lenins während der Ereignisse im Oktober 1917 hervorgehoben. In einigen Artikeln wird Lenin in den Kontext der ‚Farbenrevolutionen‘ eingebettet: Lenin sei ein Farbenrevolutionär, da er mit der Unterstützung des Westens die Revolution in Russland gemacht habe.¹³ Diesbezüglich wird auch den deutschen Akteuren im Diskurs viel Gewicht zugeschrieben: So habe das Deutsche Kaiserreich die Revolution finanziert und unterstützt. In einigen Artikeln wird dieser Bedeutungsaspekt in die Deutung der Revolution seitens der russischen Regierung impliziert.

¹³ Der Begriff der ‚Farbenrevolutionen‘ entstand in den Jahren 2004-2005 mit dem Ziel, die gegen die Regierung ausgerichteten Ereignisse in Georgien und in der Ukraine als einen regionalen Trend zu bezeichnen, wobei der Faktor des externen Einflusses die Betrachtungsweise in zwei Lager spaltet: ‚Optimisten‘, die die untergeordnete Rolle der äußeren Einwirkungen hervorheben und vorrangig interne Faktoren als Ursache für Revolutionen nennen, und ‚Pessimisten‘, die die ausländische Intervention als wichtigste treibende Kraft der Revolutionen ansehen (vgl. MINAKOV 2018:153).

In Beispiel (3) zeigt sich die Kategorie ‚Mitspieler‘:

Lenin und andere führende Bolschewiki waren erst im April 1917 mit Unterstützung der deutschen Militärführung aus dem Schweizer Exil ins revolutionäre Russland eingeschleust worden, da sie den Krieg ablehnten. Auch finanzielle Hilfe aus Deutschland gab es. Für solche Szenarien verwendet die aktuelle Führung im Kreml üblicherweise den Begriff der ‚Farbenrevolution‘: Protestbewegungen gelten ihr als Operationen westlicher Geheimdienste. (FAZ, 04.11.2017, „Arbeit am Mythos“)

4. Verlauf (42 Prädikationen)

Prädikationen: *Ausbruch der Februarrevolution, Ende der Monarchie im Februar, Zugfahrt Lenins nach Petrograd / Lenins Rückkehr aus dem Exil, Ermordung der Zarenfamilie, Machtergreifung durch die Bolschewiki im Oktober, unscheinbarer Verlauf der Oktoberrevolution, Bürgerkrieg, gewalttätige / geräuschvolle Ereignisse, Schüsse, Explosionen, Sieg der Revolution, Friedensvertrag von 1921, Ende der Revolution im Jahre 1923, Verschränkung von sozialen und nationalen Revolutionen, soziale Kämpfe, Revolutionen im Raum des Imperiums, Terror.*

Die Prädikationen dieser Kategorie beschreiben die Revolution als einen Prozess oder als eine Gesamtheit. Die Darstellung der Ereignisse, die den Verlauf der Revolution bildeten, umfasst auch die Jahre bis 1923. In diesem Zusammenhang wird der Bürgerkrieg nicht als Folge, sondern als Teil der Revolution angesehen. Als Teilereignisse der Revolution werden auch nationale revolutionäre Bestrebungen innerhalb Russlands oder der Friedensvertrag von 1921 genannt, die erst nach dem Revolutionsjahr 1917 geschahen. Die Betrachtung der Revolution als ein mehrjähriges Ereignis oder Prozess stellt daher ein ‚erweitertes‘ Narrativ dar: Die Revolution habe im Jahre 1917 begonnen und sei erst mit der Gründung der Sowjetunion beendet worden.

In Beispiel (4) zeigt sich die Kategorie ‚Verlauf‘:

So entsteht ein facettenreiches und vielschichtiges Bild der russischen Revolutionen, das auch die ersten Jahre nach dem Ende des Bürgerkrieges noch mit in den Blick nimmt. (Der Tagesspiegel, 06.07.2017, „Im Sonderzug nach Petrograd“)

5. Entstehungsumstände (32 Prädikationen)

Prädikationen: *Revolution 1905, Zerfall des Staates, zur Reform unfähige / dahinsiechende Zarenherrschaft, revolutionäre Bestrebungen, revolutionäre Energie, revolutionärer Elan, Überzeugung, Radikalisierung, Zusammenkommen mehrerer Gründe, Nachgeschichte des Ersten Weltkriegs, Zusammenspiel der*

Deutschen und Leninisten, soziale Unruhen, Vorbereitung / Planung der Revolution, Idee der lichten Zukunft, Räte-Idee, Organisation / Finanzierung aus Deutschland, Unterstützung von der deutschen Militärführung.

Analysiert man die Prädikationen, die die Entstehungsumstände benennen, so fällt auf, dass eine vorab bestehende revolutionäre Stimmung in Russland impliziert wird: Die Revolution wird nicht als ein unerwartetes, sondern als ein heranreifendes Ereignis dargestellt. Dazu wird das Zusammenkommen mehrerer Gründe, wie der Erste Weltkrieg, der Zerfall des Staates von innen sowie die Revolution von 1905, genannt. Auch in diesem Bedeutungsaspekt wird die Rolle Deutschlands als Unterstützungsfaktor erwähnt.

In Beispiel (5) zeigt sich die Kategorie ‚Entstehungsumstände‘:

Die beiden Revolutionen des Jahres 1917 haben ihre Wurzel in der Revolution von 1905. Sie sind ohne diesen Zusammenhang nicht zu verstehen. [...] Als dann auch der Erste Weltkrieg eine für Russland enttäuschende Entwicklung nahm, war die zaristische Autokratie nicht länger zu halten, am 15. März 1917 musste Zar Nikolaus II. abdanken. (Der Tagesspiegel, 06.07.2017, „Im Sonderzug nach Petrograd“)

6. Ähnliche Ereignisse (27 Prädikationen)

Prädikationen: *Revolution 1905, Zerfall des Habsburger Reiches, Zerfall des Osmanischen Reiches, Französische Revolution, Russland im Jahre 1991, Putsch in Moskau 1993, Maidan-Aufstände, orange Technologien, Farbenrevolutionen, Situation im heutigen Russland / vorrevolutionäres Muster im heutigen Russland, Putins imperiale Politik, neuer Revolutionär Putin.*

Im Diskurs zum 100. Jahrestag der Russischen Revolution werden oft Parallelen zu anderen Ereignissen gezogen. Bezüglich vorheriger relevanter Ereignisse wird die Russische Revolution mit der Französischen Revolution, der Revolution von 1905 oder dem Zerfall der Habsburgermonarchie und des Osmanischen Reiches verglichen. Als ähnliche Ereignisse der postsowjetischen Zeit werden der Putsch in Moskau 1993 sowie der Zerfall der Sowjetunion genannt. In Bezug auf die unmittelbare Gegenwart wird die Revolution von 1917 mit den postsowjetischen ukrainischen Maidan-Aufständen, ‚orangenen Technologien‘ und dem vorrevolutionären Muster im heutigen Russland verglichen.¹⁴

¹⁴ Unter den ‚orangenen Technologien‘ ist die Auffassung der ‚Orangen Revolution‘ in der Ukraine 2004-2005 als Resultat der westlichen Einmischung und finanziellen Unterstützung mit dem Ziel, einen prowestlichen Präsidenten zur Macht zu führen, zu verstehen. Der Begriff korreliert mit der in Russland dominierenden

Dieses Narrativ sei in die russische gegenwärtige Auslegung der Oktoberrevolution integriert.

In Beispiel (6) zeigt sich die Kategorie ‚Ähnliche Ereignisse‘:

Konstantin Kostin, ein Spindoktor des Kremls und Chef der kremlnahen Stiftung für die Entwicklung der Zivilgesellschaft, bezeichnet etwa die Maidan-Aufstände in Kiew 2014 als Fortsetzung der latenten Drohung gegen ‚anerkannt rechtmäßige Regierungen‘. Diese Form des Staatsstreiches, sagt er, habe es in der Geschichte immer wieder gegeben. 1917 sei der Zar gestürzt worden, 1993 habe man in Moskau den Putsch geprobt, 2004 sei die Regierung in Kiew abgesetzt worden. Kostin spricht von ‚orangenen Technologien‘, an deren Ende Kriminelle nackte Gewalt anwendeten. ‚Die Bolschewiki unter Lenin waren wie die Führer des Maidan. Sie haben unrechtmäßig und gewaltsam die Macht ergriffen.‘ (Die Zeit Online, 20.10.2017, „Lieber nicht an Lenin denken“)

7. Namen / Definitionen (26 Prädikationen)

Prädikationen: *Oktoberrevolution, Revolutionsbegriff, Revolte, Aufstand, Putsch, Roter Oktober 1917, Revolution im Oktober, der Große Oktober, Staatsstreich, Oktoberumsturz, Russische Revolution im Singular, Russische Revolutionen im Plural, Farbenrevolution, Trennung zwischen Februar- und Oktoberrevolution, Begriff ‚Russische Revolution‘.*

Die Ereignisse von 1917 werden seltener als andere Aspekte thematisiert. Zunächst folgt eine Auseinandersetzung mit der Frage, ob die Oktoberrevolution eine wirkliche Revolution war. Es wird erläutert, dass die Ereignisse im Oktober 1917 ein Umsturz, Putsch oder Staatsstreich gewesen seien, in die Geschichte aber als eine Revolution eingegangen sind. Weiterhin wird die Problematik des Terminus ‚Russische Revolution‘ diskutiert, nämlich dessen Gebrauch im Singular oder im Plural. Auf eine solche Weise wird das gängige Narrativ aufgegriffen, ob die Oktober- und Februar-Revolutionen als ein gemeinsames oder zwei getrennte Ereignisse zu verstehen sind.

Beispiel (7) für die Kategorie ‚Namen / Definitionen‘:

Die Umbrüche im Russland des Jahres 1917 gingen als Oktoberrevolution in die Geschichtsbücher ein. (Focus, 21.10.2017, „Die Revolution im Oktober“)

8. Übergeordneter Zusammenhang (17 Prädikationen)

Prädikationen: *Einbettung in den Ersten Weltkrieg, Farbenrevolutionen, die Revolutionen des 20. Jahrhunderts, die Revolutionen / Umstürze 1917, eine*

Auffassung der durch einen externen Einfluss von Westen verursachten ‚Farbenrevolutionen‘ (vgl. MINAKOV 2018:154-159).

Epoche, Spiel um die Weltmacht, Zusammenhang dreier Revolutionen, Umbrüche in Russland.

Die Behandlung der Russischen Revolution als Teil eines übergeordneten Prozesses oder Ereignisses thematisiert weiterhin den Zusammenhang der revolutionären Ereignisse 1917 in Russland mit den anderen Ereignissen in der Welt. Die Revolutionen werden einerseits in den Ersten Weltkrieg sowie in die Epoche der Revolutionen des 20. Jahrhunderts eingebettet. Hinsichtlich der Farbenrevolutionen wird impliziert, dass die Russische Revolution Teil der deutschen Weltkriegsstrategie war. Andererseits werden sie in die inneren Geschehnisse Russlands integriert und als Teil der Umbrüche in Russland positioniert.

Beispiel (8) für die Kategorie ‚Übergeordneter Zusammenhang‘:

Gleichzeitig war eine Strategie der ‚Revolutionierung‘ und ‚Dekomposition‘ des russischen Vielvölkerreichs zu einem zentralen Element der deutschen Weltkriegsstrategie geworden. (FAZ, 7.11.2017, „Deutsche Dichtung, russische Revolutionswahrheit“)

9. Ziele / Motive (10 Prädikationen)

Prädikationen: *Idee der Weltrevolution, Verbreitung der Revolution in Deutschland / ganz Europa, Schwächung / Zerstörung des russischen Staates, Vertreibung der Monarchie.*

Nur selten werden auch Ziele und Motive der Russischen Revolution beleuchtet.¹⁵ Auch dieser Aspekt ist in mehrere Narrative eingebettet. Die Auffassung der Revolution als ein vom Westen bzw. von Deutschland unterstütztes Ereignis wird expliziert in der *Schwächung / Zerstörung des russischen Staates* oder *Vertreibung der Monarchie* als Ziel der Revolution. Dieses Narrativ wird in dem Zusammenhang mit der Deutung der Revolution seitens des Kreml diskutiert. Aus der Sicht der Bolschewiken wird die *Idee der Weltrevolution* oder der Anstoß für die Revolution in Deutschland als Motiv genannt.

Beispiel (9) für die Kategorie ‚Ziele / Motive‘:

Das deutsche Kaiserreich lässt den Revolutionär im plombierten Zug durch Deutschland fahren – in der Hoffnung, dass Lenin für Chaos bei dem russischen Kriegsgegner sorgt. (TAZ, 20.10.2017, „Die Mumie der Revolution“)

¹⁵ Dieser Aspekt kann als untergeordneter Aspekt der Entstehungsbedingungen behandelt werden. In dem hier vorgestellten Diskurs ist jedoch eine Trennung aus meiner Sicht dienlich.

4. Schlussfolgerungen

Die hier durchgeführte Frame-Analyse veranschaulicht, dass die eingangs genannten, unumstrittenen Bedeutungsaspekte wie Massencharakter, kommunikative Verbreitung, kurze Dauer oder revolutionsfeindliches Denken gar nicht thematisiert werden. Dagegen werden die umstrittenen Bedeutungsaspekte ausführlich beleuchtet, die inhaltlich einen heterogenen Charakter aufweisen.

Am häufigsten wird der Bedeutungsaspekt ‚Folgen / Bedeutung‘ thematisiert, was durch den Erinnerungsdiskurs und die damit verbundene Reflexion über Vergangenheit bedingt ist. Dabei werden in erster Linie die Folgen für Russland angesprochen, obwohl auch die große Bedeutung für Europa, Deutschland und die ganze Welt hervorgehoben wird. Ferner wird die ‚Deutung‘ der Revolution sowie deren ‚Darstellung‘ im heutigen Russland expliziert. Dies steht ebenfalls im Zusammenhang mit der Erinnerungskultur in Russland und dem aktuellen Ereignis des 100. Jahrestages der Russischen Revolution, wobei die Auseinandersetzung mit der Revolution als eine ‚unbequeme Erinnerung‘ (vgl. MAKHOTINA 2017), die an den aktuellen politischen Kontext der ‚Farbenrevolutionen‘ anknüpft, bestimmt wird. Daran wird deutlich, dass diskursive und kulturelle Faktoren den Prozess der Bedeutungsaushandlung bedingen. Es lässt sich vermuten, dass im Diskurs über aktuelle Revolutionen dieser Bedeutungsaspekt nicht zentral sein dürfte. Zu erwarten wären hingegen die primäre Thematisierung des Namens, des Beginns oder des Ziels dieser Revolution.

Außerdem wird ersichtlich, dass gleiche Prädikationen unterschiedliche Bedeutungsaspekte thematisieren können. *Erster Weltkrieg* fungiert gleichzeitig als Ursache der Revolution und als übergeordneter Zusammenhang. *Nationale Bestrebungen in Russland* oder *Ende der Monarchie* werden zum einen als ein Teilereignis, zum anderen als Folge der Revolution angesehen. Auch die *Revolution 1905* wird entweder als Grund oder als ein ähnliches Ereignis dargestellt. Diese Beispiele verdeutlichen, dass die Rekurrenz einer Prädikation nur kontextuell analysiert werden kann. Ohne Zuordnung der Prädikationen zu einem Bedeutungsaspekt kann keine eindeutige Aussage über den Gebrauch der Prädikation sowie deren semantische Bedeutung und pragmatische Rolle gemacht werden.

Zum Schluss ist festzuhalten, dass einige Bedeutungsaspekte gleichzeitig bestimmte Narrative bilden und Diskurse durchdringen, so wie es bei dem Aspekt ‚Deutung / Darstellung‘ der Fall ist. Die Deutung der Revolution im heutigen Russland sowie die sich darauf beziehende offizielle Rhetorik, die KALININ (2017) als ‚antirevolutionäre Revolutionserinnerungspolitik‘ zusammenfasst,

wird zum thematischen Schwerpunkt des Diskurses, obwohl dieser Bedeutungsaspekt nach der Anzahl der Prädikationen nicht am häufigsten realisiert wird. Jedoch nehmen auch andere Bedeutungsaspekte implizit Bezug darauf. Die Auswirkungen für das heutige Russland oder die Thematisierung ähnlicher Ereignisse sind ebenso eng in den Kontext der Deutung einbezogen: Die Russische Revolution spiele eine untergeordnete Rolle im heutigen Russland, weil die Deutung der Revolution durch die Angst vor Farbenrevolutionen erschwert sei. Weiterhin wird die häufig thematisierte Rolle Deutschlands in das Narrativ der ‚Deutung / Darstellung‘ integriert: Laut russischer offizieller Rhetorik sei die Oktoberrevolution von Deutschland organisiert bzw. finanziert und unterstützt worden. Folglich sind die Bedeutungsdimensionen miteinander eng verknüpft, wirken gleichzeitig konstituierend und bedingen den jeweiligen Diskurs sowie dessen Narrative.

Literatur

BUSSE, DIETRICH (2008): *Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik*. In: KÄMPER, HEIDRUN / EICHINGER, LUDWIG M. (eds.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Berlin, 73-114.

BUSSE, DIETRICH / TEUBERT, WOLFGANG (1994): *Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik*. In: BUSSE, DIETRICH (ed.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen, 10-28.

CZACHUR, WALDEMAR (2015): *Texte machen kollektives Gedächtnis wahrnehmbar! Zum Text und kollektiven Gedächtnis aus Sicht der kultursensitiven Linguistik*. In: OPIŁOWSKI, ROMAN / CZACHUR, WALDEMAR (eds.): *Sprache – Wissen – Medien*. Dresden (=Breslauer Studien zur Medienlinguistik 4), 55-69.

ENZMANN, BIRGIT (2013): *Revolution*. In: ENZMANN, BIRGIT (ed.): *Handbuch Politische Gewalt. Formen – Ursachen – Legitimation – Begrenzung*. Wiesbaden, 205-230.

GOLDSTONE, JACK A. (1982): *The comparative and historical study of revolutions*. In: *Annual Review Of Sociology* 8:187-207.

GOLDSTONE, JACK A. (2001): *Toward a fourth generation of revolutionary theory*. In: *Annual Review Of Political Science* 4:139-187.

GOLDSTONE, JACK A. (2011): *Understanding the revolutions of 2011: Weakness and Resilience in Middle Eastern Autocracies*. In: *Foreign Affairs* 90(3):8-16.

KALININ, IL'JA (2017): *Antirevolutionäre Revolutionserinnerungspolitik. Russlands Regime und der Geist der Revolution*. In: *Osteuropa* 67(6-8):7-17.

KONERDING, KLAUS-PETER (1993): *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie*. Tübingen (=Reihe Germanistische Linguistik 142).

KONERDING, KLAUS-PETER (2005): *Diskurse, Themen und soziale Topik*. In: FRAAS, CLAUDIA (ed.): *Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Frankfurt a. M. (=Bonner Beiträge zur Medienwissenschaft 4), 9-38.

KONERDING, KLAUS-PETER (2007): *Themen, Rahmen und Diskurse – Zur linguistischen Fundierung des Diskursbegriffes*. In: WARNKE, INGO H. (ed.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin (=Linguistik – Impulse & Tendenzen 25), 107-139.

MAKHOTINA, EKATERINA (2017): *Erinnerung an die Russische Revolution im heutigen Russland*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 64(34-36):27-32.

MINAKOV, MIKHAIL (2018): *Development and dystopia. Studies in post-Soviet Ukraine and Eastern Europe*. Stuttgart (=Soviet and Post-Soviet Politics and Society 179).

RANDOW, GERO (2017): *Wenn das Volk sich erhebt. Schönheit und Schrecken der Revolution*. Köln.

SCHLÖGL, RUDOLF (2008): *Revolutionsmedien. Medienrevolutionen. Was Historiker daran interessiert*. In: GRAMPP, SVEN (ed.): *Revolutionsmedien – Medienrevolutionen*. Konstanz, 19-24.

WIEDENMANN, NICOLE / KIRCHMANN, KAY (2008): *Revolution als Selbstmandatierung und -inszenierung. Eine begriffsgeschichtliche Annäherung an eine problematische Kategorie*. In: GRAMPP, SVEN (ed.): *Revolutionsmedien – Medienrevolutionen*. Konstanz, 25-64.

WOLF, DIETER / ZÜRN, MICHAEL (1995): *Revolutionstheorien*. In: NOHLEN, DIETER (ed.): *Lexikon der Politik*. Band I. München, 552-561.

ZIEM, ALEXANDER (2008): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin (=Sprache und Wissen 2).

ZIMMERMANN, EKKART (2013): *Revolutionstheorien des 20. Jahrhunderts*. In: ENZMANN, BIRGIT (ed.): *Handbuch Politische Gewalt. Formen – Ursachen – Legitimation – Begrenzung*. Wiesbaden, 231-239.

EDYTA BŁACHUT

Zu Bildungsverfahren und Strukturen von Benennungsausdrücken. Eine Analyse anhand von Bezeichnungen für die staatspolitischen Veränderungen 1989

Der Beitrag stellt den Begriff der Benennung vor und geht auf Probleme der Zwecke / Motive des Benennens ein. Anhand von Pressebeispielen aus einem bestimmten gesellschaftlich-politischen Bereich wird eine Übersicht über Bildungsverfahren und Strukturen von Benennungseinheiten gegeben. Die sprachliche Analyse konzentriert sich im Detail auf wortbildende, syntaktische und semantische Verfahren, die dazu verwendet wurden, Objekte zu benennen.

Methods of word formation and structures in the process of nomination. A case study based on lexical units from the socio-political field of 1989

The paper begins by defining the concept of nomination and then discusses the reasons and motives in the process of nomination. Based on corpus-driven examples from social and political news stories, the article presents an overview of methods of word formation as well as various types of lexical nomination units. The linguistic analysis focuses on word formation mechanisms, syntactic and semantic methods used in the process of nomination of objects.

O sposobach tworzenia i strukturach jednostek nominacyjnych. Analiza na przykładzie określeń dotyczących przemian społeczno-politycznych roku 1989

W artykule przedstawiono pojęcie nominacji oraz poruszono kwestie celów / motywów nadawania nazw. Na przykładach prasowych dotyczących konkretnych wydarzeń społeczno-politycznych zaprezentowano przegląd sposobów tworzenia nazw oraz przedstawiono szereg struktur jednostek nominacyjnych. Analiza językowa koncentruje się na mechanizmach słowotwórczych, syntaktycznych i semantycznych, które zostały wykorzystane do nadawania obiektom nazw.

1. Vorbemerkungen

Den Ausgangspunkt der folgenden, empirisch ausgerichteten linguistischen Überlegungen bildet die Benennungsfunktion des Wortes. In den einschlägigen lexikografischen und lexikologischen Arbeiten werden neben *Benennung* / *Benennen* auch die Termini *Namengebung* und *Nomination* verwendet (vgl. FLEISCHER 1989, SCHIPPAN 1992, KNOBLOCH / SCHAEDEER 1996, KNOBLOCH 1996, FEINE 1997; 1999; 2000, GLĄDYSZ 2006; 2007). *Benennungen* werden auch als Resultat des Benennungsprozesses (so z. B. in KNOBLOCH / SCHAEDEER 1996:7), also als gebildete Bezeichnungen, sprachliche Strukturen oder Ausdrücke aufgefasst. Im Rahmen dieses Beitrags sollen (in Anlehnung u. a. an KNOBLOCH / SCHAEDEER 1996:7 und FEINE 2000:12) folgende terminologische und definitorische Regelungen getroffen werden:

- Benennung / Benennen ist eine sprachliche Handlung, über die (a) durch Zuordnung neuer sprachlicher Einheiten dem Konzept eines Gegenstandes oder dem Sachverhalt als kognitiv-konzeptueller Struktur (Proposition) eine Benennung zugeschrieben wird oder diese (b) durch Verwendung bereits identifizierter, ausgewählter Einheiten in Bezug auf neue Konzeptualisierungen der Gegenstände und Sachverhalte Rezipierenden verfügbar gemacht wird.
- Mit *Gegenständen* und *Sachverhalten* meine ich hier die materiellen Elemente der außersprachlichen, äußeren Kommunikationssituation wie Ort, Gegenstände am Ort, Ereignisse, Handlungen, Geschehensabläufe, die daran beteiligten Personen, Eigenschaften usw., die benannt werden.
- Das Resultat der Benennung / des Benennens (als sprachlicher Handlung) ist die gebildete oder ausgewählte sprachliche Einheit (Bezeichnung); von der grammatischen Ebene her betrachtet sind es morphosyntaktische Einheiten (Wörter / Wortformen und Wortgruppen).

2. Zielsetzung

Das Ziel dieses Beitrags ist zum einen die Identifikation und Beschreibung der Bezeichnungen auf der grammatischen Ebene, die die staatspolitischen Veränderungen von 1989 als thematischen Schwerpunkt haben; sie werden als wortfamiliär strukturierte Felder anhand der in den Herbstmonaten des Jahres 1989 herausgegebenen Presseberichte und Kommentare zusammengestellt. Zum an-

deren werden diese Bezeichnungen als Indikatoren der sprachlichen Ausgestaltung der Wirklichkeit in Zeiten politischen und gesellschaftlichen Umbruchs interpretiert. Bereits an dieser Stelle wird es notwendig, *Benennen* als sprachliche Handlung zu präzisieren bzw. einzuordnen. Sprachliche Handlungen dienen der Kommunikation¹. Das Benennen stellt für den hier relevanten Zusammenhang nur dann einen Fall von Kommunikation dar, wenn (a) es in der Absicht vollzogen wird, dem anderen etwas zu erkennen zu geben und (b) dieser auf Basis seines Situations- oder seines allgemeinen Weltwissens erkennen kann, wozu man ihn bringen möchte. In dieser Hinsicht ist anzunehmen, dass Sprechende auf Elemente unseres Wissens (d. h. die sie als eigenständige Objekte, Gegenstände, Sachverhalte usw. der wahrgenommenen außersprachlichen Welt zugelassen haben)² mittels sprachlicher Äußerungen (explizit oder implizit) verweisen können; wie POLENZ (1985:116-143) hervorgehoben hat, führen sie dann die sprachlich-kommunikative (Teil-)Handlung des „Bezugnehmens/Referierens“ aus. An dieser Stelle ist die Annahme hinreichend, dass die Kommunikationsbeteiligten in einer bestimmten Kommunikationssituation wissen, auf welche Wissens Elemente ein sprachlicher Ausdruck in dieser (und nur in dieser) konkreten Konstellation aktuell verweist (zum verstehensrelevanten Wissen vgl. ausführlich BUSSE 1992). Hier soll folgende informelle Darstellung der Zwecke oder Motive des Benennens vorgeschlagen werden, die als Faktor beim Benennungsprozess (nicht als Faktor beim (Text-)Verstehen) konstitutiv sind; sie sind u. a. funktional bestimmt (vgl. BUSSE 1992:158; KELLER 1995:17-21, 113f.; FEINE 2000:12f.; WAGNER 2001:Teil II; GLADYSZ 2006:105; GOŁĘBIOWSKI / ENGEL 2014:68):

- (1) Die Sprechenden benennen Gegenstände und Sachverhalte zur Identifizierung durch die Rezipierenden; es sind referierende Ausdrücke. Es kann nicht immer gesagt werden, ob die Kommunikationsbeteiligten mit

¹ Ich verwende dieses Wort im in der Linguistik und Sprachphilosophie üblichen Sinn, nach dem Kommunikation – aus der Perspektive der Sprechenden gesehen – jedes intentionale Verhalten bedeutet und Interpretationsbemühungen der kommunikativen Intentionen (Perspektive der Interpretierenden) berücksichtigt. Hier sind nur einige wichtige Arbeiten zu nennen: GRICE (1957 / 1979), GRICE (1969 / 1979), POSNER (1992: Kap. 3.3.), KELLER (1995: Teil II, Teil III).

² Andere Wissens Elemente, die diesen erkenntnistheoretischen Status nicht haben, aber für die hier gemeinte Referenz- und Benennungshandlung Voraussetzung sind, werden psycholinguistisch oder kognitionspsychologisch als *Begriffe* oder *Konzepte* bezeichnet (so in der Psycholinguistik oder KI-Forschung).

dieser Bezeichnung denselben Sinn verbinden (eigene oder gesellschaftliche Erfahrungen, Einstellungen usw. als Faktoren beim Textverstehen werden hier nicht weiter diskutiert). Es kommt in diesem Zusammenhang auf die Referenzfixierung an. Innerhalb der Referenzfunktion kann man (z. B. mit BUSSE 1992:155) zwei Typen von Referenz unterscheiden: Eine textinterne, für die Herstellung von Textkohärenz wesentliche Referenz und die textexterne Referenz, also die Bezugnahme auf textexterne Wissens Elemente (d. i. die außersprachliche ‚Welt‘).

- (2) Die Sprechenden charakterisieren Gegenstände und Sachverhalte, indem sie bestimmte Merkmale hervorheben: den benannten Objekten werden Eigenschaften zugewiesen, die benannten Objekte werden mittels ausgewählter Bezeichnungen zu anderen in Beziehung gesetzt, die benannten Objekte werden nach Anzahl, Größe, Umfang spezifiziert; die Eigenschaften der benannten Objekte können auch verstärkt, abgeschwächt oder negiert werden. Die Rede ist von einzelnen Sprachelementen, von denen alle Substantive prototypisch für die referenzielle Funktion sind.
- (3) Die Sprechenden indizieren durch das Benennen ihre Einstellung zu Gegenständen und Sachverhalten und auch deren Bewertung. Ein Idealfall liegt vor, wenn die Rezipierenden die Bedeutung der Wörter samt ihrer Verknüpfung kennen, die die Sprechenden einsetzen, bzw. sie erschließen können. Hier ist Raum für kreative Möglichkeiten seitens der Sprechenden bzw. Schreibenden, und zwar mittels neuer, okkasioneller Bezeichnungen, die keine festgeprägten Standardbezeichnungen sind, eine individuelle Stellungnahme zu einem Sachverhalt mitzuteilen. Neben der kreativsprachspielerischen Motivation werden neue Bezeichnungen auch aus dem (individuellen) Bedürfnis nach Schließung einer lexikalischen Lücke oder aus sprachökonomischen Gründen heraus geschaffen. Die letztgenannte Motivation führt dazu, dass in relativ einfachen, kurzen Strukturen Informationen, Meinungskundgaben und emotionale Stellungnahmen der Sprechenden zu komplexen Sachverhalten zusammengefasst werden können.
- (4) Die Sprechenden wollen durch das Benennen bestimmte Reaktionen bei den Rezipierenden auslösen, auf ihr Verhalten einwirken. Aus der Perspektive der Sprechenden gesehen dienen ihnen gewählte Strukturen dazu, den anderen zu erkennen zu geben, wozu sie sie bringen möchten, in der Hoffnung, dass die Rezipierenden dies erkennen werden und sich in der gewünschten Weise beeinflussen lassen (z. B. eine erwünschte Einstellung zu bestimmten Sachverhalten übernehmen). Das beabsichtigte Beeinflussungsziel muss selbstverständlich keinen negativen Hintergrund haben,

es können genauso positive Absichten dahinterstecken, wie zum Beispiel sprachspielerische Zwecke, Freude bereiten etc.

- (5) Die Sprechenden benennen schließlich Gegenstände und Sachverhalte auch zur Selbstidentifizierung (Identifizierung mit einer Gruppe, mit einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht, Nation, Kultur) und Selbstdarstellung (z. B. durch Darstellung von Sozialprestige, Wohlstand oder Bildung, also von Werten, die man hat oder gerne für sich beanspruchen würde; sie verwenden hierfür sprachliche Mittel, deren Entschlüsselung Kennerschaft voraussetzt).

Zur Grundlage der vorliegenden Analyse wird ein Faktum gewählt: Das Resultat der Benennung ist immer eine sprachliche Einheit (Bezeichnung, sprachliche Struktur, Nominatenseinheit, Ausdruck), die dem Konzept eines Gegenstandes oder Sachverhalts zugeordnet wird. Die sprachlichen Einheiten können mit Hilfe des morphosyntaktischen Verfahrens gebildet werden. Dessen Effekt sind Ableitungen, Zusammensetzungen, Kurzwörter, Wortgruppen; den nominalen Einheiten mit prototypisch referenzieller Funktion können Attribute beigefügt werden. Eine referenzielle Funktion im weiteren Sinne können auch Adverbien und Partikeln haben, die auf Einstellungen der Sprechenden verweisen. Die Identifikation und Beschreibung der Ausdrücke auf der grammatischen Ebene bilden das oberste Ziel in diesem Beitrag. Im zweiten Schritt will ich ausführen, dass das von Sprechenden gewählte Benennungsverfahren in einem Zusammenhang mit den Benennungszwecken und Benennungsmotiven steht, die in einer sprachlichen Einheit (Wort / Wortform, Wortgruppe) zum Ausdruck gebracht werden.

3. Zum Belegkorpus und zur Quellenauswahl

Um dem übergeordneten Thema des Bandes Rechnung zu tragen, ist die Auswahl des Textkorpus von der Absicht geleitet, Benennungen aus dem politisch-gesellschaftlichen Themenfeld zu analysieren. Das Belegkorpus bilden Benennungen zu den politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen des Jahres 1989 in Deutschland. Für die Analyse werden die Benennungsausdrücke zu fünf Objekten (Wende, Wiedervereinigung, BRD, DDR, deutsche Bürger) aus meinungsbildenden Texten (u. a. aus Nachrichten, Kommentaren und Leserbriefen) der Berliner *tageszeitung (taz)* aus den Herbstmonaten des Jahres 1989

berücksichtigt.³ Das Belegkorpus zählt fast 500 Ausdrücke. Aus Platzgründen muss es reichen, im vorliegenden Artikel für jedes analysierte Bildungsverfahren ausgewählte Beispiele zu zitieren. Bereits in der Zusammenschau der Bildungsverfahren wird deutlich, welche Auswirkungen politische und gesellschaftliche Veränderungen auf die Sprache im Sinne der Aktivierung ihrer konkreten Strukturen hatten.

Als Belegquelle werden Zeitungstexte gewählt. Sie eignen sich sehr gut für diese Analyse, denn eine favorisierte Aufgabe der Presse (wie auch anderer Medien) ist die Vermittlung einer möglichen Wirklichkeit. Den *taz*-Texten werden alle Benennungsausdrücke entnommen, die in oben genannten Objektbereichen vorkommen, unabhängig davon, ob die sprachliche Vermittlungsweise im konkreten Kontext und Text sachbetont oder meinungsbetont ist. Die sachbetonte Vermittlungsweise kann sich auch mit einer meinungsbildenden, zudem mit einer evaluativen Einstellung verbinden (zu Textfunktionen vgl. LÜGER 1995:17; BRINKER 2005:113-130), und klare Grenzen sind nicht immer einfach zu umreißen. So wird im weiteren Schritt versucht zu kommentieren, ob hinter den Benennungen objektive Informationswiedergabe, spezifische Bewertungen oder Emotionen stehen.

4. Bildungsverfahren: eine Übersicht

Im Folgenden werden sprachliche Bildungsverfahren dargestellt, die dazu verwendet wurden, Objekte zu benennen. Die Objekte des Benennens können wie alle Wissens-elemente der Wissenswelt (nach der oben beschriebenen Auffassung) eines Individuums sein: Personen, Gegenstände, Sachverhalte, Handlungen, Eigenschaften usw., in semantischer Redeweise: Konkreta, Abstrakta, Eigennamen usw. Es macht wenig Sinn, eine solche Differenzierung vornehmen zu wollen. Innerhalb der Beschreibung der Bildungstypen ist wichtig, welche Sprachelemente die Funktion des Benennens haben. Dieses ruht auf der Relation zwischen der sprachlichen Ausdrucksseite und einem benannten Wissens-

³ Mittlerweile gibt es unzählige linguistische Untersuchungen und Veröffentlichungen zu den Schlüsselwörtern dieser Umbruchsphase, in denen Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler nicht nur häufig verwendete Wörter auflisten, sondern auch ausführliche Interpretationen, Erklärungen von Wortveränderungen und eine zeitliche und thematische Eingruppierung der Wende-Wörter liefern, vgl. z. B. HERBERG / STEFFENS / TELLENBACH (1997) oder HELLMANN (2006).

ausschnitt auf. Alle Substantive (bzw. Nomen), die traditionell als Autosemantika bezeichnet werden, haben referenzielle Funktion und wurden am häufigsten für das Benennen verwendet. Auch alle Sprachelemente, die nicht allein syntaktische Bedeutung haben, weisen referenzielle (als zu einer syntaktischen Bedeutung hinzutretende) Bedeutung auf (z. B. Attribute). Ebenso haben die Wortbildungsmorpheme referenzielle Bedeutung. So handelt es sich um wortbildende, syntaktische und semantische Verfahren, die oft miteinander kombiniert auftreten. Sie werden in der Übersicht jeweils durch konkrete Beispiele gestützt. Bei den Beispielen werden die genauen Zitierangaben in Klammern entsprechend markiert. Der Übersicht folgt ein Kommentar zu den jeweiligen Benennungsmotiven.

Benennungsobjekt 1: Wende, Wendezeit (als Umbruchphase und Annäherungszeit beider deutscher Staaten)

(a) Wortbildendes Verfahren und wortbildend-semantisches Verfahren

- Zusammensetzungen (*Wende* als Grundwort): *die Krenz-Wende* (taz 01.11.89, S. 14), *360-Grad-Wende?* (taz 06.11.89, S. 2), *Trendwende?* (taz 15.11.89, S. 15)
- Zusammensetzungen, bei denen als Grundwort oder Bestimmungswort ein Nomen steht, mit dem politische *Wende* metaphorisch aufgefasst wird:⁴ *das SED-„Geplapper“* (taz 18.10.89, S. 1), *„Dialog“-Geschwafel* (taz 18.10.89, S. 1), *„Stunde-Null“-Rhetorik* (taz 13.11.89, S. 7), *die „November-Revolution“* (taz 20.11.89, S. 5)

(b) Syntaktisches Verfahren und syntaktisch-semantisches Verfahren

- Wortgruppe (adjektivisches Attribut + *Wende*): *die prokapitalistische Wende* (taz 20.11.89, S. 5)
- Wortgruppen (adjektivisches Attribut + Nomen, das metaphorisch oder metonymisch für *Wende(zeit)* steht): *der derzeitige „nationale Taumel“* (taz 03.10.89, S. 4), *eine „rhetorische Revolutionsromantik“* (taz 08.11.89, S. 5), *friedliche und demokratische Revolution* (taz 11.11.89, S. 2), *eine kluge und sanfte Revolution* (taz 11.11.89, S. 4),

⁴ Alle Belege, die den metaphorischen oder metonymischen Gebrauch darstellen, können natürlich als solche nur im breiteren taz-Kontext ersichtlich gemacht werden. Aus Platzgründen soll jedoch auf das Zitieren längerer Passagen verzichtet werden.

eine friedliche, demokratische Revolution (taz 11.11.89, S. 5), die Ostberliner Revolution (taz 14.11.89, S. 4), die zweite Deutsche Novemberrevolution (taz 16.11.89, S. 12-13), eine bürgerlich-demokratische Revolution (taz 16.11.89, S. 18), eine demokratisch-politische Revolution (taz 17.11.89, S. 8), Deutscher November (taz 18.11.89, S. 25-26), die erste erfolgreiche deutsche Revolution (taz 24.11.89, S. 11)

- Wortgruppen (adjektivisches Attribut + Nomen, das metaphorisch oder metonymisch für *Wende(zeit)* steht + Genitivattribut / präpositives Attribut / situatives Attribut): *das große Papperlapapp des Volkes (taz 09.11.89, S. 9), die friedliche Revolution vom November 1989 (taz 11.11.89, S. 12), die Novemberrevolution des Jahres 1989 in der Deutschen Demokratischen Republik (taz 16.11.89, S. 12-13), die gewaltfreie Revolution der Freiheit und Demokratie in der DDR (taz 16.11.89, S. 12-13), die „friedliche Revolution“ in der DDR (taz 27.11.89, S. 4)*
- Wortgruppen (ein Nomen für *Wende(zeit)* + Genitivattribut): *eine Wiedergeburt des Pan-Germanismus (taz 16.11.89, S. 8)*

(c) Semantisches Verfahren⁵

- Anspielungen auf das Ereignis der Oktoberrevolution von 1917 in Russland (vom 25. Oktober [julianischer Kalender] / 7. November [gregorianischer Kalender])⁶; es entstehen Wortgruppen, in denen der nominale Kern entsprechend situationsaktuell attribuiert wird: *die Oktoberrevolution von 1989 (taz 06.11.89, S. 1), die 1989er Oktoberrevolution (taz 06.11.89, S. 2), [jetzt, 1989, haben wir] unsere Oktoberrevolution (taz 20.11.89, S. 6)*

⁵ Mit *semantischem Verfahren* meine ich ein selbständiges Segment, obwohl sie (die Semantik bzw. die Konstitution von Bedeutung) ja natürlich dasjenige ist, dem alle sprachlichen Mittel dienen. Im Begriff der referenziellen Funktion sind alle sprachlichen Verfahren enthalten, die die Beziehbarkeit von Sprachelementen auf Objekte der realen Welt realisieren, dies aber in unterschiedlichem Verhältnis.

⁶ Als sprachlich-kreative Anspielungen auf dieses Geschehen sind auch obige Beispiele mit dem nominalen Kern *Novemberrevolution* und *Revolution* anzusehen.

Benennungsobjekt 2: Wiedervereinigung (als Prozess und bezogen auf den Tag der Wiedervereinigung); inkl. Bezeichnungen für die Wiedervereinigungsstimmungen

(a) Wortbildendes Verfahren und wortbildend-syntaktisches Verfahren

- Zusammensetzungen mit lexikalischem Austausch im Erstglied des Nomens (mit semantischem Effekt): *Neuvereinigung* (taz 01.12.89, S. 19), *Niedervereinigung* (taz 01.12.89, S. 19)
- Zusammensetzungen mit dem Nomen *Wiedervereinigung* bzw. (vereinzelt) *Vereinigung* als Bestimmungswort, häufig in Kombination mit syntaktischem Verfahren (Attribuierungen): *die Wiedervereinigungsrhetorik* (taz 02.10.89, S. 3), *Wiedervereinigungsgeschrei* (taz 02.10.89, S. 9), *die immer wiederaufflammende „Wiedervereinigungsrhetorik“* (taz 05.10.89, S. 22), *Wiedervereinigungsgedröhn* (taz 07.10.89, S. 4), *Wiedervereinigungsfloskeln von vorgestern* (taz 12.10.89, S. 17), *Wiedervereinigungsromantik* (taz 26.10.89, S. 8), *Wiedervereinigungsrufe* (taz 01.11.89, S. 5), *der Vereinigungsrausch* (taz 13.11.89, S. 4), *die Kohlschen Wiedervereinigungshoffnungen* (taz 13.11.89, S. 8), *Wiedervereinigungsrhetorik* (taz 14.11.89, S. 2), *Vereinigungsgedanken* (taz 14.11.89, S. 3), *Wiedervereinigungsgerede* (taz 14.11.89, S. 20), *Wiedervereinigungssog* (taz 15.11.89, S. 2), *großdeutsche Wiedervereinigungsszenarien* (taz 16.11.89, S. 22), *Wiedervereinigungsphantasien* (taz 17.11.89, S. 8), *Wiedervereinigungswünsche* (taz 18.11.89, S. 9), *die Wiedervereinigungsdrohung* (taz 18.11.89, S. 9), *der nationale Wiedervereinigungswahn* (taz 21.11.89, S. 12), *„Wiedervereinigungseuphorie“* (taz 06.12.89, S. 16), *die Wiedervereinigungsfanfare Kohls* (taz 12.12.89, S. 8), *Bonner Wiedervereinigungsgelüste* (taz 18.12.89, S. 5)

(b) Syntaktisches Verfahren und syntaktisch-semantisches Verfahren

- Wortgruppen (adjektivisches Attribut + *Wiedervereinigung* / vereinzelt *Vereinigung*): *kriminelle Wiedervereinigung* (taz 03.10.89, S. 8, taz 05.12.89, S. 2), *die jetzt viel beschworene Wiedervereinigung* (taz 07.10.89, S. 17, 18), *die heißersehnte Wiedervereinigung* (taz 10.10.89, S. 15), *eine mögliche „Wiedervereinigung“* (taz 16.10.89, S. 17), *die „deutsche Vereinigung“* (taz 26.10.89, S. 5), *die nächtliche Wiedervereinigung* (taz 11.11.89, S. 11), *eine mögliche deutsche Wiedervereinigung* (taz 13.11.89, S. 10), *eine schamlose kapitalistische Wiedervereinigung* (taz 13.11.89, S. 28), *die staatliche Wiedervereinigung* (taz 16.11.89, S. 12-13), *mediale Vereinigung* (taz 16.11.89, S. 18),

eine schleichende „Wiedervereinigung“ (taz 18.11.89, S. 9), eine politische wie eine ökonomische Wiedervereinigung (taz 21.11.89, S. 8), die bundesdeutsche Wiedervereinigung (taz 23.11.89, S. 8), deutsche „Vereinigung“ (taz 01.12.89, S. 1, 2), kulturelle Wiedervereinigung (taz 09.12.89, S. 29), eine „unkontrollierte Wiedervereinigung“ (taz 23.12.89, S. 4)

- Wortgruppen (adjektivisches Attribut + Nomen (*Wiedervereinigung*) + Genitivattribut): *eine „künstlich forcierte Wiedervereinigung“ der beiden deutschen Staaten (taz 07.12.89, S. 5)*
- Wortgruppen (Nomen (*Wiedervereinigung*) + Genitivattribut): *Wiedervereinigung Deutschlands (taz 07.10.89, S. 4), Wiedervereinigung der Bundesrepublik und der DDR (taz 11.11.89, S. 4), die Wiedervereinigung der beiden Deutschländer (taz 16.11.89, S. 12-13), eine (Wieder-)Vereinigung der dritten Art (taz 01.12.89, S. 4), eine (Wieder-)Vereinigung der besonderen Art (taz 01.12.89, S. 4)*
- Wortgruppen (für *Wiedervereinigung* steht ein anderes Nomen + Genitivattribut): *die Nacht der offenen Grenze (taz 11.11.89, S. 4), Anschluß der DDR an die Bundesrepublik oder Fusion (taz 29.11.89, S. 3), die Vereinnahmung der DDR durch die BRD (taz 08.12.89, S. 21)*
- Wortgruppen (adjektivisches Attribut + ein Nomen für *Wiedervereinigung*): *die deutsch-deutsche Grenzöffnung (taz 11.11.89, S. 4), deutsch-deutscher Rausch (taz 16.11.89, S. 18), „9. November“ (taz 21.11.89, S. 12)*
- Wortgruppen (*Wiedervereinigung* + präpositionelles / situatives Attribut): *Wiedervereinigung an der Bahnsteigkante (taz 06.10.89, S. 5), die „Wiedervereinigung“ von Menschen, nicht von Staaten (taz 11.11.89, S. 4), die „Wiedervereinigung von Menschen“ (taz 13.11.89, S. 21)*
- Wortgruppen (Ausdrücke für Stimmungen und Gefühle + *Wiedervereinigung* als Attribut): *ein Rennen in Richtung Wiedervereinigung (taz 16.10.89, S. 8), ein Pathos der Wiedervereinigung (taz 01.11.89, S. 2), der Wunsch der Deutschen nach einer Wiedervereinigung im Rahmen einer „friedlichen und demokratischen Entwicklung“ (taz 04.11.89, S. 4), der unwandelbare Wunsch nach Wiedervereinigung (taz 07.11.89, S. 8), die Wünschbarkeit oder Notwendigkeit einer sofortigen Wiedervereinigung (taz 07.11.89, S. 8), der Willen zur Wiedervereinigung (taz 09.11.89, S. 4), die Forderung nach Wiedervereinigung (taz 09.11.89, S. 4), Träume von der Wiedervereinigung*

(*taz* 13.11.89, S. 21), ebenso unrealistische wie gefährliche Spekulationen über eine Wiedervereinigung (*taz* 18.11.89, S. 1, 2), „Abstrakte Diskussionen über die Wiedervereinigung“ (*taz* 20.11.89, S. 4), Bestrebungen zur Wiedervereinigung (*taz* 20.11.89, S. 6), Kohls „Gequatsche von der Wiedervereinigung“ (*taz* 07.12.89, S. 14), die Möglichkeit einer raschen Wiedervereinigung (*taz* 13.12.89, S. 5), die Forderung nach schneller „Wiedervereinigung“ (*taz* 15.12.89, S. 2)

(c) Semantisches Verfahren

- Wörter und Wortgruppen, verschiedene Strukturen, die auf wortbildenden oder syntaktischen Verfahren beruhen und jeweils metaphorisch zu verstehen sind: *der Zankapfel* (*taz* 07.10.89, S. 8), *Ost-West-Rendezvous* (*taz* 13.11.89, S. 4), *Zusammenbruchsphantasien* (*taz* 17.11.89, S. 8), [Vollzug der Vereinigung ist] *Kolonisierung* (*taz* 20.11.89, S. 5), *die Wiedervereinigung à la Herrhausen* (*taz* 21.11.89, S. 8), *der Wiedervereinigungsmief* (*taz* 29.11.89, S. 2), *die Wiedervereinigungswelle* (*taz* 29.11.89, S. 3), *Ost-West-Turbulenzen* (*taz* 09.12.89, S. 1)

Benennungsobjekt 3: DDR

(a) Wortbildendes Verfahren

- Der Name ist Bestandteil eines Kompositums: *DDR-Phönix* (*taz* 26.10.89, S. 2)

(b) Syntaktisches Verfahren

- Enge Appositionen: *Der Unruheherd DDR* (*taz* 07.10.89, S. 4), *„Staatsgefängnis“ DDR* (*taz* 11.10.89, S. 8), *Entzündungsherd DDR* (*taz* 09.11.89, S. 18), *Billiglohnland DDR* (*taz* 18.11.89, S. 14-15), *Moderneres Deutschland DDR* (*taz* 27.11.89, S. 5), *Ein Quasi-Bundesland DDR* (*taz* 29.11.89, S. 2)
- Lockere Appositionen: *die DDR der erste Friedensstaat auf deutschen (sic!) Boden* (*taz* 01.11.89, S. 14), *DDR – „Müllhalde für unsere Industrie“* (*taz* 11.11.89, S. 5), *DDR Armenhaus eines Großdeutschlands* (*taz* 23.11.89, S. 2)
- Wortgruppen (adjektivisches Attribut + DDR): *die gewendete DDR* (*taz* 08.11.89, S. 8), *eine entvölkerte DDR* (*taz* 10.11.89, S. 1)

(c) Grafisches Verfahren

- Die Ausbuchstabierung des Erstbuchstabens der Abkürzung: *die deutsche DR* (taz 10.11.89, S. 8)

(d) Semantisches Verfahren

- Wörter und Wortgruppen (verschiedene syntaktische Strukturen; für die Bezeichnung DDR steht jeweils ein anderes Wort oder eine Wortgruppe, die zusätzlich attribuiert werden kann): *das Land des Schlimmen* (taz 02.10.89, S. 9), *die dürftigste deutsche Kaufhalle* (taz 07.10.89, S. 17, 18), *Knast-Ost* (taz 10.11.89, S. 8), „*Sizilien der Bundesrepublik*“ (taz 11.11.89, S. 4), *der bananenfreie Staat* (taz 14.11.89, S. 4), *zwölftes Bundesland der BRD* (taz 24.11.89, S. 2), *verlängerte Werkbank der Bundesrepublik* (taz 30.11.89, S. 1, 2), *Müllkippe Europas* (taz 14.12.89, S. 3), „*Billigland der BRD*“ (taz 19.12.89, S. 2)
- Sprachspiel (Ausbuchstabierung der Abkürzung mit dem Austausch eines Bestandteils): *Deutsche Demonstrierende Republik* (taz 01.11.89, S. 7)

Benennungsobjekt 4: BRD

(a) Grafisches Verfahren

- Ausbuchstabierung des Letztglieds der Abkürzung: *BRDeutschland* (taz 01.11.89, S. 14)

(b) Wortbildendes und wortbildend-syntaktisches Verfahren

- Zusammensetzung und Attribuierung: *wir „in diesem unserem BRD-Lande“* (taz 23.11.89, S. 17)
- Zusammensetzung (für die Bezeichnung BRD steht ein anderes Nomen): *Einwanderungsland* (taz 02.10.89, S. 5)

(c) Syntaktisches Verfahren

- Enge Apposition: *Konsumparadies BRD* (taz 11.11.89, S. 12)
- Wortgruppe (ein Nomen für BRD + Genitivattribut): *Nachfolgerin des Deutschen Reichs* (taz 01.11.89, S. 5)

(d) Semantisches Verfahren

- Wörter und Wortgruppen (verschiedene syntaktische Strukturen; für die Bezeichnung BRD steht jeweils ein anderes Wort oder eine Wortgruppe, die häufig zusätzlich attribuiert wird): *das Reich des Guten* (taz 02.10.89, S. 9), *das Paradies* (taz 02.10.89, S. 9), *unsere Oase der Seligkeit* (taz 02.10.89, S. 9), *die Bananenrepublik* (taz 14.11.89, S. 4), *Der goldene Westen* (taz 16.11.89, S. 18), *Republik Wes* (sic!) (taz 17.11.89, S. 4)
- Sprachspiel (Ausbuchstabierung der Abkürzung mit dem Austausch mehrerer Bestandteile): *B(unker) R(epublik) D(rängelland)* (taz 16.11.89, S. 3), *BRD Bardei rädlicher Deutscher* (taz 16.12.89, S. 2)

Benennungsobjekt 3 und 4: Beispiele für beide Objekte zugleich (DDR und BRD / Deutschland)

(a) Wortbildendes Verfahren und wortbildend-syntaktisches Verfahren

- Zusammensetzung (Verschmelzung eines Buchstabens / Wortes): *BRDDR* (taz 01.12.89, S. 19)
- Determinativkompositum: *Großdeutschland* (taz 12.12.89, S. 8), „*Großdeutschland*“ (taz 14.12.89, S. 20)
- Determinativkompositum, enge Apposition: *das Trauma Großdeutschland* (taz 29.11.89, S. 6)
- Determinativkompositum, adjektivische Attribuierung: *ein kapitalistisches und materialistisches Großkotzdeutschland* (taz 21.11.89, S. 12)

(b) Syntaktisch-semantisches Verfahren

- Enge Apposition und sprachspielerische Ausbuchstabierung der Abkürzungen: „*Müllgruppe BRD/DDR*“ (*Bloß Rüber Damit – Dreck Dankend Retour*) (taz 14.12.89, S. 3)

(c) Grafisches Verfahren

- Wortgruppe, Apposition: „*DDR + BRD Deutschland*“ (taz 06.12.89, S. 2).

Benennungsobjekt 5: Bezeichnungen für ost- und westdeutsche Bürger

(a) Wortbildendes Verfahren und wortbildend-syntaktisches Verfahren

- Ableitungen (Suffigierung, Präfigierung): *DDRler* (taz 02.10.89, S. 2), *Die Ex-DDRler* (taz 02.11.89, S. 21), *Ostler* (taz 06.11.89, S. 24), *Die Westler* (taz 08.11.89, S. 1, 2), *BRDlerInnen* (taz 20.12.89, S. 10)
- Zusammensetzungen: *Die Ostberliner* (taz 02.10.89, S. 3), *DDR-Bürger* (taz 02.10.89, S. 5), *DDR- und BRD-Bürger* (taz 02.10.89, S. 5), *DDR-BürgerInnen* (taz 03.10.89, S. 2), *Bundesbürger* (taz 03.10.89, S. 8), *Wir-hinter-der-Mauer* (taz 07.10.89, S. 8), *Das DDR-Wir* (taz 07.10.89, S. 8), *Die DDR-Bevölkerung* (taz 13.10.89, S. 8), *DDR-Staatsangehörige* (taz 26.10.89, S. 2), *das DDR-Volk* (taz 01.11.89, S. 7), *Ex-DDR-Menschen* (taz 07.11.89, S. 17), *BundesbürgerInnen und DDR-BürgerInnen pauschal als Deutsche bezeichnet* (taz 07.11.89, S. 20), *Westbürger* (taz 11.11.89, S. 4), *Die DDR-Leute* (taz 11.11.89, S. 9), *Die Noch-DDR-Bürger* (taz 11.11.89, S. 25)
- Kurzwörter: *Ossis* (taz 11.11.89, S. 7), *Wessis* (taz 17.11.89, S. 4), *Bundis* (taz 21.11.89, S. 24), *Zonis* (taz 21.11.89, S. 24)
- Kurzwort und Attribuierung: *Die armen Zonis* (taz 27.11.89, S. 17)
- Präfigierung und Attribuierung: *[die] neuen Mitbürger* (taz 06.10.89, S. 5), *unsere netten Neubürger* (taz 10.10.89, S. 20), *die jungen, gut-erhaltenen und tatendurstigen Neubürger* (taz 11.10.89, S. 8)

(b) Syntaktisches Verfahren

- Wortgruppen (Nomen + Attribute; adjektivische, genitivische, situative Attribute, possessive Determinativattribute, Apposition): *Bürger der DDR* (taz 03.10.89, S. 8), *die „Landsleute von drüben“ im „freien Teil Deutschlands“* (taz 11.10.89, S. 8), *Bürger und Bürgerinnen der DDR* (taz 18.10.89, S. 2-3), *Die ewig nörgelnde DDR-Bevölkerung* (taz 01.11.89, S. 12), *das Volk der DDR, die Weggeher und Dableiber* (taz 16.11.89, S. 12-13), *die Deutschen in Ost und West* (taz 29.11.89, S. 3), *unsere Brüder in der DDR* (taz 20.12.89, S. 10)
- Wortgruppe (Paarformel): *Dableiber und Ausreiser* (taz 08.11.89, S. 8)

(c) Semantisches Verfahren

- Wörter und Wortgruppen (verschiedene Strukturen; Metaphern): *Reaktionäre Ostlandritter* (taz 03.10.89, S. 8), *Die „ewig Gestrigen“* (taz 04.10.89, S. 17), *[Macht eure Revolution zu Hause,] TouristInnen!*

(taz 13.11.89, S. 5), *Die Kinder von Marx und Coca Cola* (taz 14.11.89, S. 4), *In Unmündigkeit gehaltene Kinder eines Erziehungsheims hinter Stacheldraht* (taz 18.11.89, S. 14-15)

5. Benennungsmotive: ein Kommentar

Im Folgenden werde ich einige Bemerkungen zu der vorangehenden Übersicht geben und Schlussfolgerungen für eine sprachliche Konstruktion der gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit ziehen.

Das Bildungsverfahren steht im Zusammenhang mit den von Sprechenden angestrebten Benennungsmotiven, die in den Bezeichnungen zum Ausdruck gebracht werden. Sollen bestimmte Merkmale von Objekten oder die Einstellung zu ihnen signalisiert werden, können sie in direkter Darstellungsweise durch Attribute indiziert werden. Hier eröffnen sich die folgenden Möglichkeiten: Erstens, die Sprechenden können den Sachverhalt lediglich mitteilen – im Sinne einer informativen Formulierungsweise neutral und sachbetont (Bsp. *Wiedervereinigung der Bundesrepublik und der DDR, die staatliche Wiedervereinigung*) oder sie können eine wertende Stellungnahme ausdrücken, entweder positiv (Bsp. *eine (Wieder-)Vereinigung der besonderen Art*) oder negativ (Bsp. *kriminelle Wiedervereinigung*). Zweitens, sie können die Benennungen so gestalten, dass sie ein emotionales Empfinden, eine Erregung widerspiegeln bzw. sie auslösen (sollen). Auf diese Weise können den Rezipierenden die eigenen Zweifel kundgetan (Bsp. *eine mögliche deutsche Wiedervereinigung*), Erwartungen vermittelt (Bsp. *die heißersehnte Wiedervereinigung*) oder eine Identifikation mit ihnen signalisiert werden (als werde im Namen einer Gruppe gesprochen, wie etwa in [jetzt, 1989, haben wir] *unsere Oktoberrevolution, unsere Brüder in der DDR*). Eignen sich die lexikalisierten Ausdrücke nicht dazu, den Benennungszweck zu erfüllen, fängt die kreative Phase in der Formulierungsweise an. Die Sprechenden bilden okkasionelle Bezeichnungen (Bsp. *die Wiedervereinigung à la Herrhausen, die Krenz-Wende, Wir-hinterder-Mauer*). In vielen Fällen handelt es sich dabei um Lexeme, denen man im alltäglichen Sprachgebrauch begegnet, die aber in neuen Kontexten oder originellen Zusammenhängen und als neue Wortverbindungen entsprechend der jeweiligen Kommunikationssituation eingesetzt werden (Bsp. „*Stunde-Null*“-*Rhetorik*). Die situations-okkasionellen, oft bildhaften Benennungsvarianten können auch besser zur Veranschaulichung komplexer und komplizierter Sachverhalte dienen, wenn zu in der Alltagssprache bereits etablierten Formu-

lierungen gegriffen wird. In kreativen Ausprägungen ist für das korrekte Verstehen ausschlaggebend, dass die Rezipierenden über ein entsprechendes thematisches und kontextuelles Hintergrundwissen verfügen.⁷

In den angeführten Beispielgruppen finden sich Bezeichnungsketten (oder Bezeichnungsserien), die durch ein festes Lexem verbunden sind.⁸ So wird dasselbe Benennungsobjekt etwa durch das Nomen *Revolution* erfasst und durch verschiedene Attribute erweitert (*klug, sanft, demokratisch, erfolgreich, gewaltfrei, friedlich* etc.) oder es ist Bestandteil einer Zusammensetzung (*Novemberrevolution des Jahres ... , Oktoberrevolution*). Durch eine gewisse Musterhaftigkeit der Bezeichnungsserien haben Sprechende die Möglichkeit, den Lesenden entsprechend der jeweiligen Situation jeweils spezifische Sichtweisen des Benannten darzustellen und zugleich Wertungen abzugeben. Da die Varianten verschiedene Objektmerkmale fixieren, können sie bei den Rezipierenden breite Assoziationspotenziale eröffnen und verschieden konnotativ wirken. *Wiedervereinigung* kann in ein Begriffsfeld eingeordnet werden, dass zu umreißen ist mit z. B. Vertrauen, Hoffnung, Entscheidungsfreiheit, Freiheit von Meinungen, Verbreitung des persönlichen Handlungsspielraums, Mitsprache (ermöglichen), Rücksicht (nehmen und erfahren), Umkehr der Verhältnisse (im positiven Sinn), aber auch mit Angst / Ängste, Gewalt, Unsicherheit, Zwang (sich anpassen zu müssen), Umkehr der Verhältnisse (im negativen Sinn) etc. Durch die Vernetzung mit verschiedenen Werten und ihre sprachliche Realisierung (Mehrfachbenennung) nimmt das Wort häufig den Rang eines Schlüsselwortes ein.⁹

Viele Beispiele im Korpus stehen in Anführungszeichen, die einige Interpretationsmöglichkeiten eröffnen. Durch die Setzung von Anführungszeichen

⁷ Verstehensrelevantes Wissen war nicht Thema der Diskussion. Zu einem linguistischen Modell des Textverstehens bzw. der Textinterpretation vgl. z. B. BUSSE (1992).

⁸ Ich verwende hier den Terminus *Bezeichnungskette* etwas anders als ihn z. B. SCHIPPAN (1992:194) definiert. Mit *Bezeichnungsketten* (auch *nominativen Ketten*) meint sie allgemein eine Reihe von verschiedenen Benennungseinheiten, die sich im konkreten Text auf das gleiche Objekt beziehen und referenzielle Beziehungen, den inhaltlichen Zusammenhang und semantische Verflechtungen im Text herstellen.

⁹ In diesem Kontext verstehe ich Schlüsselwörter nach LIEBERT eben als solche, die „das Selbstverständnis und die Ideale einer Gruppe oder einer ganzen Epoche ausdrücken können. Sie sollen diskursbestimmend sein. Die kontextuelle und konnotative Bedeutung soll dominant sein. Sie sollen umstritten sein. Sie sollen eine große Bedeutungsvielfalt aufweisen.“ (LIEBERT 2003:59f.)

kann signalisiert werden, dass die Verfassenden lediglich andere zitieren und die Verantwortung für das Gesagte diesen überlassen (es handelt sich hierbei um die sog. referierende Funktion von Anführungszeichen). Durch die Wahl von Anführungszeichen können Sprechende auch eine Eigenschaft des Objekts speziell grafisch markieren, um das für sie Wichtige am Sachverhalt zu betonen, um die Aufmerksamkeit der Lesenden dadurch zu steuern oder um zu signalisieren, dass das Gesagte nicht ernst (spöttisch, umgekehrt o. ä.) oder nicht wortwörtlich (sondern metaphorisch) zu verstehen ist.

Abschließend kehre ich noch einmal zu den Okkasionalismen zurück. Es gibt im Belegkorpus einige Benennungen, die auf Sprachspielen beruhen. Es sind u. a. die sprachspielerischen Ausbuchstabierungen und Anspielungen, die offensichtlich aus der aktuellen politisch-gesellschaftlichen Situation resultieren und als Ausdruck der subjektiven Einstellung der Sprechenden zu betrachten sind. Sie dienen vielen Zwecken. So üben sie z. B. Gesellschaftskritik (Bsp. „Müllgruppe BRD/DDR“ *Bloß Rüber Damit – Dreck Dankend Retour*), weisen verschiedene Gefühle (Angst, Verzweiflung, Freude) angesichts des politisch-gesellschaftlichen Alten und Neuen auf (Bsp. *die friedliche Revolution vom November 1989*), sie dienen zugleich auch der Erzielung einer scherzhaften Wirkung (Bsp. *BRD Bardei rädlischer Deutscher*). Die *wir*-Formen in solchen Äußerungen, auch in possessiver Formulierungsweise (Bsp. [jetzt, 1989, haben wir] *unsere Oktoberrevolution*), bezwecken, Gleichgesinnte in Hinsicht auf die Beurteilung der gesellschaftlichen Beziehungen zu finden und zu verbinden. Darüber hinaus lässt sich eine Fülle von metaphorischen Benennungen beobachten (Bsp. *die Bananenrepublik, das Paradies*), deren Bildung sich durch das Streben nach ausdrucksstärkeren und expressiven Konkurrenzformen erklärt, von denen Sprechende Gebrauch machen, um emotionale Involviertheit zu markieren. Sie sind zudem erfolgreicher Rezeptionsanreiz, ziehen die Aufmerksamkeit der Rezipierenden auf sich und werden möglicherweise dazu verwendet, bestimmte Wertungen und Gefühlszustände zu aktivieren oder zu provozieren.

6. Schlussbemerkungen

Anhand der oben angeführten Beispiele wird ersichtlich, dass bei Benennungsausdrücken folgende Kriterien zu berücksichtigen sind: (a) das Benennungsverfahren, (b) der existierende Benennungsvorrat für Objekte der außersprachlichen Realität (d. h. die vorhandenen Erstbenennungen, prinzipiell Standardbenennungen), (c) die Einstellung der Sprechenden zum benannten Objekt

(realisiert in Zweitbenennungen und situations-okkasionellen Benennungen, die subjektive Wahrnehmungsergebnisse vom gleichen Objekt repräsentieren) und (d) die angestrebten Reaktionen bei den Rezipierenden (sie entsprechen den Benennungsmotiven seitens der Sprechenden).

Die genannten Kriterien bedingen einander. Die Benennungsverfahren hängen mit den entsprechenden morphosyntaktischen Strukturen von Benennungsausdrücken zusammen, die in der Beispielübersicht nach dem wortbildenden, dem syntaktischen und dem semantischen Verfahren geordnet sind. Die analysierten Benennungsobjekte charakterisieren sich durch strukturell verschiedenartige und durch mehrfache Benennungen. Man begegnet Erstbenennungen, Erstbenennungen mit Attribuierungen, Zweitbenennungen und situations-okkasionellen Benennungen. Viele Benennungen sind keine festgeprägten Standardbenennungen. Die Wahl des Benennungsverfahrens hängt davon ab, wie viele lexikalisierte Ausdrücke, die sich auf ein bestimmtes Benennungsobjekt beziehen, den Sprechenden zur Verfügung stehen. Neue und okkasionelle referenzidentische Ausdrücke fungieren als Benennungsvarianten zu einem mit neutraler Standardbenennung in den Text eingeführten Benennungsobjekt. Sie lassen mehr Eigenschaften des Objekts erkennen und sorgen für die Herstellung eines inhaltlichen Zusammenhangs sowie semantischer Verflechtungen im Text (die textinterne Referenz; man berücksichtige auch eine eventuelle stilistische Merkmalhaftigkeit der Ausdrücke). Ausdrucksstärkere Konkurrenzformen für Standardbenennungen, die Resultat subjektiver (oder veränderter) Benennungsmotive sind, signalisieren die spezifische Sichtweise des Benennenden. Zugleich ermöglichen sie es in einem höheren Maße, die Eigenschaften des Benennungsobjekts zu exponieren, zu verschleiern oder zu parodieren. Solche Benennungen erklären sich vor allem aus der gefühlsmäßigen Beteiligung der Sprechenden an der Wahrnehmung der außersprachlichen Realität (textexterne Referenz). Auf der anderen Seite werden sie möglicherweise auch aus dem Bedürfnis heraus geschaffen, bestimmte Reaktionen der Rezipierenden zu antizipieren. Abgesehen von der linguistischen Betrachtung ist hier abschließend festzuhalten, dass die Sprache überzeugend und fast unfehlbar zeigte, was Realität wurde. Sie hat auf jeden Fall sensibel auf politische und gesellschaftliche Veränderungen reagiert.

Literatur

- BRINKER, KLAUS (⁶2005): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin.
- BUSSE, DIETRICH (1992): *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*. Opladen.
- FEINE, ANGELIKA (1997): *Mit Spritfressern in die Klimakatastrophe? Betrachtungen zu Mehrfachbenennungen in publizistischen Texten*. In: KESSLER, CHRISTINE / SOMMERFELDT, KARL-ERNST (eds.): *Sprachsystem – Text – Stil. Festschrift für Georg Michel und Günter Starke zum 70. Geburtstag*. Frankfurt a. M., 61-73.
- (1999): *Zur Benennungsmotivation beim Gebrauch von Nominationsvarianten*. In: DÖRING, BRIGITTE / FEINE, ANGELIKA / SCHELLENBERG, WILHELM (eds.): *Über Sprachhandeln im Spannungsfeld von Reflektieren und Benennen*. Frankfurt a. M., 73-88.
- (2000): *Benennungsausdrücke: Bildungsverfahren und Strukturen*. In: FEINE, ANGELIKA / ŽYDEK-BEDNARCZUK, URSZULA (eds.): *Beiträge zur Nomination im Deutschen und Polnischen*. Katowice, 9-24.
- FLEISCHER, WOLFGANG (1989): *Nomination und unfeste nominative Ketten*. In: FLEISCHER, WOLFGANG / GROSSE, RUDOLF / LERCHNER, GOTTHARD (eds.): *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 9*. Leipzig, 13-27.
- GLĄDYSZ, MAREK (2006): *Morphosyntaktische und onomasiologische Struktur von Nominationseinheiten*. In: CIRKO, LESŁAW / GRIMBERG, MARTIN (eds.): *Phänomene im syntaktisch-semantischen Grenzbereich. Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 27.-29.09.2004*. Dresden / Wrocław, 103-116.
- (2007): *Kreativität und Sprachlust bei der Mehrfachbenennung*. In: CIRKO, LESŁAW / GRIMBERG, MARTIN (eds.): *Sprachlust – Norm – Kreativität. Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 12.-14.09.2005*. Dresden / Wrocław, 83-93.
- GOŁĘBIOWSKI, ADAM / ENGEL, ULRICH (2014): *Sachen charakterisieren*. In: ENGEL, ULRICH / BŁACHUT, EDYTA / GOŁĘBIOWSKI, ADAM / JURASZ, ALINA (eds.): *Über Sachen reden. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Hamburg, 67-95.
- GRICE, HERBERT PAUL (1957): *Meaning*. In: *The Philosophical Review* 66: 377-388. [Ins Deutsche übersetzt von GEORG MEGGLE als *Intendieren, Meinen, Bedeuten*. In: MEGGLE, GEORG (ed.) (1979): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt a. M., 2-15.]
- (1969): *Utterer's Meaning and Intentions*. In: *The Philosophical Review* 78: 147-177. [Ins Deutsche übersetzt von GEORG MEGGLE als *Sprecher-Bedeutung und Intentionen*. In: MEGGLE, GEORG (ed.) (1979): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt a. M., 16-51.]
- HELLMANN, MANFRED W. (2006): *Wörter in Texten der Wendezeit. Ein Wörterbuch zum „Wendekorpus“ des IDS. Mai 1989 bis Ende 1990*. Unter Mitwirkung von PANTELIS NIKITOPOULOS und CHRISTOPH MELK. CD-ROM mit Begleitband. Mannheim.

HERBERG, DIETER / STEFFENS, DORIS / TELLENBACH, ELKE (1997): *Schlüsselwörter der Wendezeit. Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90*. Berlin / New York (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 6).

KELLER, RUDI (1995): *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen / Basel.

KNOBLOCH, CLEMENS (1996): *Nomination: Anatomie eines Begriffs*. In: KNOBLOCH, CLEMENS / SCHAEDEER, BURKHARD (eds.): *Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich*. Opladen, 21-54.

KNOBLOCH, CLEMENS / SCHAEDEER, BURKHARD (1996): *Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich. Ein Vorwort*. In: KNOBLOCH, CLEMENS / SCHAEDEER, BURKHARD (eds.): *Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich*. Opladen, 7-19.

LIEBERT, WOLF-ANDREAS (2003): *Zu einem genetischen Konzept von Schlüsselwörtern*. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 38:57-75.

LÜGER, HEINZ-HELMUT (1995): *Pressesprache*. Tübingen.

POLENZ, PETER VON (1985): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin / New York.

POSNER, ROLAND (1992): *Believing, causing, intending: The basis for a hierarchy of sign concepts in the reconstruction of communication*. In: JORNA, RENÉ J. / VAN HEUSDEN, BAREND / POSNER, ROLAND (eds.): *Sign, Search and Communication: Semiotic Aspects of Artificial Intelligence*. Berlin / New York, 215-270.

SCHIPPAN, THEA (1992): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.

WAGNER, KLAUS R. (2001): *Pragmatik der deutschen Sprache*. Frankfurt a. M.

KAROLINA WALISZEWSKA

„Alle Revolutionen kommen aus dem Magen“ – *digital turn* und sein Einfluss auf die Textsorte ,Restaurantbewertung‘

Im Zuge der sog. digitalen Revolution (*digital turn*) und der zunehmenden Mediatisierung unserer Alltagskultur werden im Internet wertvolle Kommunikationsräume in nahezu allen Lebensbereichen geboten, darunter auch in der Gastronomie. Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die durch die Digitalisierung ausgelösten Veränderungen im Bereich der weit gefassten, von Laien betriebenen Restaurantkritik aufzuzeigen. Unsere Aufmerksamkeit richtet sich auf die Etablierung einer neuen Kommunikationspraxis – ‚Restaurantbewertung‘, die als eine eigenständige und legitime Form der Restaurantkritik angesehen werden soll. Als Untersuchungsbasis dienen im Zeitraum zwischen Juli 2018 und Januar 2019 gesammelte Restaurantbewertungen, die auf zwei weltbekannten Bewertungsportalen in der Hotellerie und Gastronomie – TripAdvisor und Yelp Inc. – veröffentlicht sind. Mithilfe der MAXQDA-Software wird eine qualitative Analyse des Untersuchungsmaterials durchgeführt und anschließend diskursanalytisch systematisiert.

“Every revolution begins with the stomach” – the *digital turn* and its influence on the “restaurant review” genre

As a result of the so-called digital revolution – or *digital turn* – and the increasing mediatization of our everyday culture, valuable public communication channels are created on the Internet for almost every aspect of life, including gastronomy. The aim of this article is to present the changes digitisation has brought to broadly defined restaurant criticism – no longer limited to experts and open to laypersons. Our attention is focused on the emergence of a new communication practice – the “restaurant review”, which should be seen as an independent and legitimate form of restaurant criticism. This research is based on restaurant reviews collected between July 2018 and January 2019 and published on international hotel and restaurant rating portals TripAdvisor and Yelp Inc.

Qualitative analysis of the research material was carried out with MAXQDA software and systematised using discourse analysis.

„Każdą rewolucja rozpoczyna się w żołądku” – rewolucja cyfrowa i jej wpływ na gatunek tekstu ,ocena restauracji’

W efekcie tzw. rewolucji cyfrowej oraz postępującej mediatyzacji naszej kultury codziennej, w Internecie tworzone są przestrzenie komunikacyjne w niemal wszystkich dziedzinach życia, także w gastronomii. Celem artykułu jest ukazanie zmian wywołanych cyfryzacją w obszarze szeroko rozumianej krytyki restauracyjnej, której autorami nie są eksperci, lecz laicy. Nasza uwaga skierowana jest na powstanie nowej praktyki komunikacyjnej – ,ocena restauracji’, którą postrzegać należy jako niezależną i uzasadnioną formę krytyki kulinarnej. Badanie opiera się na ocenach restauracji zebranych w okresie od lipca 2018 r. do stycznia 2019 r. i opublikowanych na znanych na całym świecie portalach ratingowych hoteli i restauracji TripAdvisor i Yelp Inc. Za pomocą oprogramowania MAXQDA przeprowadzana została analiza jakościowa materiału badawczego, usystematyzowana następnie w oparciu o analizę dyskursu.

Alle Revolutionen kommen aus dem Magen,
Napoleon I. Bonaparte, Kaiser der Franzosen (1769-1821)

1. Hintergrund

Das Aufkommen digitaler Medien brachte bekanntermaßen einen kommunikativen Wandel mit sich, der „unbestreitbar zumindest Züge einer Revolution trägt“ (REUTNER 2012:12). Die digitale Revolution hat in kurzer Zeit alle Bereiche unseres Lebens verändert. Seit Ausgang des 20. Jahrhunderts erleben wir einen durch die Digitalisierung und Computer ausgelösten Wandel, der binnen knapp vier Jahrzehnten weitreichende soziale und kulturelle Veränderungen nach sich zieht¹. Umstrukturiert wird nicht nur die Medienlandschaft, sondern auch das gesellschaftliche Mit(Neben?)-Einander. Netzpessimisten² sprechen von einem Verfall der Gesellschaft, Netzoptimisten dagegen wissen die Demokratisierung der Gesellschaft durch Social Media zu schätzen (vgl. SIEDSCHLAG / ROGG / WELZEL 2002:96; erklärt bei BECK 2006, 2017). Dabei sollte nicht vergessen werden, dass digitale Medien von und für Menschen entwickelt und benutzt werden (vgl. MIKOS / WEGENER 2017:147). Auf jeden Fall

¹ Der dabei vollzogene sozio-kulturelle Wandel ist unter dem Stichwort ‚Reflexive Moderne‘ (BECK / GIDDENS / LASH 2014) diskutiert worden.

² Zu diesen Begriffen vgl. WINKEL 2001, SIEDSCHLAG / ROGG / WELZEL 2002.

haben diese Wandelprozesse das Kommunikationsverhalten der Menschen gravierend verändert. Man denke nur an Smartphones, Smartwatches und die dazugehörigen Apps, die nicht nur zum Telefonieren oder Versenden von Sprach- und Bildnachrichten dienen. Heutzutage stellen sie Hybridangebote dar, die mehrere Kommunikationspraktiken in Einem vereinen. Digitale Technologien erlauben es, beinahe in Echtzeit miteinander schriftlich und mündlich zu kommunizieren. Menschen können sich ohne größeren Aufwand organisieren, Menschenmengen blitzschnell informieren (z. B. via Tweets oder Facebook), Interessengruppen bilden und ihre Meinung dem breiteren Publikum darstellen (man vergleiche Bewegungen wie etwa #MeToo oder #MuteMichaelJackson). Dank des Booms des Online-Handels³ dienen digitale Technologien immer öfter der Deckung des Bedarfs an täglichen Gütern. Nach der HDE-Prognose (Handelsverband Deutschland) wird sich der Umsatz im B2C-E-Commerce in Deutschland im Jahr 2019 auf 58,5 Milliarden Euro belaufen⁴. Der Aufwärtstrend beim Einkaufen im Internet scheint nicht aufzuhalten zu sein.

Das Internet tangiert bekanntlich unterschiedliche Bereiche unseres Lebens (DÜRSCHIED / FRICK 2016:137). Neue Möglichkeiten, die dabei angeboten werden, ziehen auch neue Kommunikationspraktiken mit sich. Kunden haben die Möglichkeit, eine Beurteilung praktisch zu jedem Produkt und zu jeder Dienstleistung abzugeben, um andere Online-Einkäufer oder potenzielle Kunden über die eigenen Erfahrungen mit dem erworbenen Produkt oder der Dienstleistung zu informieren. Im Boom des Warenhandels im Internet sieht STEIN (2015:58) den Hintergrund zur Etablierung der neuen kommunikativen Praktik, die er als „Käuferurteil“ bezeichnet:

Technisch bedingte Neuerungen in der Kommunikationspraxis sind hier dadurch gegeben, dass sich die Weitergabe von Kaufempfehlungen oder -warnungen nicht mehr auf den privaten Bereich und dass sich das Einholen von produktbezogenen Informationen nicht mehr allein auf Herstellerinformation und Produktwerbung beschränkt, sondern eine öffentlichkeitswirksame Kommunikationsform gefunden hat. (STEIN 2015:58)

All die Auswirkungen der Digitalisierung werden von zahlreichen Fachwissenschaften aus der jeweiligen Perspektive aufgegriffen und unter verschiedenen Aspekten untersucht. Der durch neue Medien verursachte Textsortenwandel ist der Gegenstand von vielen linguistischen Untersuchungen. Im Zuge der

³ <https://www.handelsblatt.com/unternehmen/handel-konsumgueter/e-commerce-boom-die-schattenseiten-des-online-handels/8186932-all.html> (29.12.2018).

⁴ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/3979/umfrage/e-commerce-umsatz-in-deutschland-seit-1999/> (29.12.2018).

Mediatisierung kommt es einerseits zu einer Ergänzung des schon existierenden Textsortenrepertoires, weil Merkmale bisheriger Textsorten übernommen und den neuen Kommunikationspraktiken angepasst werden, andererseits aber aufgrund der bereits existierenden Textsorten neue Textsorten(varianten) geprägt werden.

Die Textsorte ‚Restaurantkritik‘ bleibt in sprachwissenschaftlichen Untersuchungen meist ausgespart. In diesem Bereich besteht ein großer Nachholbedarf. Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist die durch die Digitalisierung ausgelösten Veränderungen im Bereich der weit gefassten, von Laien betriebenen Restaurantkritik aufzuzeigen. Als ein besonderes Desiderat der textsorten- und medienlinguistischen Forschung erscheint die Frage, ob die Textproduzenten der massenhaft zunehmenden Restaurantbewertungen sich an den ihnen bekannten Textmustern orientieren oder auf den vertrauten Textsorten basierend eine neue Textsortenvariante bzw. Textsorte prägen.

2. Methode und Material

Gegenstand des Beitrags ist die durch den digitalen Wandel verursachte Etablierung einer neuen Kommunikationspraktik – der Restaurantbewertung. Vor dem kurz skizzierten Hintergrund gehe ich davon aus, dass ‚Restaurantbewertung‘ als eine eigenständige und legitime Form der Restaurantkritik angesehen werden soll. Der Schwerpunkt der Überlegungen liegt auf der exemplarischen Analyse von Restaurantbewertungen, die aus der Tastatur von laienhaft agierenden Restaurantkritikern (Internetnutzern) stammen. Als Untersuchungsbasis dienen im Zeitraum zwischen Juli 2018 und Januar 2019 gesammelte Restaurantbewertungen, die auf zwei weltbekannten Bewertungsportalen in der Hotellerie und Gastronomie – TripAdvisor und Yelp Inc. – veröffentlicht sind. Jedem Portal wurden jeweils bis zu 50 aktuellste Bewertungen von den 25 Top-Restaurants in Kiel entnommen (insgesamt 1933 Beiträge). Mithilfe der MAXQDA-Software wird eine qualitative Analyse des Untersuchungsmaterials durchgeführt und anschließend in Anlehnung an das diskursanalytisch fundierte Mehr-Ebenen-Modell (WARNKE / SPITZMÜLLER 2008) systematisiert.

3. Restaurantkritik im medialen Wandel

Das Interesse an Bewertungen und Informationen über Leistungen ist nichts Neues. Schon lange vor dem Aufkommen des Internets waren Testberichte (z. B. Stiftung Warentest) und Benotungen (z. B. Reise- oder Restaurantführer) für Konsumenten zuständig. Die digitale Revolution mit immer leistungsfähigeren Software-Lösungen hat das Internet „zu einem multifunktionalen Netz entwickelt, das nicht nur Informations-, Publikations- und Unterhaltungs-, sondern auch den sozialen Bedürfnissen nach Interaktion, Kooperation und Partizipation an der Produktion nutzergenerierter Inhalte entgegenkommt.“ (FRAAS / MEIER / PENTZOLD 2012:18). Wie bereits erwähnt, sind Kundenempfehlungen in den 2000er Jahren zum mächtigen Marketing-Instrument geworden, auch im Bereich der Gastronomie. Laut den innerhalb des Social-Media-Marketings durchgeführten Untersuchungen schenken potentielle Restaurantbesucher, wenn sie sich über ein Restaurant informieren, ihr Vertrauen „[i]n erster Linie den persönlichen Kontakten, doch zunehmend auch Bewertungen, Informationen und Empfehlungen im Internet“ (HINTERHOLZER 2013:12). Als Effekt dieser soziokulturellen Veränderungen kann man auch die Veränderungen der Textsortenrepertoires im Bereich der Restaurantkritik erkennen.

Unter dem Begriff ‚Restaurantkritik‘ versteht SPILLNER (2002:103f.) einen „geschriebene[n] Text, der Ausstattung und Leistung von Restaurants beschreibt und bewertet und in Restaurantführern, Tages-/Wochenzeitungen oder so genannten Special Interest-Magazinen erscheint.“ Für die meiste Zeit des letzten Jahrhunderts waren die sichtbarsten Restaurantkritiker diejenigen, die für Tageszeitungen auf der ganzen Welt geschrieben haben, und einige wenige, die Restaurantkritiker für einflussreiche Zeitschriften der Branche wie z. B. *Gourmet* waren, denn „[b]estimmte Sachverhalte – und vor allem Sachverhaltsdarstellungen – bedürfen des Fachmanns, des Experten, des Sachverständigen, um richtig eingeschätzt und in ihrer Eigenart erfaßt zu werden“ (ROLF 1993:190, Hervorhebung im Original).

Die kommunikative Absicht für die Textsorte ‚Restaurantkritik‘ lautet nach SPILLNER (2015:82) wie folgt:

Ein gastronomischer Sachverständiger (oder jemand, der sich dafür hält bzw. ausgibt) formuliert und veröffentlicht in schriftlich-mediatisierter Form für interessierte Leser eine informierende, kritisch-wertende und empfehlende Beschreibung von Lage, Einrichtung, Angebot, Küchenleistung und Service eines Restaurants, in dem er zuvor einmal oder mehrfach als Gast gegessen hat, in Zeitungstexten meist mit Namensangabe, in Restaurantführern anonym.

Das Internet hat bei der Meinungsbildung über Restaurants sehr stark an Bedeutung gewonnen. Dank des Internets kann wohl jeder zum Rezensenten und kulinarischen Kritiker werden, ohne ein fundiertes, fachliches Hintergrundwissen und viel Erfahrung mit der Top-Gastronomie zu haben. Neben der professionellen (von Restaurantkritikern im engeren Sinne) und semi-professionellen (von den sog. Gastrobloggern betriebenen) Restaurantkritik hat sich in letzter Zeit im Web 2.0 eine Form der Laienkritik etabliert und massenhaft verbreitet. Es handelt sich hierbei um die sogenannte Restaurantbewertung, in der sich die Eigenschaften von klassischen Restaurantkritiken mit denen von Nutzerkommentaren (vgl. WALISZEWSKA 2016a) vermischen.

4. Bewertungsportale in der Gastronomie

Bewertungsportale bieten eine Plattform zum interaktiven Austausch von Informationen über die Qualität einer bestimmten Leistung innerhalb einer bestimmten Zielgruppe (wie z. B. Ärzte, Lehrer, Restaurateure etc.). Sollte man den Zahlen glauben, sind TripAdvisor und Yelp Inc. die relevantesten Bewertungsportale im Bereich der Hotellerie und Gastronomie, wenn es um die Kundengewinnung geht. TripAdvisor wurde 2000 gegründet und soll heute mit mehr als 661 Millionen Bewertungen und Erfahrungsberichten und 456 Millionen Besuchern im Monat (Stand Q2 2018) die weltbekannte und laut comScore Media Metrix auch die weltweit größte Reise-Website sein⁵. Yelp Inc. wurde vier Jahre später gegründet. Es ist ein Empfehlungsportal für Restaurants und Geschäfte mit 33 Millionen Besuchern über die Yelp-App und 69 Millionen über die mobile Website im Monatsdurchschnitt (Stand Q4 2018). Bis Ende Q4 2018 sollen Yelper mehr als 177 Millionen Beiträge verfasst haben⁶.

In die beiden Portale werden u. a. die wichtigsten Informationen von Restaurants eingebaut wie Kontaktdaten, Geschäftsinformationen, Öffnungszeiten und in der Regel auch Verlinkungen mit den Homepages der bewerteten Restaurants. Durch die Eingabe der Postleitzahl oder des Ortes und/oder des Wunsches hinsichtlich der Art der Küche und Gerichte können Nutzer ein erwünschtes Restaurant suchen oder die vorhandenen Bewertungen lesen.

⁵ <https://tripadvisor.mediaroom.com/de-about-us> (29.01.2019).

⁶ <https://www.yelp.de/about> (29.01.2019).

Bewertet werden nicht nur das Restaurant selbst, sondern auch das Essen, der Service und die Freundlichkeit des Personals sowie das Preis-Leistungs-Verhältnis. Nutzer können in einem Freitextfeld ihren persönlichen Eindruck in eigene Worte fassen. Die Beurteilung geschieht zusätzlich über quantitative Elemente, d. h. über die Vergabe von Punkten (TripAdvisor) oder mit Sternen (Yelp). Eine solche Bewertung ermöglicht es, die Durchschnittsnote auf der Präsenzseite des jeweiligen Restaurants darzustellen sowie eine Rankingliste der bestbewerteten Restaurants zusammenzustellen. Nicht zu Unrecht weist jedoch STEIN (2015:68) auf die „Subjektivität der Auswahl und der Gewichtung“ der Bewertungen hin, wodurch „sich den Rezipienten so die Möglichkeit [bietet], solche Beurteilungen auszuwählen [...], die den selbst favorisierten Beurteilungsmaßstäben entsprechen oder am nächsten kommen.“ (STEIN 2015:68)

5. Restaurantbewertung als Textsorte

In Anlehnung an ROLFS (1993) Typologie der Gebrauchstextsorten können Restaurantbewertungen den assertiven judizierenden (vgl. ROLF 1993:190f.) Textsorten zugerechnet werden, „weil sie ein beurteilendes ‚Element‘ enthalten“ (ROLF 1993:190). Judizierende Textsorten dieser Art behandeln Produkte des Kulturbetriebs und dienen der Orientierung über die Produktqualität, damit den potenziellen Adressaten eine bestimmte Einschätzung ermöglicht wird (ROLF 1993:191).

5.1. Mehrfachadressierung und soziale Rollen

Restaurantbewertungen werden massenmedial realisiert und tragen Züge der Mehrfachadressierung (Textproduzent – potenzieller Restaurantbesucher – Restaurantbesitzer) in sich.

a. Textproduzenten

Restaurantbewertungen werden in der Regel von Laien für alle interessierten Leser geschrieben, obwohl es nicht ausgeschlossen ist, dass auch ein Experte die Rolle des Rezensenten in den Social Media übernimmt. Die Absicht oder das Bedürfnis die eigene Meinung zu äußern, unabhängig davon, ob der Bewertungsverfasser über Grund- oder Expertenwissen verfügt, werden zusätzlich dadurch motiviert, dass die Bewertungen schnell und meistens anonym veröffentlicht werden können. Die Textautoren können zwar namentlich genannt werden, bleiben aber mehrheitlich anonym. Man beobachtet in diesem Bereich eine starke Tendenz zur Nicht-Kennzeichnung der Autoridentität (vgl. WALISZEWSKA 2016a:25). Die von den Verfassern produzierten Texte dienen bekanntlich anderen

potenziellen Restaurantbesuchern als Informationsquelle und Hilfe bei der Entscheidung bzw. der Wahl eines Restaurants. Sie können aber auch, ähnlich wie Käuferurteile (vgl. STEIN 2015:80), der Selbstdarstellung bzw. Profilierung des Verfassers innerhalb einer Community dienen.

b. Potenzielle Restaurantbesucher

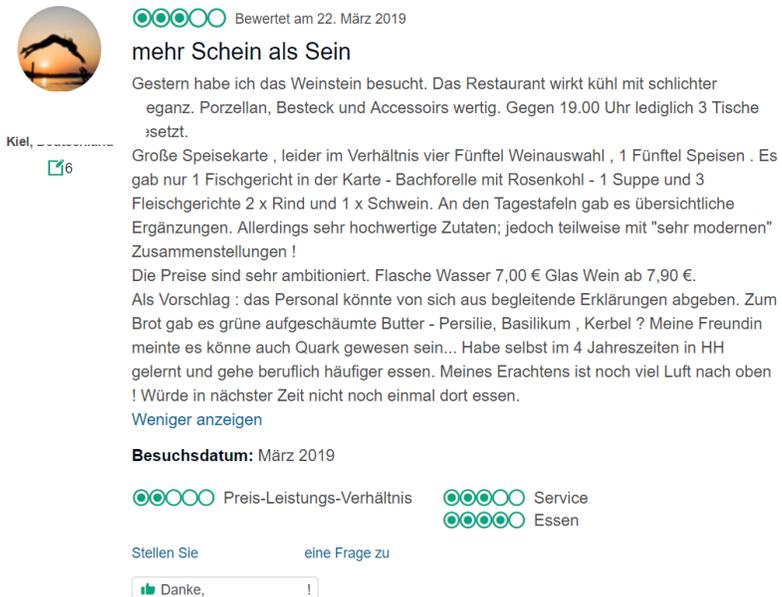
Potenziell kann jeder Empfänger dieser Textsorte sein, der nur „[das] kulinarische Hobby oder die Liebe zur Top-Gastronomie entdeck[t]“⁷, „individuelle Empfehlungen von Freunden und Reiseexperten, denen [wir] vertrauen“⁸, sucht, oder sich einfach Informationen über Restaurants in der Nähe holen möchte. Das können sowohl potenzielle Gäste als auch Stammkunden sein. Restaurantbewertungen helfen ihnen bei der Orientierung über die Qualität des Restaurant-service, die wiederum für die Wahl eines Restaurants entscheidend sein kann.

c. Restaurantbesitzer

Restaurantbewertungen können auch mit dem Gedanken an Restaurateure verfasst werden (vgl. SPILLNER 2015:84), „um diesen zu sagen, was sie gerade richtig oder (total) falsch gemacht haben und was sie in Zukunft anders, besser machen sollten; und um sie nicht nur sozusagen ‚über den Markt‘ in Erfahrung bringen zu lassen, daß ihr Produkt (wohl nicht so) gut angekommen ist.“ (ROLF 1993:192). Restaurantbewertungen sind dadurch eine wichtige Informationsquelle über die Kundenzufriedenheit und können als Orientierungshilfe bei der Optimierung der geleisteten Dienste fungieren, wie in dem folgenden Beitrag (Abb. 1):

⁷ <https://www.restaurant-ranglisten.de/faq/bewertungssystem/> (29.01.2019).

⁸ <https://tripadvisor.mediaroom.com/de-about-us> (29.01.2019).



  Bewertet am 22. März 2019

mehr Schein als Sein

Gestern habe ich das Weinstein besucht. Das Restaurant wirkt kühl mit schlichter eleganz. Porzellan, Besteck und Accessoires wertig. Gegen 19.00 Uhr lediglich 3 Tische besetzt.

Kiel,  6

Große Speisekarte , leider im Verhältnis vier Fünftel Weinauswahl , 1 Fünftel Speisen . Es gab nur 1 Fischgericht in der Karte - Bachforelle mit Rosenkohl - 1 Suppe und 3 Fleischgerichte 2 x Rind und 1 x Schwein. An den Tagedafeln gab es übersichtliche Ergänzungen. Allerdings sehr hochwertige Zutaten; jedoch teilweise mit "sehr modernen" Zusammenstellungen !

Die Preise sind sehr ambitioniert. Flasche Wasser 7,00 € Glas Wein ab 7,90 €.

Als Vorschlag : das Personal könnte von sich aus begleitende Erklärungen abgeben. Zum Brot gab es grüne aufgeschäumte Butter - Persilie, Basilikum , Kerbel ? Meine Freundin meinte es könne auch Quark gewesen sein... Habe selbst im 4 Jahreszeiten in HH gelernt und gehe beruflich häufiger essen. Meines Erachtens ist noch viel Luft nach oben ! Würde in nächster Zeit nicht noch einmal dort essen.

[Weniger anzeigen](#)

Besuchsdatum: März 2019

 Preis-Leistungs-Verhältnis  Service
 Essen

Stellen Sie eine Frage zu

 Danke,

Abb. 1: Mehrfachadressierung einer Restaurantbewertung

(Quelle: https://www.tripadvisor.de/Restaurant_Review-g187412-d1182774-Reviews-Weinstein-Kiel_Schleswig_Holstein.html, 29.12.2018.)

Der Beleg verdeutlicht exemplarisch die Mehrfachadressierung der Restaurantbewertung. Der Textproduzent beschreibt seine Erfahrung(en) mit dem Restaurant mit der Absicht, potenzielle Kunden über die Qualität der Leistung zu informieren. Sein Expertentum wird durch seine Erfahrung in der Gastronomie bekräftigt (*Habe selbst im 4 Jahreszeiten in HH gelernt und gehe beruflich häufiger essen*). Restaurantbesitzer bekommen gleichzeitig Tipps zur Verbesserung des Service (*das Personal könnte von sich aus begleitende Erklärungen abgeben*) und des Preis-Leistungs-Verhältnisses (*Die Preise sind sehr ambitioniert*). Am Ende kommt die Information über die Unzufriedenheit des Verfassers/Kunden (*Würde in nächster Zeit nicht noch einmal dort essen*), die für potenzielle Restaurantbesucher eine Art des Abratens sein kann.

5.2. Funktion

Wer die Leistung und Ausstattung eines Restaurants beschreibt, vollzieht eine komplexe kommunikative Handlung. Betrachtet man Restaurantbewertungen aus funktionaler Perspektive, dann kann man davon ausgehen, dass dieser komplexen kommunikativen Handlung bestimmte (Text-)Funktionen entsprechen. Eine stichprobenartige Durchsicht von Restaurantbewertungen stellt jedoch klar, dass die Belegexemplare nicht nur hinsichtlich der thematisierten Inhalte und der sprachlich-stilistischen Gestaltung, sondern auch in handlungstheoretischer Hinsicht sehr heterogen ausfallen. So ist in diesem Zusammenhang zu fragen, auf welche(s) Textmuster Verfasser zurückgreifen, um ihre Restaurantbewertungen zu verfassen, und ob es möglich ist, ein gemeinsames, textsortenprägendes Muster eindeutig festzulegen.

Einerseits weisen Restaurantbewertungen eine gewisse Nähe zu semiprofessionellen Restaurantkritiken auf, indem sie im Grunde über das Restaurant selbst, das dort servierte Essen, den Service und das Ambiente informieren und urteilen. Abschließend wird in der Regel eine Restaurantempfehlung oder Warnung ausgesprochen. Zudem lässt sich aber eine Anlehnung an Laien-Rezensionen beobachten, „die meist einseitig das subjektive Erleben in den Vordergrund stellen“ (STEIN 2015:69).

5.3. Thematik

Wie bereits erwähnt, ist die Textthematik der analysierten Restaurantbewertungen auch uneinheitlich. Sie betrifft vor allem – jedoch in unterschiedlichem Ausmaß: die Lage des Restaurants (Zufahrtsmöglichkeiten), Ambiente/Einrichtung, Küchenleistung, Produkte (Auswahl, Qualität, Frische etc.), Service (Reservierung, Effektivität, Empfang, Beratung, Empfehlungen, Freundlichkeit, Fachkenntnisse usw.), Angabe der Preis-Qualitäts-Relation.

Vereinzelt vorkommende Angaben von Namen des Personals (Inhaber, Küchenchef, Restaurantleiter, Sommelier etc.), Rezepturen, Kreativität, Komposition und Zubereitung der Gerichte können als Indizien für eine Orientierung an professionelle Restaurantkritiken gelten, und die Textproduzenten solcher Texte verfügen über ein ausgebautes Textmusterwissen.

5.4. Sprachliche Realisierung von (Teil-)Handlungen

Die untersuchten Restaurantbewertungen werden in der Regel im Präteritum geschildert und sind als „Bericht über einen aktuellen Restaurantbesuch“ (SPILLNER 2015:84) zu verstehen. Zur Darstellung der kulinarischen Konsumption wird in den deutschen Restaurantbewertungen aber auch das zeitlose Präsens („allgemeingültiger Bericht“, SPILLNER 2015:85) benutzt:

Beleg 1 Gutes Hotelrestaurant, Fisch⁹ zu empfehlen, Preise gehoben

Das Restaurant besticht durch gute Fischgerichte, denen aber etwas der Pep fehlt. Daher finde ich aus meiner Sicht das PreisLeistungsverhältnis leicht ausbaufähig. Da die Gerichte in der offenen Küche zubereitet werden, hat man immer das Gefühl, die Kleidung würde den Geruch annehmen - trotz guter Entlüftung.

Die Kellner(innen) sind sehr freundlich und auf Zack. Was will man mehr? Sonderwünsche werden gerne umgesetzt.

Die Karte selber ist überschaubar. Wer mit der ganzen Familie essen möchte, wird nur bedingt glücklich werden. Die Preise sind eher gehoben.

Fazit: Wer das Hotel nicht verlassen möchte, findet im Restaurant bestimmt etwas Leckeres - zu einem gehobenen Preis. Einfach mal ausprobieren! Für alle anderen sei gesagt, dass es in und um Kiel auch noch andere. sehr leckere Restaurants gibt. [TripAdvisor]

Mit Recht weist SPILLNER (vgl. 2015:84) auf das Kommunikationsdilemma hin, dass aufgrund eines singulären Momenteindrucks eine generalisierende Beschreibung abgegeben wird.

In Ausnahmefällen kommen auch Restaurantbeschreibungen ohne Verb vor:

Beleg 2 Echter Italienischer

Echtes italienisches Restaurant und keine Pizzeria Sehr gutes Überraschungsmenü Nettes Ambiente Hervorragende Küche Keine Kinderkarte aber Kinderfreundlich [TripAdvisor]

Restaurantbewertungen ohne Verb kommen vor allem in kürzeren Textexemplaren vor und ähneln dem Textmuster ‚Telegramm‘.

⁹ In diesem und in folgenden Belegen wurden (selbst offensichtliche) Fehler in Schreibung und Interpunktion beibehalten.

5.4.1. Bewertung

Die Bewertung kann durch den Einsatz einer breiten Palette von Sprachmitteln ausgedrückt werden. Eines der gebräuchlichsten und explizitesten Mittel zur Darstellung der Bewertung sind evaluative Adjektive (vgl. WALISZEWSKA 2016b:94f.).

Die durchgeführte Wortfrequenzanalyse verdeutlicht, dass das Adjektiv *gut* eines der häufigsten auf den beiden analysierten Bewertungsplattformen¹⁰ ist:

Tabelle 1. Die fünf häufigsten Adjektive in den Restaurantbewertungen auf Yelp und TripAdvisor

Adjektiv	Frequenz	%	Yelp	Tripadvisor
<i>gut</i>	1776	0,73	790	986
<i>lecker</i>	543	0,23	239	304
<i>freundlich</i>	386	0,16	204	182
<i>ausgezeichnet</i>	242	0,10	15	227
<i>frisch</i>	217	0,09	145	72

Auffallend ist die Häufigkeit des Auftretens der ersten drei Adjektive (*gut*, *lecker* und *freundlich*) pro Webseite, die relativ vergleichbar ist. Die Adjektive *ausgezeichnet* und *frisch* fallen dagegen sehr unterschiedlich auf, was von bestimmten Sprachgewohnheiten der Nutzer der jeweiligen Plattform zeugen kann. Weitere Forschung in diesem Bereich ist desiderabel.

In dem untersuchten Material tritt das Adjektiv *gut* 1776 Mal pro insgesamt 240988 Wörter auf. Das Adjektiv *gut* ist im Allgemeinen positiv assoziiert, und als solches wird es häufig verwendet, um eine positive Bewertung auszudrücken. Es kommt sowohl in attributivem (Beleg 3), adverbialem (Beleg 4, 5) und prädikativem (Beleg 6) Gebrauch vor:

- Beleg 3 Das Fleisch knusprig braun **von guter Qualität**, die Sosse super-sämig [Yelp]
- Beleg 4 Milchkaffee **schmeckte sehr gut**. [Yelp]

¹⁰ Auf das Bewertungspotenzial des Adjektivs *good* in Kundenbewertungen (online reviews) weist VASQUEZ (2015:32) hin.

„Alle Revolutionen kommen aus dem Magen“ – digital turn und sein Einfluss...

Beleg 5 die gesamte Karte **las sich sehr gut** [TripAdvisor]

Beleg 6 das Essen **ist gut**, aber noch zu unbeständig. [Yelp]

In den analysierten Belegen wird es oft mit Intensifikatoren wie *sehr* (Beleg 7), *wirklich* (Beleg 8), *besonders* (Beleg 9), *vermutlich* (Beleg 10) verstärkt:

Beleg 7 Der Service ist gut bis **sehr gut**. [Yelp]

Beleg 8 Super Service **zu wirklich guten Preisen** [TripAdvisor]

Beleg 9 **Besonders gut** waren die Antipasti [TripAdvisor]

Beleg 10 Cabernet Sauvignon, **vermutlich gut**, aber auch etwas hochpreisig. [Yelp]

Der wertende Charakter des Adjektivs wird sehr gern durch die syntaktische Kombination aus modalen Adverbien und wertenden Adjektiven verstärkt, die ein Stilmittel kritischer Einstufung *per excellence* ist:

Beleg 11 Das ist **echt lecker**. [Yelp]

Beleg 12 Die Bedienung war **maximal durchschnittlich, nicht besonders freundlich, nicht besonders aufmerksam** [Yelp]

Beleg 13 Die Preise sind für das Gebotene **deutlich zu hoch**. [Yelp]

Beleg 14 (...) doch die Aufmerksamkeit des Barkeepers war **extrem hoch**. [TripAdvisor]

Eine wertende Funktion kann auch durch sprachliche Mittel der Wortbildung erreicht werden, z. B. durch Komposition:

Beleg 15 das Fischgericht mit Doradenfilet sehr übersichtlich und nahezu **geschmacksneutral** [TripAdvisor]

Beleg 16 man dachte fast schon man wäre in einem **Sternrestaurant** [Yelp]

Beleg 17 Echte **Feinschmeckerküche!** [TripAdvisor]

Die bewertende Bedeutung der Komposita ergibt sich aus der Semantik einer der Komponenten, d. h. aus der Bedeutung des Grund- oder des Bestimmungswortes.

Auch die Derivate weisen evaluative Funktion auf, wie etwa:

Beleg 18 selbstgemachte **oberleckere** frische Soße [TripAdvisor]

Beleg 19 Essen eher **unterdurchschnittlich** [TripAdvisor]

5.4.2. Empfehlung

Empfehlungen an den Leser und potenziellen Restaurantbesucher können direkt durch ein performatives Verb wie *empfehlen* (Beleg 20, 21) ausgedrückt werden:

Beleg 20 Sehr **zu empfehlen** [TripAdvisor]

Beleg 21 Ich kann dieses Restaurant absolut **weiterempfehlen**. [TripAdvisor]

– oder implizit als Nominalisierung (Beleg 22) bzw. Adjektivierung (Beleg 23):

Beleg 22 (...) klare **Empfehlung!** [TripAdvisor]

Beleg 23 Wirklich **empfehlenswert**. [Yelp]

Empfehlungen werden sowohl textinitial wie etwa in Überschriften als auch textfinal platziert:

Beleg 24 **mehr als empfehlenswert** (Überschrift)

Egal wie jung oder alt man ist, man findet aufgrund der wöchentlich wechselnden Karte immer etwas passendes zum Essen. Sehr leckeres Essen mit lokalen Zutaten und einem guten Preis - Leistungsverhältnis. **Kurz gesagt: die Manufactur ist immer einen Besuch wert.** [TripAdvisor]

Die Sprechhandlung EMPFEHLEN kann auch indirekt mit dem Imperativ (Beleg 25) oder mit dem imperativischen Infinitiv (Belege 26, 27) ausgedrückt werden:

Beleg 25 **Fahren Sie** die Wirtshaus! [TripAdvisor]

Beleg 26 **Ausprobieren** und **wiederkommen!** [TripAdvisor]

Beleg 27 Unbedingt **hingehen!** [Yelp]

Ebenfalls werden Empfehlungen periphrastisch geäußert. Viel häufiger lassen sich nämlich in dem analysierten Material indirekte Sprechakte des Empfehlens feststellen:

Beleg 28 Ein **Besuch lohnt sich immer!!** [Yelp]

Beleg 29 **Also wer hier nicht war hat in Kiel etwas verpasst.** [TripAdvisor]

Beleg 30 Kleiner Tipp noch: **Versucht das Rinderfilet, Ihr werdet kein besseres finden.** [Yelp]

Beleg 31 Ich kann nur jedem Fischesser, der mal in Kiel ist, nahe legen, dem Fischers Fritz einen Besuch abzustatten. **Guten Appetit!** [Yelp]

Beleg 32 Optisch und geschmacklich **ein Highlight** [TripAdvisor]

Ein interessantes Verfahren stellen Restaurantbewertungen dar, in denen sich der Textproduzent direkt an Restaurateure wendet:

Beleg 33 Für mich **hättet Ihr schon längst eine viel höhere Michelin Bewertung verdient**-Macht weiter so. [TripAdvisor]

Die Äußerung kann man als eine sehr hohe Bewertung und implizite Empfehlung zugleich verstehen, denn schon einen einzigen Stern des Hotel- und Restaurantführers *Guide Michelin* zu bekommen, bedeutet für ein Restaurant eine hohe Auszeichnung. Von dem Rezipienten wird aber das entsprechende Vorwissen erwartet, damit er die bewertende Prädikation erschließen könnte.

Implizite Empfehlungen spiegeln sich auch in der Signalisierung des Wunsches oder der Absicht seitens des Verfassers, die Erfahrung zu wiederholen, wider:

Beleg 34 **Gerne wieder!** [TripAdvisor]

Beleg 35 **Gerne kommen wir wieder !:**) [TripAdvisor]

Beleg 36 Ich **komme** auf jeden Fall **wieder**. [TripAdvisor]

Beleg 37 Das **war nicht unser letzter Besuch**. [TripAdvisor]

Beleg 38 **wir freuen uns schon auf ein nächstes Mal!** [TripAdvisor]

Umgekehrt, durch die Negation erfolgt implizit die Sprechhandlung ABRATEN:

Beleg 39 **Wir kommen bestimmt nicht wieder !** [TripAdvisor]

Beleg 40 Schade, hier wird viel Potential vergeben, **wir kommen sicher nicht wieder**. [TripAdvisor]

Beleg 41 ein zweites Mal **gehen wir definitiv nicht hin**. [Yelp]

Die negative Bewertung wird zusätzlich durch modale Adverbien (*bestimmt, sicher, definitiv*) verstärkt.

5.5. Multimodalität

Die Digitalisierung hat bekanntlich ein breites Spektrum an Werkzeugen zur interaktiven und multimodalen Darstellung der Inhalte im Internet hervorgebracht. Eine Kombination aus den verschiedenen semiotischen Modi (sprachlichen, bildlichen, typografischen u. a.) ist heutzutage keine Ungewöhnlichkeit mehr und „[gehört] zu den Affordances des Hybridmediums Internet“ (MARX / WEIDACHER 2014:188). Die Multimodalität ist ein typisches Merkmal der Kommunikation des Web 2.0 (vgl. STORRER 2018:398) und begegnet den Nutzern des Internets auf fast allen Webseiten. Aufgrund der unterschiedlichen Leistungspotenziale von Bild und Sprache (vgl. STÖCKL 2011:48f.) sind multimodale

Texte für bestimmte kommunikative Zwecke besser geeignet. Das am häufigsten eingesetzte Mittel der Multimodalität bei Restaurantbewertungen sind neben der sprachlichen Beschreibung bekanntlich Bilder. Fotos mit den beschriebenen Speisen oder Innenräumen des Restaurants sind heute Standard. Folgendes Beispiel mag das veranschaulichen:



Abb. 2: Das Zusammenspiel der Restaurantbewertung mit dem eingereichten Foto

(Quelle: https://www.tripadvisor.de/Restaurant_Review-g187412-d1872996-Reviews-Deck_8_die_Bar_im_ATLANTIC_Hotel_Kiel-Kiel_Schleswig_Holstein.html#photos;aggregationId=101&albumid=101&filter=7&ff=179140896,29.01.2018.)

Das beigefügte Foto wird mit der quantitativen Bewertung samt der Überschrift des Beitrags zusammengestellt. Es spielt eine illustrierende, die Empfehlung ergänzende oder bekräftigende Rolle. Mit Bildern kann man auch besser emotionalisieren, denn „[s]ie wirken schneller, direkter und stärker“ (MARX / WEIDACHER 2014:190). Sie dienen der Strukturierung von Texten und können zusätzlich als Links fungieren (vgl. ebd.:191). Auf diese Weise wird das Potenzial des Internets genutzt, um die Restaurantbewertung anschaulicher zu präsentieren.

5.6. Intertextualität

Eins der Elemente der Diskursivität sind die intertextuellen Bezüge, die sich in Form der diachronen, synchronen und typologischen Intertextualität (BURGER / LUGINBÜHL 2014) manifestieren können.

Unter typologischer Perspektive enthalten die analysierten Beiträge Verweise auf andere nach dem gleichen Muster gestaltete Texte (vgl. MARX / WEIDACHER

2014:183). Als Prätexte dienen ältere Bewertungen des jeweiligen Restaurants. In dem analysierten Material konnte man explizite Verweise auf Prätexte finden, wie in den folgenden Beispielen:

Beleg 42 **Die anderen Bewertungen** lügen nicht [Yelp]

Beleg 43 Ich kann **die negative Bewertung** nicht nachvollziehen. [TripAdvisor]

Beleg 44 **Der vorangehenden Bewertung** kann ich mich nicht anschließen. [Yelp]

Beleg 45 **Aufgrund der Bewertungen** war ich etwas skeptisch, jedoch war alles gut. [TripAdvisor]

Beleg 46 **Durch die guten Bewertungen**, wenn auch älteren Datums, wurden wir auf dieses unscheinbare Lokal aufmerksam. [Yelp]

Die expliziten Verweise auf andere Bewertungen sind subjektiv und beziehen sich diachron auf die Erfahrungen der Vorredner. Die Belege exemplifizieren, dass sich die Nutzer an den Erfahrungen anderer orientieren (Beleg 47) oder sie mit den eigenen Erfahrungen konfrontieren (Beleg 48):

Beleg 47 Aber **die vielen guten Kritiken haben uns motiviert**. [Yelp]

Beleg 48 Lasst euch nicht blenden! **Hinterfragt die übertrieben positiven Bewertungen kritisch!** [TripAdvisor]

Züge der synchronen Textualität spiegeln sich in den Relationen zwischen dem Text und anderen mit ihm ‚vernetzten‘ Texten wider, z. B. zwischen einem Bewertungsbeitrag und einem zugehörigen Kommentar. Bei TripAdvisor hat der Betroffene die Möglichkeit, Stellung zu einer von einem anderen Nutzer veröffentlichten Bewertung zu nehmen, wodurch sich ein interner Dialog zwischen einem Restaurateur und einem Kunden entwickelt. Die durchgeführte Analyse zeigt, dass der „Kommentar zu der Bewertung“ ausschließlich in briefähnlicher Form erfolgt (Abb. 3):



Bewertet am 4. November 2018

das Essen und Personal war hervorragend; leider nicht so gemütlich, da es wegen Umbau ein Provisorium ist

wir haben sehr gut gegessen und wurden sehr gut bedient. Die Weinkarte ist sehr umfangreich und die Weinpreise sind unseres Erachtens zu hoch. Leider fanden wir auch keinen Parkplatz und mussten auf einer Straße um die Ecke parken.

[Weniger anzeigen](#)

Besuchsdatum: November 2018

[Stellen Sie](#)

[eine Frage zu](#)

Diese Bewertung ist die subjektive Meinung eines TripAdvisor-Mitgliedes und nicht die von TripAdvisor LLC.

Florian B., Geschäftsführer von _____, hat diese Bewertung kommentiert

Beantwortet: 5. Dezember 2018

Liebe/r _____, vielen Dank für Ihr Feedback zu Ihrem Aufenthalt. Es freut uns, dass Ihnen unser Service und das Essen zugesagt haben. Wir bedauern, dass aufgrund unserer guten Buchungslage und der Baumaßnahmen kein Parken für Sie auf dem Hotelgelände möglich war. Glücklicherweise stehen kostenfreie Parkplätze rund ums Hotel zur Verfügung. Wir würden uns sehr freuen, Sie wieder bei uns begrüßen zu dürfen. Der Restaurantservice findet wieder im Fischers Fritz wie gewohnt statt.

Beste Grüße aus Kiel, F. B

[Weniger anzeigen](#)

Abb. 3: Kommentar zu einer Bewertung nach dem Textmuster ‚Brief‘

(Quelle https://www.tripadvisor.de/Restaurant_Review-g187412-d2622596-Reviews-Fischers_Fritz-Kiel_Schleswig_Holstein.html, 29.12.2018.)

Von dem allgemeinen Textmuster ‚Geschäftsbrief‘ zeugt der brieftypische Aufbau mit entsprechender Anredeformel (*Liebe/r ...*) sowie Grußformel (*Beste Grüße*¹¹ aus Kiel). Den Kernteil stellt die kritische Stellungnahme zu der jeweiligen Bewertung dar.

Auch die Möglichkeit die Bewertung, mittels einer Antwort auf die Frage *War dieser Beitrag ...?* einzuschätzen (Yelp Inc.; mögliche Antworten: *Hilfreich, Lustig, Cool*), erlaubt eine gegenseitige Evaluation durch andere Nutzer, was die Qualität der veröffentlichten Bewertungen fördert.

¹¹ Schreibweise im Original.

6. Fazit

Die durchgeführten exemplarischen Analysen von Restaurantbewertungen erlauben uns folgendes Fazit zu formulieren. Die digitale Revolution hat gravierende soziokulturelle Veränderungen verursacht. Durch die omnipräsente Mediatisierung sind neue kommunikative Praktiken entstanden, darunter Restaurantbewertungen, die das gesellschaftliche Bedürfnis nach öffentlicher Meinungsäußerung und Selbstdarstellung und Profilierung in den digitalen *Communities* zu befriedigen versuchen.

Die Belegexemplare weisen einen Hybridcharakter auf und erweisen sich hinsichtlich ihrer Textmusterbezogenheit als sehr heterogen. Es lassen sich Parallelen zu semi-professionellen Restaurantkritiken feststellen, andererseits aber sind auch viele Ähnlichkeiten zu Laienrezensionen erkennbar.

Die primäre Textfunktion der Restaurantbewertungen scheint darin zu bestehen, andere Nutzer über eigene Erfahrungen mit den zu bewertenden Dienstleistungen zu informieren. Neben der Schilderung des subjektiven Erlebnisses und der damit einhergehenden Beurteilung wird abschließend in der Regel eine Empfehlung oder eine Warnung ausgesprochen. Die Bewertung kann durch den Einsatz einer breiten Palette von Sprachmitteln ausgedrückt werden.

Intertextuelle Bezüge auf andere Beurteilungen sowie die Möglichkeit ihrer Kommentierung durch den Betroffenen betonen das Bedürfnis nach Orientierung an Erfahrungen anderer.

Restaurantbewertungen werden in den meisten Fällen von Laien verfasst und können als Indizien für einen bereits begonnenen Textsortenwandel im Bereich der Restaurantkritik betrachtet werden.

Literatur

BECK, KLAUS (2006): *Computervermittelte Kommunikation im Internet*. München.

BECK, KLAUS (2017): *Kommunikationswissenschaft*. Konstanz.

BECK, ULRICH / GIDDENS, ANTHONY / LASH, SCOTT (2014): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt a. M.

BÜRGER, HARALD / LUGINBÜHL, MARTIN (*2014): *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. Berlin.

DÜRSCHIED, CHRISTA / FRICK, KARINA (2016): *Schreiben digital. Wie das Internet unsere Alltagskommunikation verändert*. Stuttgart.

- FRAAS, CLAUDIA / MEIER, STEFAN / PENTZOLD, CHRISTIAN (2012): *Online-Kommunikation. Grundlagen, Praxisfelder und Methoden*. München.
- HINTERHOLZER, THOMAS (2013): *Facebook, Twitter und Co. in Hotellerie und Gastronomie. Ein Handbuch für Praktiker*. Berlin.
- MARX, KONSTANZE / WEIDACHER, GEORG (2014): *Internetlinguistik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen.
- MIKOS, LOTHAR / WEGENER, CLAUDIA (ed.) (2017): *Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch*. 2., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. Konstanz.
- REUTNER, URSULA (2012): *Von der digitalen zur interkulturellen Revolution?* In: URSULA REUTNER (ed.): *Von der digitalen zur interkulturellen Revolution*. Baden-Baden, 12-31.
- ROLF, ECKARD (1993): *Die Funktionen der Gebrauchstextsorten*. Berlin / Boston.
- SIEDSCHLAG, ALEXANDER / ROGG, ARNE / WELZEL, CAROLIN (2002): *Digitale Demokratie. Willensbildung und Partizipation per Internet*. Opladen.
- SPILLNER, BERND (2002): *Die Textsorte Restaurantkritik im kontrastiven und interkulturellen Vergleich*. In: MARTINA DRESCHER (ed.): *Textsorten im romanischen Sprachvergleich*. Tübingen: Stauffenburg Verlag (Textsorten, Bd. 4), 101-117.
- SPILLNER, BERND (2015): *Reden und Schreiben über Essen und Trinken*. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)* 87:71–89.
- STEIN, STEPHAN (2015): *Käuferurteile im WWW – Rezensionenvariante oder neue Textsorte?* In: HAUSER, STEFAN / LUGINBÜHL, MARTIN (eds.): *Hybridisierung und Ausdifferenzierung. Kontrastive Perspektiven linguistische Medienanalyse*. Bern / New York. Online verfügbar unter <https://www.peterlang.com/view/9783035194173/xhtml/chapter003.xhtml>
- STÖCKL, HARTMUT (2011): *Sprache – Bild – Texte lesen. Bausteine zur Methodik einer Grundkompetenz*. In: DIEKMANNSENKE, HAJO / KLEMM, MICHAEL / STÖCKL, HARTMUT (eds.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin, 45-70.
- STORRER, ANGELIKA (2018): *16. Web 2.0 – das Beispiel Wikipedia*. In: BIRKNER, KARIN / JANICH, NINA (eds.): *Handbuch Text und Gespräch*. Berlin / Boston, 398-418.
- VÁSQUEZ, CAMILLA (2015): *The Discourse of online consumer reviews*. Paperback ed. first. London.
- WALISZEWSKA, KAROLINA (2016a): *Nutzerkommentare in deutschen und polnischen Online-Shops*. In: KACZMAREK, DOROTA / MICHÓŃ, MARCIN / PRASALSKI, DARIUSZ / WEIGT, ZENON (eds.): *Kommunikationsformen in der Fach- und Gemeinsprache*. Łódź (Felder der Sprache, Felder der Forschung. Lodzer Germanistikbeiträge, 7), 22-36.
- WALISZEWSKA, KAROLINA (2016b): *Sprachliche Mittel der bewertenden Rede am Beispiel des Papstbildes Benedikt XVI. in deutschen und polnischen Presstexten: eine sprachpragmatische Untersuchung*. Poznań.
- WARNKE, INGO H. / SPITZMÜLLER, JÜRGEN (2008): *Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik - Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller*

„Alle Revolutionen kommen aus dem Magen“ – digital turn und sein Einfluss...

Grenzen. In: WARNKE, INGO H. / SPITZMÜLLER, JÜRGEN (eds.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*, 3-54.

WINKEL, OLAF (2001): *Die Kontroverse und die demokratischen Potentiale der interaktiven Informationstechnologien. - Positionen und Perspektiven.* In: *Publizistik* 46:140-161.

LITERATURWISSENSCHAFT

<http://dx.doi.org/10.18778/2196-8403.2018.06>

INGA PROBST

„Social Turn“ vor der Wende? Helke Misselwitz‘ und Volker Koepps filmische Sozialdiagnosen

Helke Misselwitz‘ Dokumentarfilm *Winter adé* (1988) und Volker Koepps siebenteilige Langzeitdokumentation des *Wittstock Zyklus* (1974-1997) sind bislang zumeist aus dem genderkritischen Blickwinkel des filmischen Frauenportraits analysiert worden. Diese Perspektive ausweitend, untersucht der vorliegende Artikel, inwiefern die Filme sozialdiagnostische Auskunft über Ungleichheit in der späten DDR geben. Diskutiert wird, ob diese Filme als Dokumente eines „Social Turns“ geltend gemacht werden können, der sich schon vor dem großen Strukturwandel der 1990er-Jahre ankündigt.

A “social turn” before the “turn” of 1989? Social diagnoses in documentary films directed by Helke Misselwitz and Volker Koepp

The article concerns Helke Misselwitz’s documentary film *Winter adé* (1988) and Volker Koepp’s documentary film series *Wittstock Zyklus* (1974-1997). These works have previously been analysed as examples of feminist documentary film-making, or as artistic manifestations of women’s everyday life and social inequalities in the GDR. This paper is an attempt to interpret these films in the context of the events of 1989 and to determine whether Misselwitz’s and Koepp’s works can be seen as documents of a “social turn” which had begun before the 1990s.

„Social Turn“ przed przełomem 1989 roku? Filmowe diagnozy społeczne Helke Misselwitz i Volkera Koeppa

Film dokumentalny autorstwa Helke Misselwitz *Winter adé* (1988) oraz siedmioczęściowy, powstały na przestrzeni wielu lat filmowy reportaż Volkera Koeppa *Wittstock Zyklus* (1974-1997) były analizowane do tej pory najczęściej z perspektywy genderowej jako filmowe portrety kobiet. Artykuł stara się rozszerzyć tę perspektywę, stawiając pytanie o socjologiczną wymowę obu filmów dotyczącą kwestii nierówności społecznych

w późnej NRD. Towarzyszy temu refleksja nad tym, czy jako dokumenty wpisują się one w tzw. ‚social turn‘, zarysowującym się już przed przełomowym rokiem 1989, którego konsekwencją była ogromna przemiana struktur społecznych.

Die Thematisierung des Sozialen: Alltag im DDR-Dokumentarfilm

Über die Reduzierung auf Trivialia wie *Filinchen-Knäckebrötchen* oder *Elsterglanz-Reinigungspaste* hinaus ist die DDR-Alltagskultur Bestandteil der soziologischen, museologischen, zeitgeschichtlichen, kultur- und literaturwissenschaftlichen Forschung (vgl. DOKUMENTATIONSZENTRUM ALLTAGSKULTUR DER DDR 1999; PLENZDORF / DAMMANN 2011). In der Literatur und in Spielfilmen wie *Good Bye, Lenin!* (2003) oder *Barbara* (2012) wurde der DDR-Alltag spätestens zu dem Zeitpunkt zur Retrospektive, nachdem er im Zuge der Wiedervereinigung endgültig als ‚untergegangen‘ markiert und der Erinnerung übergeben worden war (vgl. HENSEL 2002; RUSCH 2003). Daneben gibt es eine lange Reihe von Dokumentarfilmen (und Dokumentarphotografien), die vor 1989 entstanden und deren Intention zum Entstehungszeitpunkt war, den Arbeitsalltag im Hier und Jetzt zu dokumentieren. Rückblickend (wieder) angesehen, konservieren diese Filme ganz unmittelbar und direkt eingefangene Alltagsausschnitte, die oftmals fernab von jeglicher Propaganda Einblicke in eine ausdifferenzierte Gesellschaft erlauben. Markante Beispiele dafür sind die Filme von Helke Misselwitz, Volker Koepp, Petra Tschörtner (*Hinter den Fenstern*, 1984) oder Thomas Heise (*Imbiss Spezial*, 1989) und Dieter Schumann (*Flüstern & Schreien – Ein Rockreport*, 1988), die vor allem in den 1980er-Jahren unterschiedliche Perspektivierungen des alltäglichen Lebens und Arbeitens, v.a. aber des Persönlichen und Privaten bis hin zum Subkulturellen in der DDR zeigen.

Als „sozial verantwortliche[s] Genre“ (HOHENBERGER 2006:14) hat der Dokumentarfilm in der Regel eine andere Intention und oftmals auch eine andere Zielgruppe als kommerzielle Spielfilme, insofern er „einen Anspruch auf Aufklärung und Wissen über die real existierende Welt“ (HOHENBERGER 2006:20) erhebt. Dies gilt mit ihrer besonderen politischen Botschaft insbesondere für die Dokumentarfilmproduktion der DDR (vgl. JORDAN / SCHENK 2000). Obwohl die DEFA als staatliches Filmunternehmen der DDR eine penibel kontrollierte Kulturinstanz und direkt dem Ministerium für Kultur unterstellt war (vgl. ULLRICH 2009:92), gab es in den Jahrzehnten ihres Bestehens neben Zeiten rigider Zensurmaßnahmen und Einschränkungen immer wieder Phasen, in denen die bei der DEFA angestellten Regisseurinnen und Regisseure vergleichsweise unabhängig an ihren Projekten arbeiten konnten und die Filme dann auch

gezeigt wurden. Ausgehend vom Diktum, den Arbeitsalltag als Fundament des Sozialismus auch in den Künsten darzustellen und Menschen dabei primär als Teil des Staatskollektivs zu zeigen, hatten Dokumentarfilme den impliziten Auftrag, „die geplanten gesellschaftlichen Veränderungen, die eigenen Leistungen, die realen Fortschritte im Bild festzuhalten.“ (ULLRICH 2009:64) Spätestens seit den 1970er-Jahren rückten unabhängig von den staatlichen Auftragsarbeiten eigenständig entwickelte Filmprojekte in den Vordergrund, die auch problematische oder tabuisierte Themen und Entwicklungen aufgriffen. Dazu gehörten soziale Marginalisierung, Alkoholismus, Gewalt oder die immensen Umweltprobleme.¹

Die auf diese Weise entstandenen Dokumentationen des Alltags gewähren tiefe Einblicke in die soziale Wirklichkeit der DDR: Sie zeigen Menschen an ihrem Arbeitsplatz, lassen diese mitunter freimütig berichten, dass sie mit bestimmten Abläufen oder den schlechten Produktionsbedingungen unzufrieden sind, zeigen, wie die Menschen mit Mangelwirtschaft und veralteten Maschinen, aber auch mit der auf vielen Ebenen dysfunktionalen Lebenswelt außerhalb des Arbeitsplatzes umgehen. Wie lebt es sich als leitender Ingenieur, als Brigadeleiterin, alleinerziehende Mutter oder Kohlehändlerin? Wie gestaltet sich das zwischenmenschliche Miteinander? Gibt es allen gleichmachenden Strategien von staatlicher Seite zum Trotz nicht doch soziale Ungleichheit? Weiterhin ermöglichen die Dokumentarfilme aufschlussreiche Einblicke in die inneren Lebenswelten ihrer Protagonistinnen und Protagonisten: Wie gestalten sie ihre Wochenenden? Wie versuchen sie, sich mit bestimmten Gewohnheiten oder Hobbies von der gemeinschaftlich durchorganisierten Freizeit im Kleingarten oder Verein abzusetzen? Was denken und fühlen sie als Individuum? Wie gehen sie mit Partnerschaft um? Was denken sie über Geschlechtergerechtigkeit, die Unterschiede zwischen Stadt- und Landleben? Und wie sind Konflikte und Krisen zu lösen, die in der Staatsideologie eigentlich längst als ‚überwunden‘ und damit nicht mehr vorhanden galten (Prostitution, Gewalt, Drogenmissbrauch und Marginalisierung sozial Schwacher)?

Wie im Folgenden mit Bezug auf zwei einschlägige Beispiele der DEFA-Dokumentarfilmproduktion gezeigt werden soll, lassen sich aus Dokumentarfilmen Sozialstrukturen der DDR ablesen, die teilweise im starken Gegensatz zur theoretisch angestrebten klassenlosen Gesellschaft des real existierenden

¹ Vgl. dazu bspw. *Eisenbahnerfamilie* von Karl Heinz Mundt (1984), *Erinnerung an eine Landschaft* von Kurt Tetzlaff (1984) oder Roland Steiners *Jugendwerkhof* aus dem Jahr 1982, der nach der ersten Aufführung sofort verboten wurde.

Sozialismus stehen – nicht nur, weil sie die Dysfunktionalität des Staates zeigen, sondern weil soziale Missstände, gesellschaftliche Exklusion und Schichtenbildung ins Licht gerückt werden: Es geht um Helke Misselwitz' *Winter adé* (1988), in dem Frauen-Portraits vor dem Hintergrund einer Reise durch die DDR erzählt werden, und um Beispiele aus Volker Koepps siebenteiliger Langzeitdokumentation des *Wittstock-Zyklus* (1974-1997), in der der Regisseur anhand einiger Näherinnen die Geschichte eines Bekleidungswerkes erzählt.

Misselwitz' und Koepps Filme sind neben einer historisierenden Einbettung in die DEFA-Filmgeschichte (vgl. STEINGRÖVER 2014; ZIMMERMANN 1995) insbesondere aus dem feministisch-genderkritischen Blickwinkel der thematisierten Frauengeschichte(n) analysiert worden (vgl. ULLRICH 2009; CREECH 2007). Das gilt sowohl mit Bezug auf den Filminhalt als auch auf die Produktionsebene, denn in der Filmbranche und insbesondere innerhalb des Dokumentargenres gelten Regisseurinnen als unterrepräsentiert, in der DDR wie in der BRD. Ganz gleich, ob man diese Filme katalogisieren und sie der Großkategorie ‚Frauen-‘ oder ‚feministischer Film‘ zuordnen will (vgl. STÖCKL 2014:353), soll mit dieser Titulierung über die bloße Unterrepräsentanz von Regisseurinnen hinaus darauf aufmerksam gemacht werden, dass das Kino Frauen nicht „ausschließlich aus männlicher Sicht ins Bild“ (STÖCKL 2014:354) zu setzen hat, sondern durch „mehr weibliche Geschichten und weibliche Perspektiven“ (STÖCKL 2014:353) zu bereichern sei. Dass eine solche Zuordnung umgekehrt zu einer Festlegung auf „sogenannte weibliche Themen“ (ebd.: 356) geführt habe und ein männliches Publikum davon ausgehen könne, solche Filme seien von einem „vermeintlich weiblich-sensiblen Stil“ (ebd.) bestimmt oder bloße ‚Betroffenheitsfilme‘, soll hier nurmehr erwähnt und muss an anderer Stelle kritisch befragt werden. ‚Betroffenheit‘ wecken weder die Portraitierten aus *Winter adé* noch Koepps Wittstock-Frauen – zumindest nicht im Sinne einer Opfer-Betroffenheit. Eher ist es eine teilnehmende Betroffenheit als Zeichen der Achtung gegenüber den Frauen, die erzählen, was sich nicht immer leicht erzählen lässt und was sie vielleicht auch noch nie in Worte zu fassen wagten.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Beschäftigung mit diesen Filmen kein wissenschaftliches Desiderat mehr darstellt. Die bereits vorliegende Forschung kann jedoch ausgeweitet und um einen theoretischen Ansatz ergänzt werden, indem im Rahmen dieses Beitrages exemplarisch genauer auf die Thematisierung der sozialen Gefüge oder präziser: der in den Filmen erzählten sozialen Ungleichheit eingegangen wird. Denn *Winter adé* und Koepps Wittstock-Projekt beleuchten trotz der Fokussierung auf die persönlichen Geschichten der Arbeiterinnen unterschiedliche Sozialmilieus (vgl. HOFMANN

2010). Die Filme zeigen diese Menschen in verschiedenen Phasen ihres Lebens, die immer auch verschiedene soziale (Krisen-)Situationen sind. Alles spielt sich vor dem Hintergrund eines erodierenden Staates ab, dessen endgültige Auflösung bei Misselwitz an einigen Stellen zumindest angedeutet wird oder unausgesprochen im Raum steht. Damit spielt auch die Zäsur von 1989 eine wichtige Rolle sowie die damit verbundene Frage, welche Bedeutung dieser Einschnitt für die Filme hat, die in der Vor-Wendezeit entstanden: Als ‚(W)Ende‘, das allein schon durch den Titel von Misselwitz' Film, durch das Adé, die Verabschiedung (vom Winter, der kalten, starren Zeit) aufgerufen wird? Oder als existentielle gesellschaftliche und ökonomische Kursänderung einer harten ‚Kehrtwende‘, die eher bei Koepp eine Rolle spielt? Seine Wittstock-Langzeitbeobachtung, die von den 1970er-Jahren über das von ihm als Filmemacher nicht in das Filmprojekt einkalkulierte Ende der DDR hinaus bis in die 1990er-Jahre reicht, stellt nämlich auch eine Langzeitbeobachtung des Strukturwandels einer Region dar, eines Strukturwandels, der anhand von Einzelbeispielen dokumentiert wird, und zwar anhand der Sozial-Biographien der portraitierten Näherinnen.

Stehen die Filme damit im Zeichen des 2008 von Elke Brüns ausgerufenen ‚Social Turns‘, unter dem die Literaturwissenschaftlerin eine ‚soziale Wende‘ oder besser: eine ‚Wieder-Hinwendung‘ zum „Soziale[n] als Bezugssystem nicht nur der Literatur, sondern auch der Literatur- und Kulturwissenschaften“ (BRÜNS 2008:16) versteht? Angesichts eines zuvorderst in den wohlhabenden europäischen Gesellschaften beobachtbaren Auseinanderdriftens von Arm und Reich, eines Abbaus des Sozial- und Wohlfahrtsstaates und einer seit der Wiedervereinigung und der Agenda 2010 zunehmenden prekären Arbeitswelt sei es erforderlich, die künstlerische Bearbeitung dieses Themas nicht nur wieder verstärkt zu fokussieren, sondern das soziale Paradigma zu einer festen kulturwissenschaftlichen Kategorie zu machen. Es geht nicht nur darum zu untersuchen, wie Literatur, Film und Kunst produktiv auf den sozialen Paradigmenwandel reagieren, sondern auch mitzuverfolgen, welchen Einfluss als wieder verstärkt politisierte Institution oder gesellschaftliche Intervention sie nehmen können (vgl. auch STIEMER / BÜKER / MARTINEZ 2017). Ob *Winter adé* und die Wittstock-Filme frühe Beispiele eines solchen ‚Social Turns‘ sind, kann im Folgenden nicht umfassend beantwortet, aber skizziert werden.

Eine Reise durch die sozialen Schichten der klassenlosen DDR-Gesellschaft: *Winter adé*

Alle haben viel zu tun. Hiltrud ist stellvertretende Direktorin der HO-Werbung in Berlin, die alte Frau Schaller leitet eine Tanzschule, Erika ein Kinderheim und Christine Schiele ist Hilfsarbeiterin in einer Brikettfabrik, während die Frauen der Sassnitzer Fischfabrik lieber auf einem Fischtrawler mitfahren würden, als tagtäglich Konservendosen zu befüllen. In *Winter adé* kommen Frauen zur Sprache, die eine differenzierte, vielschichtige und sehr weibliche DDR-Gesellschaft repräsentieren: Fabrikarbeiterinnen, (un-)gelernte Zu- und Vor-Arbeiterinnen, höhere Angestellte, Ökonominen, Erzieherinnen, Schülerinnen und Schulschwänzerinnen. Die Arbeit im sozialistischen Staat ist jedoch nicht der Hauptgegenstand von Misselwitz' Dokumentarfilm. Vielmehr geht er von der ebenso profan anmutenden wie überzeitlichen Frage aus, wie das Leben lebenswert gestaltet und individuelle Lebensentwürfe und -träume verwirklicht werden können. In unterschiedlich langen Portraits und Interview-Sequenzen konfrontiert Misselwitz die Frauen mit Fragen wie diesen: „Wie beurteilen Sie Ihre gegenwärtige Lebenssituation?“, „Was würden Sie gerne ändern?“, „Haben Sie Träume?“ Ausgehend von diesen Impulsen erzählt jede Sprecherin aus ihrem Leben, berichtet von ihrem Alltag oder ihren Wunschvorstellungen, lässt unterschiedliche Lebensabschnitte Revue passieren oder sinniert, wie ihr Leben hätte anders oder besser verlaufen können.

Was die Perspektivierung und Sprecherinnenposition des Films angeht, ist vor allem die Positionierung der Regisseurin selbst erwähnenswert: Helke Misselwitz bezieht sich in das Panorama der Frauenbiographien und damit in die Rahmung des gesamten Filmnarrativs ein, indem sie Teile ihrer eigenen Geschichte in die Filmerzählung integriert. Dies geschieht gleich zu Beginn von *Winter adé*, wenn sie erklärt, dass sie als Ausgangspunkt des Films einen Bahnübergang bei Zwickau ausgewählt habe, weil sie dort im Krankenwagen auf dem Weg zum Krankenhaus geboren worden sei (vgl. MISSELWITZ 1988:00:00:09-00:00:56). Damit beabsichtigt die Regisseurin, sich als Person nicht aus dem weiblichen Narrativ herauszunehmen und keine außenstehende Beobachterin, sondern selbst Teil der erzählten Lebensläufe und -passagen zu sein.

In *Winter adé* gelingt es der Regisseurin, auf eine zurückgenommene, reduzierte und unspektakuläre Weise, die einzelnen Frauen sprechen zu lassen und ihre Individualität zu betonen, wodurch auch die Zuschauerinnen und Zuschauer den Eindruck gewinnen können, diese Personen tatsächlich ‚kennenzulernen‘ – mal intensiver und intimer, mal diskreter und mit mehr Abstand. Diese Art der

Insenzierung führt dazu, dass die Einzelfiguren nicht in die erwünschte gesellschaftliche Kollektivperspektive gepresst, sondern so eigenständig wie möglich gezeigt werden, womit jedwede dogmatisch oktroyierte Schematik verloren geht.² Misselwitz' Film wurde in Schwarz-Weiß gedreht und arbeitet überaus sparsam mit wechselnden Einstellungen und Szenen. Dominant sind lange Einstellungen, die im Standbild z. T. so lange die Protagonistinnen fokussieren, dass fotografische Portraits zu entstehen scheinen (vgl. HORN 2007:83). In diesen Momenten, in denen die Protagonistinnen in einem statisch gesetzten Mittelpunkt stehen und, ohne sich zu äußern, ‚abgefilmt‘ werden, ähnelt das Filmeinem Foto-Portrait, das an August Sanders Portraitfotografien erinnert sowie die DDR-eigene Fototradition wie bspw. Helga Paris' Frauenportraits aufruft (vgl. STEINGRÖVER 2014:166-167).³

Winter adé reiht die Portraits der verschiedenen Frauen jedoch nicht einfach aneinander. Stattdessen hat der Film eine doppelte Episodenstruktur. Sie ist so angelegt, dass auf der Personenebene von einer der erzählenden Frauenfiguren auf eine andere fokussiert wird. Parallel bzw. alternierend wird im Film aber auch eine Reise vom Süden der DDR bis in den Norden nach Rügen nachvollzogen. Den Intervieweinstellungen, die auf verschiedenen Reisestationen oder gleich unterwegs gemacht werden, wird dadurch eine gewisse Dynamik entgegengesetzt. Sie entsteht dann, wenn bspw. Zugfahrten oder die Überfahrt zur Insel Rügen gedreht und die unmittelbare Fortbewegung gezeigt wird. Neben Durchfahrten, Einfahrten (in Bahnhöfe bspw.) und vorbeiziehenden Landschaften (vgl. HORN 2007:83-91) fallen zahlreiche Einstellungen auf, die symbolhafte Reiseattribute oder -begleiter fokussieren und das Unterwegs-Sein oder sogar den (Lebens-)Weg, den ein Mensch zurücklegt, repräsentieren. Dazu gehören Schienen, Straßen, die Heckwellen der Rügen-Fähre.

² *Winter adé* ist vor diesem Hintergrund auch als Zeugnis autobiographischen Sprechens oder Dokumentierens des Biographischen interpretierbar und gleicht darin der Protokoll-Literatur Maxie Wanders aus den 1970er-Jahren (vgl. ULLRICH 2009:68), die ebenfalls aus der Idee heraus entstand, direkt und ungefiltert ‚normale‘ Menschen zu Wort kommen zu lassen und dabei nicht nur den offiziellen gesellschaftlichen Standpunkt zu bestätigen, sondern primär das Private und Individuelle der portraitierten Personen zu betonen.

³ Das mediale Zusammenspiel von Film- und Foto-Dokument wird auch in Misselwitz' ‚Fotofilm‘ *Aktfotografie – z. B. Gundula Schulze* (1983) thematisiert (vgl. STEINGRÖVER 2014:166).

Helke Misselwitz' *Winter adé* hatte im Herbst 1988 Premiere, und schon Ende des folgenden Jahres sollte es die DDR nicht mehr geben. Gerade mit dem Wissen um die kommenden Monate, in denen sich die bereits stark erodierte DDR gänzlich auflösen wird, erweckt der Film den Anschein eines vorweggenommenen Abgesangs auf die DDR, womit schließlich auch der Titel eine gewisse Doppeldeutigkeit transportiert.⁴ Mit Bezug auf die eingangs gestellte Frage nach einem in *Winter adé* erzählten ‚Social Turn‘ ist es hier interessant zu erörtern, ob dieser Film bereits vor dem mit der Wende einsetzenden großen Strukturwandel eine ‚Wende‘ hin zum Sozialen vollzieht: die DDR-Gesellschaft nämlich so zu zeigen, wie sie ist, ausdifferenziert, aber keineswegs frei von sozialen Problemen. Obwohl der Film die weiblichen Lebensentwürfe in den Mittelpunkt setzt, erzählt er mit den Lebens- und Alltagsgeschichten auch eine soziale Geschichte der DDR kurz vor dem Wendejahr.

Sozialreportagen aus der Provinz: *Neues in Wittstock* und *Wittstock, Wittstock*

Mit Blick auf Volker Koepp, der über mehr als zwanzig Jahre hinweg das Arbeitsleben verschiedener Textilarbeiterinnen in der Wittstock-Filmreihe verfolgt hat, stellt sich hingegen die Frage, wie stark der Strukturwandel vor allem in den ländlichen Regionen Ostdeutschlands auf die mentale Einstellung sowie die Einschätzung der Lebenssituation der Beteiligten vor und nach 1989 wirkte – und wie ein Film, ohne ursprünglich diese Intention zu haben, diesen Mentalitätswandel nachverfolgt.

Als Volker Koepp 1974 mit dem ersten der insgesamt sieben Teile seiner Wittstock-Langzeitdokumentation (1974-1997) begann, konnte er nicht ahnen, dass er mit den Einzelgeschichten der Textilfacharbeiterinnen Elsbeth, Renate und Edith ein gesamtes Berufsleben über das Ende der DDR hinaus erzählen und die Frauen aus Wittstock damit über 22 Jahre begleiten würde. Der erste Teil der insgesamt sieben Filme mit dem Titel *Mädchen in Wittstock* (es handelt sich um einen Kurzfilm von 19 Minuten) steht noch völlig im Gestus des Aufbau- und Aufbruchsgedankens und ist ganz im ‚Jetzt‘ der DDR der 1970er-Jahre verankert: Auf der ‚grünen Wiese‘ im ländlich geprägten Wittstock an der Dosse, Nordwestbrandenburg, wird ein Textilbetrieb aufgebaut, der besonders

⁴ Der Titel recurriert auf das 1835 von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben gedichtete Kinderlied *Winters Abschied*, das 1837 unter dem Titel *Winter, adé! Scheiden tut weh* (Fallersleben 1837:114) in einer Gedichtsammlung erschien.

viele Arbeiterinnen aus den umliegenden Dörfern anzieht. Trotz der im Film mitgelieferten, allgemein gehaltenen Selbstvergewisserung, dass es mit dem Aufbau des Werkes vorangeht mit der sozialistischen Produktion, stehen die individuellen Geschichten der jungen Näherinnen, die z. T. im dortigen Betrieb erst angelehrt werden, im Mittelpunkt aller Filme des Wittstock-Zyklus. Planerfüllung, kleinere Streitigkeiten, die Gewöhnung an den Arbeitsrhythmus im Schichtbetrieb, aber auch private Probleme (dazu gehört u. a. die Schwierigkeit, in der Provinz einen Partner zu finden oder ein ansprechendes Freizeitprogramm zu organisieren) dreier charakterlich völlig unterschiedlicher Frauen sind die Hauptthemen der Filme.

Anders als Misselwitz' rahmende Süd-Nord-Reise versucht Koepp seine ebenfalls in Schwarz-Weiß gedrehten Filme in einen größeren, explizit erörterten Kontext zu setzen, indem er in fast allen Teilen (zumeist gleich in den Anfangsszenen) die Geschichte der Kleinstadt und der Region in die Filmerzählung einbindet, inklusive einiger Kamerafahrten durch das beschauliche Wittstock. Dadurch entsteht auch ein Gegensatz zur funktionalen Textil-Produktionsstätte mit ihren dauernd ratternden Neben- und Hintergrundgeräuschen, die manchmal auch die O-Töne der Mitarbeiterinnen übertönen. Auch aufgrund der Tatsache, dass durch die sachliche Off-Stimme ein nüchterner Ton vorherrscht, entsteht ein Unterschied zur subjektiv-emphatischen, tastenden Atmosphäre von *Winter adé*.⁵ So beginnt der zweite Teil der Reihe, *Wieder in Wittstock* (1976), mit folgendem Off-Kommentar:

Der Obertrikotagenbetrieb Ernst Lück in der märkischen Kleinstadt Wittstock: Das Werk ist im Aufbau. Schon jetzt arbeiten 2000 Mädchen und Frauen hier, die meisten sind um 20. Wir drehen nach einem Jahr unseren zweiten Film im Betrieb, wir sind wieder in Wittstock [Koepp 1976: 00:01; Kamerafahrt durch einen Teil des Betriebs, es sind Strickautomaten zu sehen, die von den Arbeiterinnen bedient werden – im Hintergrund laute Maschinengeräusche; Anm. I.P.].

Die Produktionsbedingungen und -hintergründe werden, auch unter Inbegriffnahme des ‚Wir‘, durch das gesamte Drehteam einbezogen wird, zum Teil

⁵ Was indes nicht bedeutet, dass Koepp eine größere Distanz zu seinen Figuren einnehmen würde als Misselwitz: Ganz im Gegenteil entsteht allein durch den langen Zeitraum, über den die Frauen besucht werden, eine Art Bindung zwischen den Beteiligten, was man bspw. dann sehen kann, wenn die Gefilmten den Regisseur in einigen Szenen direkt ansprechen und damit einen Teil der ‚dokumentarischen Fiktion‘ unterlaufen. Diese Interaktion genauer zu untersuchen und herauszustellen, wie groß die Distanz des Filmemachers zu ‚seinem Gegenstand‘ besonders zum Ende der Filmreihe ist, stellt ein Forschungsdesiderat dar.

des Films gemacht und bilden den roten Faden der filmischen Gesamterzählung. Über einen Abstand von zwei bis drei Jahren entstehen bis 1984 vier weitere Kurzfilme. Zu diesem Anlass kehrt Koepp mit seinem Filmteam in die Wittstocker Fabrikation zurück und befragt immer wieder Edith, Elsbeth und Renate zu bestimmten Themen. Die Filme thematisieren den Arbeitsalltag, zeigen, in welcher Position die Frauen inzwischen arbeiten (Edith hat sich zur Obermeisterin hochgearbeitet) und ob die Pläne, zu denen sie sich in den vorherigen Teilen äußerten, mittlerweile verwirklicht wurden. Direkte Vergleiche werden dadurch erreicht, dass in die Filme in Form von Selbstzitatzen immer wieder Ausschnitte aus den vorangegangenen Episoden einmontiert werden und die Figuren zum Teil mit diesem Material direkt konfrontiert werden.

Nach einem größeren zeitlichen Sprung dreht Koepp 1990 den sechsten Teil, *Neues in Wittstock*, diesmal in Spielfilmlänge. Obgleich das Projekt 1984 mit *Leben in Wittstock* eigentlich beendet sein sollte und diese mit 1 Stunde 21 Minuten deutlich längere Episode als Zusammenfassung der Reihe gedacht war, setzte der Regisseur nach der Wende noch einmal neu an und kehrte ein weiteres Mal nach Wittstock zurück. Die Intention lag nun darin zu dokumentieren, wie die Hauptfiguren ‚von damals‘ die Umstrukturierungen erleben und wie es mit der Textilfertigung in Wittstock und damit auch ihrem Berufsleben im wiedervereinigten Deutschland weitergehen wird. Mit dem letzten Teil *Wittstock, Wittstock* (1996/1997, erneut in Spielfilmlänge) werden die Mitte der 1970er-Jahre begonnenen Arbeitsbiographien der drei Textilarbeiterinnen dann schließlich zu Ende erzählt. Damit stellt insbesondere dieser Film Koepps ein ursprünglich im Grunde gar nicht intendiertes Dokument des Strukturwandels der 1990er-Jahre dar. So können auch die Zuschauerinnen und Zuschauer mitverfolgen, wie der Betrieb, nachdem 1989/1990 noch einige Zeit weitergearbeitet wurde (diese Phase steht in *Neues in Wittstock* im Mittelpunkt), nun endgültig abgewickelt wird, woraufhin die meisten Frauen ihre Jobs verlieren. Auch Elsbeth, Renate und Edith, die, wie Koepp zeigt, mit den neuen Lebensumständen ganz unterschiedlich umgehen, orientieren sich um. Mit eindrücklichen Bildern, die doch nichts anderes zeigen als Halb- oder Nahaufnahmen der drei Frauen, die versuchen, ihren Gemütszustand in Worte zu fassen, zeigt Koepp existentielle Lebenskrisen. Dazu gehört auch eine schon früh einsetzende Selbstreflexion, weil alle Frauen bald anfangen, ihren Status innerhalb des Betriebs oder gleich des ganzen Arbeitssystems der DDR zu hinterfragen

und sich selbst dort einzuordnen. Dies erfolgt nicht im Modus einer Beschönigung, sondern durchaus selbstkritisch. Als bspw. Edith gefragt wird, ob sie noch an ihrem Betrieb hänge, antwortet sie, vorher gut überlegend:

Sicher. Ehm... Bin jetzt 20 Jahre im September ... Und irgendwie ist det‘ doch ein Teil vom Leben, ne, den man da verbracht hat. Man hängt eigentlich doch dran, obwohl man öfter gesagt hat, mein Gott, man haut ab oder man kündigt oder man geht generell weg, aber ... 20 Jahre ist doch ‘ne Zeit. (Pause) Aber man muss halt mit der Situation fertig werden, dass man halt eventuell doch zu den Arbeitskräften gehört, die dann halt nicht mehr beschäftigt werden können. Gewisser Funken Hoffnung ist immer noch, den hat eigentlich jeder Kollege, dass er nicht dran glauben muss, aber vom Prinzip her sagt jeder, mein Arbeitsplatz ist nicht mehr sicher. (KOEPP 1992: 00:16:05-00:17:00)

Dann fügt sie noch hinzu: „In einem Jahr kann es vielleicht schon wieder anders aussehen.“ (KOEPP 1992:00:17:26) Die ältere Kollegin Renate hingegen ist nicht so vorsichtig optimistisch wie Edith. Hörbar um Fassung ringend urteilt sie über ihre gegenwärtige Situation zu Beginn der 1990er-Jahre: „Ein bisschen deprimiert bin ich schon. Weil ich das einfach ... die 35 Jahre, die ich im Berufsleben stehe, hätte ich mir einfach nicht vorstellen können, dass das einfach mal so kommt.“ (KOEPP 1992:00:19:31) [...] „Dreißig Jahre für die Katz‘.“ (KOEPP 1992:00:20:20)

Die filmischen Sozialdiagnosen von Misselwitz und Koepp

Helke Misselwitz‘ *Winter adé* und Volker Koepps Wittstock-Filmen kommt eine große Aussagekraft bezüglich des mentalen Zustandes der DDR-Gesellschaft am Ende der 1980er Jahre zu. Zugleich liefern die Filme Einblicke in die unteren Sozialmilieus des Landes (im Falle von Misselwitz‘ Film auch in die oberen Schichten), die selten das Bild einer ‚Diktatur des Proletariats‘ spiegeln, sondern einer immer noch vom modernen Muster der Klassengesellschaft geprägten DDR, der es nicht gelingt, soziale Ungleichheit aufzuheben oder zu mildern. Damit lassen sich beide Filmprojekte in den Kontext des von Elke Brüns diskutierten Paradigmas des ‚Social Turns‘ einordnen. Dies erfolgt auf einer ersten Ebene, indem sie gesellschaftliche Problematiken wie soziale Ungleichheit, Armut und Marginalisierung in den Mittelpunkt rücken und dadurch ‚sichtbar‘ machen. Es geht indes nicht allein um das bloße ‚Sichtbarmachen‘, sondern auf einer zweiten Ebene um den größeren soziohistorischen Kontext. In *Winter adé* wird angedeutet, dass soziale Ungleichheit schon lange vor den eigentlichen Strukturbrüchen nach 1989 ein Thema und so offenkundig integrativer

Bestandteil der Gesellschaft war, dass man es erst recht angesichts der Zerfallserscheinungen der DDR am Ende der 1980er-Jahre kaum noch leugnen konnte. Bei Koepp werden die unmittelbaren sozialen Folgen der Nachwendejahre sprichwörtlich als ‚soziale Wende‘ dokumentiert, weil er zu einer Zeit, in der es allein um die positive große Erzählung der ‚blühenden Landschaften‘ geht, negative Entwicklungen zur Diskussion stellt. Insbesondere innerhalb des Kulturbetriebs, der Literatur und ihrer Wissenschaft wurde der postsozialistische Wandel zu dieser Zeit weitestgehend vom Primat des Erinnerungs-Diskurses, des deutsch-deutschen-Literaturstreits (vgl. WITTEK 1997) oder einer popliterarischen, selbstbezüglichen Party-Stimmung überlagert (vgl. PROBST 2016:64-65), in der die Stimmen, die Koepp und Misselwitz sammeln, in den Bereich des Subalternen verschoben wurden.

Um noch einmal auf *Winter adé* zurückzukommen, ist festzuhalten, dass dieser Film eine kritische Intervention darstellt, ohne dass dieses Eingreifen explizit artikuliert würde – weder von Seiten der Regisseurin noch durch die Befragten. Diese berichten freiwillig, ohne dass sie explizit dazu aufgefordert werden, von ihrem schwierigen Leben in der DDR. Es geht um ihre Lebensrealität, nicht um deren politische Beurteilung. Die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse ‚laufen‘ im Hintergrund permanent mit, implizit als Subtexte in den Interviewpassagen und deutlich ‚sichtbar‘ bei den gezeigten Zugfahrten, Landschaften, abgewirtschafteten Industriegebieten, den Häusern oder Wohnungen der Portraitierten. Dazu Renate Ullrich:

Der Film zeigt die Frauen in ihrer Umgebung – bei der Arbeit, zu Hause, auf der Reise, beim Feiern. Man sieht den Zerfall der Häuser. Das Milieu ist nicht Hintergrund, es ist mehrdimensionaler und oft verräterischer als ein Text. Gerade durch den Kontrast von Reden und Bildern wird sichtbar, wie viel schon geschafft wurde und wie unendlich viel politisch, ökonomisch, kulturell, privat noch zu tun übrig war, besser: zu tun übrig gewesen wäre. (ULLRICH 2009:70)

Deutlicher wird der sozialkritische Impetus hingegen, wenn die ‚sozialistische Vorzeigefrau‘ Hiltrud ihre Irritation bezüglich ihrer Erfahrungen mit der Gleichberechtigung in der DDR äußert (vgl. MISSELWITZ 1988:00:16:49-00:17:35) oder wenn eine kinderreiche Familie, auf der Zugfahrt spontan angesprochen, über die Schwierigkeiten berichtet, finanziell über die Runden zu kommen (vgl. MISSELWITZ 1988:00:59:00-01:00:46). Allem voran zeigt aber die Episode über die 37-jährige Christine Schiele auch ohne Kontext oder Off-Kommentare deutlich, wie weitreichend die soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft war, „die sich durch immer weitergehende Gleichheit auszeichnen“ wollte (MERGEL 2012:307). Christine Schieles Arbeit ist ebenso schwer wie ungesund und stumpfsinnig:

Ein in einem schwarzen Overall gekleidetes [...] Wesen geht schnell und konzentriert durch einen schwarzen Keller, klopft mit einem Stock gegen Rohre, öffnet eine Tür, klopft gegen Rohre, verlässt den Raum, schließt die Tür ... offenbar stundenlang, jeden Tag und immer allein. (ULLRICH 2007:72; MISSELWITZ 1988:00:27:29)

Frau Schiele, eigentlich Gärtnerin, geschieden und mit zwei Kindern (eines davon ist geistig behindert und bedarf intensiver Betreuung) im Elternhaus wohnend, ist in der Braunkohleverarbeitung im Leipziger Südraum beschäftigt. Als angelernte Arbeiterin besteht ihre Aufgabe darin, die mit fettigem Kohlenstaub verschlammten Schornsteinrohre und Zuleitungen des Heizungssystems vor Verstopfung zu schützen, indem sie die Rohre achtmal pro Stunde mit einem Vorschlaghammer bearbeitet, im Dreischichtsystem (vgl. MISSELWITZ 1988:00:28:17-00:29:57). Christine Schiele weiß um ihre eintönige, harte und letztlich sinnlose Tätigkeit, bei der sie nur Verschleiß verwaltet, eine Arbeit, die paradigmatisch für die Dysfunktionalität der DDR-Wirtschaft im Ganzen ist und deren Niedergang auch sie nur partiell aufhalten kann. Dennoch weiß Christine Schiele ebenso – und genau das wird erst durch Misselwitz' Befragungen deutlich, dass das, was sie im Schichtdienst leistet, wichtig ist und sie dadurch innerhalb des Betriebes dringend gebraucht wird, weil die gesamte Maschinerie des Werkes ohne sie kollabieren könnte.

Der Staat, der auf offizieller Ebene sozialistischen Egalitarismus propagierte, war in seinem Inneren ebenso hierarchisch organisiert wie in unterschiedliche soziale Sphären aufgeteilt, womit durchaus von einer sozialen Ungleichheit zu sprechen ist (vgl. LORKE 2015; HOFMANN 2010). ‚Ganz unten‘ in der Gesellschaft waren geschiedene, alleinerziehende Frauen wie Christine Schiele⁶, aber auch viele von Altersarmut betroffene Rentnerinnen und Rentner und andere Bedürftige in Pflegeeinrichtungen oder kinderreiche Familien, nicht zu vergessen die große Zahl an Vertragsarbeiterinnen und Vertragsarbeitern. Dort sind also all jene an den gesellschaftlichen Rand Gedrängten und oftmals als ‚sozial‘ Difamierten und unter besonderer Überwachung Stehenden (vgl. KORZILIUS 2005) anzutreffen, die trotz Vollbeschäftigung und sicherer, aber schlecht bezahlter

⁶ Keineswegs entsteht allerdings der Eindruck, Misselwitz würde diese Figuren vorführen. Ganz im Gegenteil ist Renate Ullrich zuzustimmen: „Christine ist bei weitem nicht so wortgewandt wie Hillu [d.i. die Ökonomin, I.P.].“ (ULLRICH 2007:73) Je länger Christine Schiele allerdings spricht, desto sicherer wird sie und desto mehr wagt sie, etwas von sich preiszugeben. Durchaus selbstbewusst ist sie in der Lage, über sich und ihre Lebenslage nachzudenken, auch wenn ihre Ausdrucksweise nicht durchweg eloquent erscheinen mag.

Arbeit oftmals auch mental alleingelassen wurden wie eben Christine Schiele, die vor der Kamera über eine möglicherweise unsichere Zukunft nachdenkt (vgl. MISSELWITZ 1988:00:37:03). Für diese hat sie bescheidene Wünsche: einen verlässlichen Partner, mehr ideelle Unterstützung sowie gesellschaftliche Anerkennung dafür, dass sie ihre geistig benachteiligte Tochter trotz der harten Arbeit alleine pflegen muss. Trotz der Nähe zu den Eltern fühlt sie sich aber mit dieser Aufgabe allein gelassen:

Durch meine Tochter wird das so ausgestellt, dass ma' selber noch mit als, als lächerliche Person hingestellt wird, oder selber noch als kranke Person mit hingestellt wird (Pause, jemand kommt in den Raum) – und dass die Leute in so einer Situation kein Verständnis zeigen, kein Verständnis haben und dass ma' ebent wie eine hingestellt wird, wie eine, die sich früher ihr Kind abgetrieben hat. (MISSELWITZ 1988:00:38:34- 00:39:06)

Auf den Einwand der Off-Stimme von Misselwitz, sie habe sich doch schließlich dafür entschieden, das Kind selbst großzuziehen, erwidert Christine Schiele:

Das wird praktisch in unserer Gesellschaft nicht, nicht akzeptiert, das wird gar nicht geachtet. Für die Menschen ist das, dass du untauglich bist, dass du nich' erziehungsmäßig deine Kinder (seufzt), so nehmen kannst und denen das nicht geben kannst, wie's andere haben ... deswegen wirst du praktisch ausgestoßen, weil du ein Kind hast, was eine Belastung ist, und das sehen die so, in ihren Augen, dann. (MISSELWITZ 1988:00:39:39-00:40:05)

Zahlreiche Episoden von *Winter adé* werden auf diese Weise automatisch zu inoffiziellen Geschichten, die auch 1988, als der Zerfall des Staates nicht mehr aufzuhalten war, keiner Zensurbehörde gefallen haben dürften. Eine von Seiten der Regisseurin bereits vor Drehbeginn festgelegte Absicht, einen ‚kritischen‘ Film zu machen, ist indes nicht festzustellen. *Winter adé* versammelt Geschichten von unten, die auch dann politisch sind, wenn es nur um den Wohnort, ignorante Mitmenschen, die Arbeitsstelle, den Traum geht, mehr Zeit für sich zu haben oder eine Fernreise zu machen. Ganz im Gestus des aufklärenden, zum Denken anregenden Dokumentarfilms sind dabei nicht zuletzt auch die Zuschauerinnen und Zuschauer gefordert, über die unterschiedlichen Lebensrealitäten der dargestellten Protagonistinnen nachzudenken. Ganz klar hatte der Dokumentarfilm einen Bildungsauftrag in „Form der ‚Aneignung der Realität‘ als unentbehrlicher Ort öffentlicher Selbstverständigung und als maßgeblicher Faktor in der Diskussion über gesellschaftliche und individuelle Werte“ (ULLRICH 2009:64). Misselwitz nimmt den Bildungsauftrag an, eignet sich aber auch die ‚Realität‘ an und ‚zeigt‘ sie. Das Ergebnis ist ein Tableau verschiedener Portraits zwangsläufig starker Frauen. Der gesellschaftliche Status quo, der sich darin offenbart, ist jedoch ernüchternd.

Der soziale Brennstoff, der auch den Koepp-Filmen innewohnt, entfaltet sich erst mit den letzten beiden Teilen *Neues in Wittstock* und *Wittstock, Wittstock*. In ihnen wird deutlich, dass der Umbruch von 1989 im kleinbürgerlichen Angestellten-, Arbeiterinnen und Arbeitermilieu für einen Großteil der Menschen keinen sozialen Auf-, sondern einen Abstieg bedeutete: „Die industrielle Basis des Arbeitermilieus, des größten Sozialmilieus Deutschlands, brach ein“ (HOFMANN 2010:5). Außerhalb der soziologischen Empirie kann den Redebeiträgen der ehemaligen Näherinnen Koepps angehört und -gesehen werden, was dieser soziale Abstieg und vor allem das Einbüßen des selbst wahrgenommenen sozialen Status in einer sich neu sortierenden Gesellschaft bedeutet: „Ich konnte das gar nicht begreifen, als das so kam, absolut unbegreiflich.“ (KOEPP 1992:00:20:41) beklagt sich bspw. Renate im heimischen Wohnzimmer, als sie von der Off-Stimme gebeten wird, ihre persönlichen Eindrücke der Wende zu schildern. Was dann folgt, scheint beim ersten Hören bzw. Sehen ein O-Ton des erst im neuen Jahrtausend von Dirk Kurbjuweit geprägten Begriffs des ‚Wutbürgers‘⁷ zu sein:

Aber uns hätten se nich‘ für so dumm verkoofen brauchen. Und wir haben’s auch noch geglaubt. Das war eben die Linie, die wir aufdiktiert bekommen haben, die Angst, nischt gesagt, nit gemeutert, nischt. Und das steckt teilweise jetzt och noch drinne, teilweise lässt du deine Wut auch noch nicht aus, weil du immer noch Angst hast, dass irgendwas kommt. (KOEPP 1992:00:21:33)

Ob es sich bei Renate nun um ein frühes Beispiel einer wendeenttäuschten ‚Wutbürgerin‘ (vgl. REHBERG / KUNZ / SCHLINZIG 2016) handelt oder nicht, bleibt dahingestellt: Ähnlich wie Misselwitz stellt Volker Koepp in seinem Wittstock-Zyklus an den Stellen Fragen an die wirklich Betroffenen des Sozialabbaus, an denen niemand sonst nachfragte, und hört zu einem Zeitpunkt zu, an dem Stimmen wie die von Renate auf der Suche nach den blühenden Landschaften unerwünscht waren, ungehört verklungen oder diejenigen, die sie äußerten, als ‚Jammer-Ossis‘ verunglimpft wurden. Dass neben Renate auch viele andere ihrer Wut nicht Luft machen konnten, sie offensichtlich aufgespart haben und sie gegenwärtig umso lauter äußern, ist ein Nebenaspekt, der die politische

⁷ KURBJUWEIT verwendet erstmals den Begriff 2010 vor dem Hintergrund der bürgerlich geprägten und der gesellschaftlichen Mitte entspringenden Proteste um das Stuttgart 21-Bauprojekt (vgl. KURBJUWEIT 2010). Später wird der Terminus auch auf die ‚wütenden‘ Gesellschaftsschichten bezogen, die im Dunstkreis von AfD und Pegida vor allem in ostdeutschen Großstädten wie Dresden oder Leipzig ihre ‚Unzufriedenheit‘ und ‚Verunsicherung‘ kund tun, unter anderem, weil ‚zu wenig für die Deutschen‘ getan werde (vgl. LINDNER / SEITZ 2014, REHBERG / KUNZ / SCHLINZIG 2016).

Brisanz, die Koepps Filme in sich bergen, unterstreicht – so wird der Alltag eines untergegangenen Landes politisch und wirkt in die Gegenwart.

Waren schon in den DDR-Episoden zahlreiche Konflikte auf der Tagesordnung und wurden diese auch erstaunlich freimütig von den Näherinnen geäußert (keine Rohstoffnachlieferungen, Engpässe in der Zuarbeit, das nicht erfüllte Soll oder die im Grunde untragbare Oberbekleidung, die sie herstellten), erschließt sich der Bezug zur Wiederhinwendung zum sozialen Paradigma vollends im letzten Teil der Filmreihe. Dort ist zu sehen, dass im prächtig sanierten Wittstock gährende Leere herrscht, die historische Innenstadt zwar saniert wurde, aber die meisten Menschen, die Arbeit haben, weggezogen sind oder über weite Wege zur Arbeitsstelle pendeln müssen. So auch Edith, die in Süddeutschland lebt, aber für die Filmaufnahmen und das Wiedersehen der ehemaligen Kolleginnen zurückkehrt. Elsbeth wiederum unterzieht sich Umschulungsmaßnahmen und findet Gefallen am Beruf der Verkäuferin. Nach einem Praktikum in der örtlichen Rossmann-Filiale kann sie jedoch nicht übernommen werden – die als Neuorientierung beschönigte Orientierungslosigkeit geht weiter. In den Gebäuden des Textilbetriebs logiert inzwischen das örtliche Arbeitsamt (vgl. KOEPP 1996:01:04:32), und die befragten Frauen, die sich z.T. ebenfalls mit Gelegenheitsjobs durchschlagen, verfallen zunehmend in nostalgische Rückblicke auf ‚ihren‘ VEB-Obertrikotagenbetrieb.

Der melancholische, aber freudige Abschied vom Winter, auf den *Winter adé* mit dem Kinderlied Fallerslebens rekurriert, wird von der ungeduldigen Vorfreude auf Frühling und Sommer begründet, was sich auch unter dem Eindruck des ‚Tauwetters‘ in der UdSSR metaphorisch als persönlicher Neuanfang deuten lässt. Darin aber die Verabschiedung der DDR *vor* ihrem Ende zu sehen, was *Winter adé* häufig zugeschrieben wird, wäre falsch. Eher lautet der Tenor – allein mit Blick auf die Schluss-Szene des Films, in der sich die Off-Stimme in den Wellen verliert, die bei der Fährüberfahrt gedreht werden – dass Abschiede zwar schmerzhaft sind, aber immer auch etwas Neues in sich bergen. So interpretiert, endet der Film mit einem vorsichtig optimistischen Befund. Koepp setzt mit dem letzten Teil seines Wittstock-Zyklus – vor allem auch im Kontrast zum Aufbaugestus der ersten Teile – eine eher nüchterne Beurteilung der Nachwendezeit, ohne dass dies von der Off-Stimme als solches artikuliert wird. Eher sind es die beobachteten Figuren und deren Strategien, mit den neuen Verhältnissen umzugehen oder auch an ihnen zu scheitern und zu resignieren. Paradigmatisch dafür steht die Antwort einer befragten Frau im Umschulungszentrum der Wittstocker Arbeitsagentur: „Das Leben ist nicht schlecht, bloß die Arbeitsbedingungen sind schlecht.“ (KOEPP 1996:01:11:02)

Literatur

- BRÜNS, ELKE (2008): *Ökonomien der Armut. Soziale Verhältnisse in der Literatur*. München.
- CREECH, JENNIFER (2007): *Image, Voice and Truth: Narrating Women's History in Helke Misselwitz'* Winter adé. In: *Seminar 43/4*:411-426.
- DOKUMENTATIONSZENTRUM ALLTAGSKULTUR DER DDR (2005) (eds.): *Fortschritt, Norm und Eigensinn. Erkundungen im Alltag der DDR*. Berlin.
- FALLERSLEBEN, AUGUST HEINRICH HOFFMANN VON (1837): *Gedichte. Neue Sammlung*. Breslau.
- HENSEL, JANA (2002): *Zonenkinder*. Reinbek.
- HOFMANN, MICHAEL (2010): *Soziale Strukturen in der DDR und in Ostdeutschland*. In: *Dossier der Bundeszentrale für politische Bildung*, als PDF-Datei abrufbar unter <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47261/soziale-strukturen?p=all>, 13 Seiten, hier: S. 4-5. [Stand: 26.06.2019].
- HORN, GRIT (2007): *Erinnerungsbilder in Winter adé von Helke Misselwitz*. In: MATHES, BETTINA (ed.): *Die imaginierte Nation. Identität, Körper und Geschlecht in Defa-Filmen*. Berlin, 72-107.
- JORDAN, GÜNTER / SCHENK, RALF (2000) (eds.): *Schwarzweiß und Farbe. DEFA-Dokumentarfilme 1946-1992*. Berlin.
- KOEPP, VOLKER (1976): *Wieder in Wittstock*. Film DDR. Spieldauer: 21:43.
- KOEPP, VOLKER (1992): *Neues in Wittstock*. Film BRD. Spieldauer: 01:36:07.
- KOEPP, VOLKER (1996): *Wittstock, Wittstock*. Film BRD. Spieldauer: 01:53:24.
- KORZILIUS, SVEN (2005): *„Asoziale“ und „Parasiten“ im Recht der SBZ/DDR. Randgruppen im Sozialismus zwischen Repression und Ausgrenzung*. Köln.
- KURBUJWEIT, DIRK (2010): *Der Wutbürger. Stuttgart und die Sarrazin-Debatte: Warum die Deutschen so viel protestieren*. In: *Der Spiegel 41*:26-27.
- LINDNER, NADINE / SEITZ, NORBERT (2014): *Wutbürger gegen das System*: https://www.deutschlandfunk.de/pegida-proteste-wutbuenger-gegen-das-system.724.de.html?dram:article_id=306871 (04.07.2019).
- LORKE, CHRISTOPH (2005): *„Unten“ im geteilten Deutschland*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte 10*:11-17.
- MERGEL, THOMAS (2012): *Soziale Ungleichheit als Problem der DDR-Soziologie*. In: REINECKE, CHRISTIANE/MERGEL, THOMAS (eds.): *Das Soziale ordnen. Sozialwissenschaften und gesellschaftliche Ungleichheit im 20. Jahrhundert*. Frankfurt / New York, 307-336.
- MISSELWITZ, HELKE (1988): *Winter adé*. Film DDR. Spieldauer: 116 Minuten.
- PLENZDORF, ULRICH / DAMMANN, RÜDIGER (2005) (eds.): *Ein Land, genannt die DDR. Vom Alltag im anderen Deutschland*. Frankfurt.

PROBST, INGA (2016): *Vakante Landschaft. Postindustrielle Geopoetik bei Kerstin Hensel, Wolfgang Hilbig und Volker Braun*. Würzburg.

REHBERG, KARL-SIEGBERT / KUNZ, FRANZISKA / SCHLINZIG, TINO (2016) (eds.): *PEGIDA – Rechtspopulismus zwischen Fremdenangst und „Wende“-Enttäuschung?* Bielefeld.

RUSCH, CLAUDIA (2003): *Meine freie deutsche Jugend*. Frankfurt.

STEINGRÖVER, REINHILD (2014): *Spätvorstellung. Die chancenlose Generation der DEFA*. Berlin.

STIEMER, HAIMO / BÜKER, DOMINIC / MARTINEZ, ESTEBAN SANCHINO (2017) (eds.): *Social Turn? Das Soziale in der gegenwärtigen Literatur(-wissenschaft)*. Weilerswist.

STÖCKL, ULA (2014): *Was ist ein feministischer Film?* In: FRANKE, YVONNE (ed.): *Feminismen heute. Positionen in Theorie und Praxis*. Bielefeld, 353-364.

ULLRICH, RENATE (2009): *Frauen in DEFA-Dokumentarfilmen*. In: SCHRÖTER, URSULA / ULLRICH, RENATE / FERCHLAND, RAINER: *Patriarchat in der DDR. Nachträgliche Entdeckungen in DFD-Dokumenten, DEFA-Dokumentarfilmen und soziologischen Befragungen*. Berlin, 64-119.

WITTEK, BERND (1997): *Der Literaturstreit im sich vereinigenden Deutschland. Eine Analyse des Streits um Christa Wolf und die deutsch-deutsche Gegenwartsliteratur in Zeitungen und Zeitschriften*. Marburg.

ZIMMERMANN, PETER (1995): *Deutschlandbilder-Ost: Dokumentarfilme der DEFA von der Nachkriegszeit bis zur Wiedervereinigung*. Konstanz.

ELŻBIETA TOMASI-KAPRAL

Das Recht auf Vergessen? Zu konkurrierenden Modellen der Vergangenheitsaufarbeitung in Christoph Heins *Glückskind mit Vater*

Analysiert wird der Roman im Hinblick auf die Bezüge zur deutschen Geschichte und zu Modellen ihrer Aufarbeitung. Betont werden die Unterschiede zwischen der ost- und westdeutschen Geschichtspolitik nach 1945 und ihre Konsequenzen für die beiden Gesellschaften. Ersichtlich wird dadurch die wichtige Rolle der Literatur im Prozess der Herausbildung des kollektiven Gedächtnisses im Hinblick auf die traumatischen Aspekte der Vergangenheit.

The Right to Forget? Competing models of settling accounts with the past in Christoph Hein's "Happy Child with Father"

The article presents an analysis of various models of coping with recent German history as depicted in the novel. The author of the article draws attention to the differences between East German and West German historical policies after 1945 and the consequences of these policies for both German societies. She emphasises the important part literature plays in the process of creating a collective memory of an uncomfortable, and often traumatic, past.

Prawo do zapomnienia? O konkurujących ze sobą modelach rozliczenia z przeszłością w powieści Christopha Heina „Szczęśliwe dziecko z ojcem”

Artykuł proponuje analizę powieści pod kątem zawartych w niej odniesień do najnowszej historii Niemiec i modeli radzenia sobie z nią. Autorka zwraca uwagę na różnice we wschodnio- i zachodniemieckiej polityce historycznej po 1945 roku i konsekwencje, jakie z nich wynikały dla obu społeczeństw niemieckich. Podkreśla przy tym ważną rolę literatury w procesie tworzenia pamięci kolektywnej o niewygodnej, bo często traumatycznej przeszłości.

Die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs gehört in der zeitgenössischen deutschen Literatur wohl zu den am häufigsten thematisierten Aspekten der Vergangenheit. Auch beinahe 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten

Weltkrieges kann man immer noch nicht sagen, dass dies ein abgeschlossenes Kapitel der Geschichte ist. Die Ereignisse jener Zeit und der Umgang mit ihnen sorgen nach wie vor für starke Emotionen, die auf die nächsten Generationen übertragen werden. Der Nationalsozialismus kehrt immer wieder in die politischen Debatten zurück und ist somit im öffentlichen Diskurs fest verankert. Eine Erklärung für die in den letzten Jahrzehnten deutlich zunehmende Intensivierung dieses Diskurses ist unter anderem die Tatsache, dass es immer weniger AugenzeugInnen gibt, die einen Erfahrungsbezug zu der Zeit des Dritten Reichs hatten, was zur Folge hat, dass das kommunikative Gedächtnis in Bezug auf den Nationalsozialismus langsam schwindet und durch das kulturelle Gedächtnis ersetzt wird. In Bezug darauf formulierte WOLFRUM für das Ende des 20. Jahrhunderts die These, dass sich die deutsche Gesellschaft „in einem Gezeitenwechsel der Erinnerung“ befindet (WOLFRUM 2002:144). Das kulturelle Gedächtnis basiert bekanntlich jedoch nicht mehr auf unmittelbaren, persönlichen Erfahrungen, sondern auf symbolischen Formen des Gedächtnisses, welche man RAIBLE zufolge als „Identifikationsangebote und Identifikationsmittel für die Mitglieder der Gemeinschaft“ verstehen soll (RAIBLE 1991:315).

Auch die deutsche Wiedervereinigung von 1989/1990 bildete einen Auslöser für die erneute Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Es begann die Zeit einer intensiven Auseinandersetzung mit solchen Themen wie Schuld, belastendes Erbe des Nationalsozialismus oder Vergangenheitsbewältigung. Die neue politische und gesellschaftliche Situation bedurfte einer Revision von bisher praktizierten Herangehensweisen an diese komplexe Problematik. Sowohl die west- als auch die ostdeutsche Erinnerungskultur mussten durch ein neues, diesmal gesamtdeutsches Modell der Erinnerung ersetzt werden (vgl. WOLFRUM 2002:346-356).

Eine wichtige Rolle spielt in diesem Kontext neben dem politischen und historischen auch der literarische Diskurs. Auf eine bedeutende Rolle der Literatur bei der Gestaltung des Gedächtnisses der jeweiligen Nation, Ethnie oder Gemeinschaft weisen in ihren wissenschaftlichen Studien neben ALEIDA ASSMANN (1999) unter anderem RENATE LACHMANN (1990) und ASTRID ERLI (2005) hin. JANUSZ GOLEC und IRMELA VON DER LÜHE betonen in der Einführung zu ihrem Sammelband *Geschichte und Gedächtnis in der Literatur vom 18. bis 21. Jahrhundert*, dass die aus dem politischen oder medialen Diskurs oft verdrängten Traumata und andere politisch unbequeme und deswegen tabuisierte Begebenheiten aus der Vergangenheit eben durch die Literatur ins Gedächtnis zurückgerufen werden können (vgl. GOLEC / VON DER LÜHE 2011:10). Eine so gelesene literarische Gedächtnisgeschichte ist demnach eine Art kritische Revision der

Strategien, die in der Erinnerungspolitik der jeweiligen Gesellschaft verwendet werden. Sie kann ein wichtiges Werkzeug bei der Korrektur, Infragestellung oder sogar Negierung der Maßnahmen gesehen werden, die ergriffen wurden, um das kollektive Gedächtnis einer Nation zu instrumentalisieren.

Ostdeutsche Erinnerungspolitik – Konflikt zwischen öffentlichem Gedenken und persönlichem Erinnern

In Bezug auf die deutsche Nachkriegsliteratur muss zwischen der ost- und westdeutschen Literatur unterschieden werden, wo die unterschiedliche literarische Umsetzung des Nationalsozialismus durch die jeweilige Geschichtspolitik und Erinnerungskultur stark beeinflusst wurde. Während in der DDR der Prozess der offiziellen Vergangenheitsaufarbeitung gleich nach der Gründung dieses Staates in den ersten Nachkriegsjahren durch den von der Regierung verordneten Antifaschismus als beendet erklärt wurde, begann die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der BRD erst Mitte der 1960er Jahre, ausgelöst durch die Auschwitz-Prozesse und Protestwelle des Jahres 1968 (vgl. ASSMANN 2011:30).

In diesem Jahr ergriff in der BRD die Nachkriegsgeneration das Wort, welche sich selbst als eine die ungewollte Last des Nationalsozialismus tragende Generation sah, der Elterngeneration Passivität und mangelnden Widerstand gegen die nationalsozialistische Politik unterstellte und sie hiermit als schuldig für die in der Zeit des Zweiten Weltkriegs begangenen Verbrechen erklärte. Die sogenannte 68er-Generation wollte im Gegensatz zu ihren Eltern über die schwierige Vergangenheit sprechen und diese vor allem vor dem Vergessen bewahren, indem sie der massiven Amnesie eine offene Auseinandersetzung entgegensetzte. Sie waren auch bereit, die Schuld ihrer Eltern auf sich zu nehmen, anders als die Elterngeneration, die eher dazu tendierte, jegliche Schuld von sich zu weisen:

Die Übernahme der von den Eltern bestrittenen und abgespaltenen Schuld und ihre Bearbeitung war die eine Seite der Erinnerungsmision der 68er Generation, die andere Seite war die Hinwendung zu den jüdischen Opfern, deren Zeugnisse sie anhörten und mit deren Geschichten und Kultur sie sich identifizierten. (ASSMANN 2006:170)

Doch es handelt sich hierbei um die westdeutsche Entwicklung, die in der DDR wohl kaum eine Entsprechung hatte. Die ostdeutschen Proteste des Jahres 1968 hatten einen anderen Charakter und richteten sich in erster Linie gegen die

sowjetische Unterdrückung des Prager Frühlings und nicht gegen die schweigende Elterngeneration. Dies war unter anderem dadurch bedingt, dass die DDR-Regierung eine durchaus andere Herangehensweise an die jüngste Geschichte Deutschlands entwickelte. Der proklamierte Antifaschismus bildete den Gründungsmythos des ostdeutschen Staates, und obwohl die ostdeutsche Politik in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig ließ, sollte man bedenken, dass der ‚Hitlerfaschismus‘ in den ersten Jahren nach der Gründung der DDR viel deutlicher und konsequenter angeprangert wurde, als dies in der BRD der Fall war. Besonders in den ersten Nachkriegsjahren hatten es die VertreterInnen der neuen Macht darauf abgesehen, jene Menschen aus dem öffentlichen Leben zu entfernen, die in das alte System verwickelt waren (vgl. GIESEKE 2010:82).

Nicht immer wurde jedoch der von der sowjetischen Besatzungsmacht angeordnete und von der DDR-Regierung übernommene Antifaschismus in die Tat umgesetzt, worauf heute immer häufiger die Geschichtsforschung hinweist.¹ Besonders in den 1960er Jahren wurden die ehemaligen Nazis in der DDR zur Mitarbeit bei der Stasi gezwungen, indem man ihnen klar machte, dass dies der einzige Weg sei, die sie kompromittierende Nazivergangenheit abzubüßen und sich in den Augen der neuen Macht zu rehabilitieren. Die ehemaligen Nazis konnten für ihre Mitarbeit bei der Staatssicherheit und aktive Teilnahme am Aufbau des Sozialismus auf zahlreiche Gratifikationen und neue Karrieremöglichkeiten zählen (vgl. SCHULZ 2014). Der deklarierte Antifaschismus bildete einen wichtigen Bestandteil des ideologischen Krieges gegen Westdeutschland und ein wirksames Propagandamittel, das der Regierung die Loyalität des Volkes garantieren sollte. Es ist zu betonen, dass das offizielle Nachkriegsbekennnis zur kommunistischen Ideologie und das willige Engagement für den Aufbau einer neuen politischen Wirklichkeit von vielen als ein Akt der Buße, ein gewisses Reinigungsritual des Gewissens betrachtet wurde, welches ermöglichte, sich von der problematischen Vergangenheit loszusprechen. Angesichts dessen wundert es nicht, dass in der DDR keine sachliche öffentliche Debatte über die nationalsozialistische Vergangenheit möglich war. Als einzig Schuldige an

¹ Mit dieser Problematik befassen sich u. a. HENRY LEIDE (2007): *NS-Verbrecher und Staatssicherheit. Die geheime Vergangenheitspolitik der DDR* und ANETTE WEINKE (2002): *Die Verfolgung von Nazi-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigungen 1949-1969 oder eine deutsch-deutsche Beziehungsge-schichte im Kalten Krieg*.

den damals begangenen Verbrechen galt offiziell die Bundesrepublik Deutschland, was der ostdeutschen Regierung ermöglichte, jedes Erbe des Nationalsozialismus auszuschlagen (vgl. MÜNKLER 2009:43).

Eine wichtige Rolle bei der Verbreitung dieser Auslegungsart der Geschichte kam in der ostdeutschen Gesellschaft der Literatur zu. Die Abrechnungsproblematik wurde in der ostdeutschen Literatur schon Ende 1940er Jahre aufgegriffen. Die damals publizierten, auf persönlichen Erlebnissen der SchriftstellerInnen (manche waren bei der Wehrmacht und manche Häftlinge in Konzentrationslagern) basierenden Romane hatten einen durchaus autobiographischen Charakter und wurden nach von der DDR-Regierung erarbeiteten Richtlinien geschrieben. Ihnen zufolge sollte die antifaschistische ostdeutsche Literatur in erster Linie der Erziehung der neuen Gesellschaft dienen, indem sie den LeserInnen konkrete, nachahmungswürdige Verhaltensmuster lieferte. In diesen Texten dominierten zwei Tendenzen: Heroisierung des kommunistischen Widerstands im Nationalsozialismus und Erschaffung von Figuren, die infolge einer inneren Wandlung noch während des Krieges zur Besinnung kamen und zu überzeugten KommunistInnen wurden. Schon Ende der 1950er Jahre wurden jedoch im ostdeutschen literarischen Milieu kritische Stimmen hörbar, die darauf aufmerksam machten, dass solch eine Darstellung der nicht so fern liegenden Vergangenheit, welche nichtsdestotrotz im individuellen Gedächtnis von durchschnittlichen DDR-BürgerInnen vorhanden war, zu realitätsfremd war, als dass man sich mit ihr hätte identifizieren können. Die ostdeutschen LeserInnen hatten durchaus andere Erfahrungen aus dieser Zeit – die meisten waren in den Kriegsjahren weder beim kommunistischen Widerstand tätig noch bereit, die nationalsozialistische Ideologie in Frage zu stellen, wie dies Romanfiguren taten. Deswegen postulierten viele SchriftstellerInnen (darunter Christa Wolf, Erich Loest, Hermann Kant, Frank Wagner), dass die Figuren der literarischen Werke nicht KommunistInnen, sondern eben Nazis sein sollten und dass die diesem Themenkomplex gewidmeten Romane die ganze Vielschichtigkeit des Prozesses der eventuell erfolgten inneren Wandlung bewusst machen sollten (RÜTHER 1991:145).

Eine in diesem Kontext wichtige Stimme ist die von Christoph Hein. Der 1944 im heutigen Niederschlesien geborene Schriftsteller zog nach dem Zweiten Weltkrieg mit seiner Familie in die DDR, wo er seit 1979 literarische Texte verfasste und veröffentlichte. Aufgrund der darin behandelten Thematik befanden sich beinahe alle Werke von Hein im Visier der ostdeutschen Zensur. Hein gehörte zu jenen DDR-SchriftstellerInnen, die in der Literatur eine Mög-

lichkeit sahen, wichtige und kontroverse Aspekte des Lebens im real existierenden Sozialismus zur Sprache zu bringen, welche im offiziellen medialen und politischen, durch die Propaganda geprägten Diskurs tabuisiert wurden.

Christoph Hein äußerte sich mehrmals zu Fragen der ostdeutschen Kultur- und Geschichtspolitik. Zu seinen bekanntesten und meistzitierten Aussagen, welche seine Kritik an dem angeordneten Modell der Geschichtsdeutung beinhaltet, gehört seine Rede vom 14. September 1989 im Ostberliner Schriftstellerverband. In dieser später unter dem Titel *Die fünfte Grundrechenart* publizierten Rede kritisiert er den Bildungsprozess des ostdeutschen historischen Gedächtnisses mit folgenden Worten:

Die fünfte Grundrechenart besteht darin, dass zuerst der Schluss gezogen und das erforderliche und gewünschte Ergebnis darunter geschrieben wird. Das gibt dann einen festen Halt für die waghalsigen Operationen, die anschließend und über dem Schlusstrich erfolgen. [...] Unter dem Schlusstrich unserer, uns aus Schule und Zeitungen sattem bekannten Geschichtsbetrachtung, unter dem Schlusstrich, über den sich dann das als wissenschaftlich, objektiv und gesetzmäßig bezeichnete Gebäude von Fakten, Folgerungen und Bewertungen aufbaut, um den endgültigen und bereits zuvor gezogenen Schluss zu beweisen, stand und steht das kräftige Wort vom „Sieger der Geschichte“. (HEIN 1989)

Hein wirft solch einer Sichtweise der Geschichte Absurdität und Verlogenheit vor und verlangt eine offene, konstruktive und sachliche Diskussion, damit eine faire Abrechnung mit der Vergangenheit erfolgen könnte, die auch jene Aspekte berücksichtigen würde, die bisher tabuisiert wurden. Die von Hein postulierte Revision der ostdeutschen Erinnerungspolitik erfolgte tatsächlich nach der Wende des Jahres 1989. Diese politische Wende hatte nämlich auch eine Wende in der literarischen Umsetzung der ‚braunen Vergangenheit‘ gebracht. Dies manifestierte sich unter anderem durch die erneute Welle der Väterbücher im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts.

Glückskind mit Vater – (k)ein Vaterroman²?

Väterbücher sind in der deutschsprachigen Literatur seit den 1970er Jahren präsent. Die Väterbücher der ersten Publikationswelle können als Folge des Generationenkonflikts von 1968 gelesen werden. Ihren Höhepunkt erreichte die Väterliteratur in den Jahren 1975 bis 1985.³ Man muss dabei jedoch anmerken, dass es sich damals vorwiegend um eine westdeutsche Entwicklung handelte. Den thematischen Schwerpunkt dieser Prosa bildete eine persönliche Auseinandersetzung der Kinder mit der Tatsache, dass ihre Eltern (vorwiegend Väter) in den Nationalsozialismus verstrickt waren. Als Auslöser dieser Auseinandersetzung dient in diesen Narrativen oft der Tod des Vaters und das dadurch entstandene Gefühl, das versäumte Gespräch nachholen zu müssen, weswegen auf das Medium Literatur zurückgegriffen wurde. Da die Vaterfigur zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits schon fehlte, wurden imaginierte Gespräche bzw. Monologe geführt, die von einem vorwurfsvollen Ton geprägt sind und in den meisten Fällen einer Anklage ähneln (vgl. SCHULZE 2015:15).

² In der Literaturwissenschaft haben sich mittlerweile solche Begriffe wie ‚Väterliteratur‘, ‚Väterromane‘ bzw. ‚Väterbücher‘ etabliert, welche in Bezug auf die literarischen Texte verwendet werden, die dem facettenreichen Themenkomplex der Abrechnung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit des Vaters (bzw. der ganzen Familie) gewidmet sind. Auch im vorliegenden Beitrag werden diese Begriffe verwendet, wobei sich die Autorin dessen bewusst ist, dass sie oft verwirrend und unpräzise sind, was aus der Heterogenität der dem Korpus Väterliteratur zugeordneten Texte resultiert. Dieses terminologische Problem wird unter anderem von JULIAN REIDY in seiner Arbeit *Vergessen, was Eltern sind. Relektüre und literaturgeschichtliche Neusituierung der angeblichen Väterliteratur* (2012) behandelt. Um der begrifflichen Verwirrung aus dem Wege zu gehen, wurde daher an einer weiteren Stelle des Beitrags auf die These von ALEIDA ASSMANN rekurriert, deren Idee, die zwei Wellen der Erinnerungsliteratur begrifflich voneinander abzugrenzen, eine zumindest partielle Ordnung in dieser Begriffsvielfalt schafft (vgl. ASSMANN 2006:26).

³ Die bekanntesten Vaterromane, die im genannten Zeitraum im deutschsprachigen Raum veröffentlicht wurden, sind u. a. PETER HENISCHS *Die kleine Figur meines Vaters* (1975), BERNWARD VESPERS *Die Reise* (1977), CHRISTOPH MECKELS *Suchbild. Über meinen Vater* (1980), PETER HÄRTLINGS *Nachgetragene Liebe* (1980), NIKLAS FRANKS *Der Vater. Eine Abrechnung* (1987).

Für die Väterbücher der zweiten Publikationswelle, die nach der Jahrtausendwende erfolgte⁴, ist dagegen das Motiv der Vater-Spuren-Suche charakteristisch (vgl. BOROWICZ 2013:15) und das Bemühen, den bisher verschwiegenen Teil der Familiengeschichte zu rekonstruieren. Es wird dabei nicht lediglich das kommunikative Gedächtnis (ebenfalls Familiengedächtnis) in Betracht gezogen, sondern es werden auch in den Archiven gefundene Bilder und Dokumente berücksichtigt. Darin wird auch das Bestreben der AutorInnen nach Authentizität sichtbar. Darüber hinaus wird die auf diese Art und Weise unternommene Auseinandersetzung mit der Vaterfigur auch als Versuch der Akzeptanz der eigenen Familiengeschichte und der nationalsozialistischen Vergangenheit schlechthin gedeutet (vgl. BOROWICZ 2013:17).

Um den unterschiedlichen Charakter der Texte dieser zwei Wellen der Erinnerungsliteratur zu betonen, erscheint es plausibel, der von ALEIDA ASSMANN unternommenen Unterscheidung zu folgen, die die Väterbücher der 1970er und 1980er Jahre als „Väterliteratur“ und die nach der Jahrtausendwende publizierten Texte als „Familienromane“ bezeichnet (vgl. ASSMANN 2006:26). Wobei das, was diese Prosa verbindet, ein im Zentrum stehendes, „autobiographisches oder fiktives Ich [ist, E.K.], das sich seiner Identität gegenüber der eigenen Familie und der deutschen Geschichte vergewissert“ (ASSMANN 2006:26).

Als Genre wurde der Familienroman auch von den in der DDR sozialisierten AutorInnen, zu welchen Christoph Hein gehört, wiederentdeckt. Nachdem das in der DDR-Erinnerungspolitik geltende Antifaschismus- und Widerstandsnarrativ durch die Wende des Jahres 1989 entkräftet wurde, konnten andere, bisher marginalisierte Aspekte der nationalsozialistischen Vergangenheit wie traumatische Kriegserlebnisse, Holocaust oder Täterschaft der Eltern-Generation literarisch umgesetzt werden. So werden in der „postostdeutschen Familienerinnerungsliteratur“ (OSTHEIMER 2013:139) Motive wie die Nachwirkungen der NS-Zeit und ihre Folgen für die Nachfolgenerationen aufgegriffen. Es wird auch die Frage gestellt, ob die belastende Vergangenheit transgenerationell

⁴ Als Beispiel könnten hier stellvertretend UWE TIMM *Am Beispiel meines Bruders* (2003), WIBKE BRUHNS *Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie* (2004), MARTIN POLLACK *Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater* (2004), HANS WEISS *Mein Vater, der Krieg und ich* (2005), BEATE NIEMANNS *Mein guter Vater. Mein Leben mit seiner Vergangenheit. Eine Täter-Biographie* (2005) genannt werden.

übermittelt wird und ob die Täterkinder die Schuld ihrer Eltern verantworten sollen (OSTHEIMER 2013:12).

Der Roman *Glückskind mit Vater* kann im Kontext solcher Familienromane gelesen werden. Er weist nämlich einige für dieses Genre typische Merkmale auf. Im Fall von Konstantin Boggosch, der Hauptfigur des Romans, handelt es sich in der Tat um ein Täterkind, das sich mit dem Vater(schatten) auseinandersetzt. Mittels dieser Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte soll auch die Identität dieses fiktiven Ichs konstruiert werden. Die Handlung dieses Romans spielt sich größtenteils in der DDR ab und der thematische Schwerpunkt liegt auf dem Umgang des Protagonisten, aber auch der ostdeutschen Gesellschaft, mit dem Erbe des Nationalsozialismus. So werden im Roman *Glückskind mit Vater* verschiedene Gedächtnismodelle gegenübergestellt, allen voran das kollektive und das individuelle Gedächtnis, aber auch das Gedächtnis der Väter- und der Söhne-Generation. Es werden auch die Erinnerungspolitiken der beiden deutschen Staaten miteinander konfrontiert und dadurch verschiedene Auslegungsmodelle der Geschichte präsentiert. Im Hinblick darauf leistet der Roman von Christoph Hein einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über die in beiden deutschen Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg ausgearbeiteten Modelle der Erinnerungskultur, wobei man jedoch anmerken muss, dass die ostdeutsche Perspektive im Roman deutlich überwiegt.

In die im Roman *Glückskind mit Vater* präsentierten Familiengeschichte sind die wichtigsten Aspekte und Meilensteine der neuesten Geschichte Deutschlands eingeschrieben: der in den 1930er Jahren immer lauter werdende Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg, der Holocaust, die Teilung Deutschlands, der Bau der Berliner Mauer, das Leben in der ostdeutschen, durch die sozialistische Diktatur geprägten Wirklichkeit, der Fall der Mauer und die daraus resultierende Vereinigung beider deutscher Staaten. Durch die im Roman dargestellte Welt wird man – abgesehen vom kurzen, einführenden Teil des Romans und Epilog – vom Ich-Erzähler Konstantin Boggosch geführt. Die im Roman dargestellte Geschichte wird also von einem autodiegetischen Erzähler präsentiert. Diese stark subjektive Erzählweise hat zur Folge, dass der Eindruck von Authentizität der Geschichte hervorgerufen wird. In der Tat wird der Roman von der Literaturkritik als „Deutschlandroman“ bzw. „Deutschlandchronik“ (BUB 2016) und die Begebenheiten aus dem Leben des Protagonisten als „eine deutsche Biographie“ (HILGRUBER 2016) bezeichnet. Es sollte jedoch darauf hingewiesen werden, dass Hein bei dieser Strategie der Authentizitätserzeugung nicht kohärent bleibt. Die dem Roman vorangestellte Information, dass „der hier erzählten Geschichte authentische Vorkommnisse zugrunde [liegen]“

und „die Personen der Handlung nicht frei erfunden [sind]“ (HEIN 2016:4) lassen tatsächlich vermuten, dass es sich um eine ‚wahre Geschichte‘ handelt. Genauso sind die im Roman genannten Ereignisse (z. B. Bau der Berliner Mauer), Personen (Heinrich Himmler und dessen Bruder Gebhard) und Orte (Marseille, Leipzig, Berlin, München, Buna-Werke), den LeserInnen historisch verbürgt. Gleichzeitig aber werden wichtige Informationen verschleiert wie der Heimatort des Protagonisten, der im Roman lediglich als G. bezeichnet wird. Auf diese Weise wird die Fiktion nur zum Teil durch die historische Faktizität legitimiert, durch welche beim Lesen Wiedererkennungseffekte eingesetzt werden (vgl. GANSEL 2006:53).

Konstantin Boggosch ist das im Titel genannte ‚Glückskind‘, das jedoch auf Schritt und Tritt vom Schatten seines Vaters, des Nationalsozialisten Gerhard Müller, eingeholt wird. Die Geschichte des Vaters ist mit der des Sohnes aufs Engste verflochten. Gerhard Müller ist eine kontroverse Figur, die unterschiedliche Reaktionen und Urteile provoziert. Mit dieser Figur liefert Hein das Bild eines überzeugten Nationalsozialisten, welcher, der Idee der Vernichtung durch Arbeit huldigend, ein Konzentrationslager in unmittelbarer Nachbarschaft seiner ‚Vulcano-Werke‘ gründen wollte, um auf diese Art und Weise auf billige Arbeitskräfte für seine Fabrik zugreifen zu können. Für die lokale Bevölkerung der Stadt G., in welcher er mit seiner Familie lebte, galt er jedoch in erster Linie als hochgeschätzter Unternehmer, der wichtigste Arbeitgeber in der Region, der vielen Familien in schwierigen Zeiten eine sichere Arbeitsstelle und festes Einkommen garantierte. Seine Kontakte mit der politischen Elite des Dritten Reichs sorgten für Bewunderung und Respekt ihm gegenüber, was sich unter anderem darin manifestierte, dass ihm der Titel des Ehrenbürgers der Stadt G. verliehen wurde (vgl. HEIN 2016:91). Das Jahr 1945 brachte jedoch eine Kehrtwende und eine diametrale Änderung der Beurteilung von Gerhard Müller. Aus der Siegerperspektive – in diesem Fall handelte es sich um die Sowjetunion – war er in erster Linie ein Kriegsverbrecher, wovon seine zahlreichen, an der Ostfront und in den Konzentrationslagern auf den Gebieten des heutigen Polen begangenen Verbrechen zeugten. Für die meisten Bewohner der Stadt G., seine Frau inklusive, war dies ein durchaus neues, bisher unbekanntes und daher schwer akzeptables Gesicht Gerhard Müllers. Im Gespräch mit ihren Söhnen gab sie zu:

Mein Mann, euer Vater, hat Blut an den Händen. Er ist ein Verbrecher. Irgendwann hatte ich es begriffen. Ich habe mich lange dagegen gewehrt. Ich wollte, nein, ich konnte es nicht glauben, dass der Mann, in den ich einmal verliebt war, den ich geheiratet habe, der der Vater meiner Kinder ist und mit dem ich gemeinsam in einer Wohnung gelebt habe, dass dieser Mann ein Mörder ist, ein besonders brutaler und grauenvoller Verbrecher. Ein Kriegsverbrecher. (HEIN 2016:76)

Auch die lokale Bevölkerung musste sich mit dieser neuen Wirklichkeit abfinden. Im offiziellen Diskurs galt Gerhard Müller zwar als ein Nazi-Verbrecher, was jedoch nicht bedeutete, dass alle, den Anweisungen der neuen Machthaber folgend, ihr bisheriges Bild des Protagonisten tatsächlich revidiert haben. Obwohl man in G. nicht gerne über Gerhard Müller sprach (vgl. HEIN 2016:54), konnte man deutlich erkennen, dass er „auch noch nach seinem Tod und nach Kriegsende von einigen Mitbürgern geachtet [wurde], während viele ihn hassten und über ihn schimpften“ (HEIN 2016:55). Diese Janusköpfigkeit in der Beurteilung des Protagonisten ist auch unter den Familienmitgliedern sichtbar. Müllers älterer Sohn, der unter dem Einfluss des in München lebenden Onkels steht, lehnt die neue Wahrheit über seinen Vater entschieden ab, da sie für ihn lediglich eine ungläubwürdige russische Nachkriegspropaganda ist:

Das ist alles Russenpropaganda. Die Russen sind die Sieger, die sind die Besatzungsmacht, da gilt nur, was sie sagen. Aber das ist nicht wahr. Warum soll ich glauben, was die Russen und Polen über meinen Vater erzählen? Der hat schließlich gegen sie gekämpft, da erzählen sie jetzt Gräuelmärchen. (HEIN 2016:91)

In seinen Augen bleibt der Vater „ein Kriegsheld, der für sein Land ehrenvoll gekämpft und sein Leben eingesetzt hatte, ein Soldat, der seine vaterländische Pflicht erfüllte, und kein verbrecherischer Nazi.“ (HEIN 2016:93) Eine durchaus andere Meinung repräsentiert in dieser Hinsicht die Ehefrau Müllers, Erika (die nach dem Krieg ihren Nachnamen und den ihrer beiden Kinder ändern ließ, indem sie zu ihrem Geburtsnamen Boggosch zurückkehrte) und ihr jüngerer Sohn Konstantin. Die von diesen beiden Figuren getroffenen Entscheidungen und Maßnahmen hatten zum Ziel, sich von der auf ihrer Familie lastenden Schuld zu befreien und jegliche Spuren zu verwischen, die auf ihre Beziehung zum Kriegsverbrecher hätten hinweisen können. Der Roman ist somit durch den ständigen Kampf zwischen Erinnerung und Vergessen, zwischen dem kollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft und dem Individuum, das für sich das Recht aufs Vergessen beansprucht, dominiert. Durch den Roman geistert die Frage danach, ob ein Täterkind das Recht aufs Vergessen hat.

Das Erinnern und das Vergessen (bzw. Verdrängen) bilden wichtige Aspekte des Umgangs mit der Vergangenheit und des kulturellen Gedächtnisses und sind als solche miteinander untrennbar verbunden. Auf diese Verschränkung von Erinnern und Vergessen macht unter anderem ALEIDA ASSMANN (2006) aufmerksam. In der von ihr durchgeführten Analyse des individuellen und kollektiven Gedächtnisses der Deutschen nach 1945 unterscheidet sie zwischen fünf Strategien des Vergessens, welche sie in ihrer Publikation *Der lange*

Schatten der Vergangenheit (ASSMANN 2006:169-182) erörtert. Auf Grundlage der von ALEIDA ASSMANN definierten Modelle des Vergessens der unbequemen Vergangenheit lässt sich die These aufstellen, dass es sich bei Heins Roman quasi um deren literarische Paraphrase handelt. Erika Boggosch, welche im Roman die ältere Generation der Augenzeugen vertritt, wählte anfangs die Strategie des Schweigens (vgl. ASSMANN 2006:176), da sie fest davon überzeugt war, dass dies der richtige Weg gewesen ist, um ihre Söhne vor der Last der Vergangenheit zu befreien:

Ich hatte das Gefühl, diese Vergangenheit sei endgültig tot und vorbei, um euch nicht das Leben schwer zu machen, wollte ich euch nichts erzählen. Ich wollte euch davor bewahren. Vor diesem Dreck. Vor dieser Schuld, an der ihr keinen Anteil habt, nicht den geringsten. (HEIN 2016:78)

Die schwierige Wahrheit wird erst zehn Jahre nach dem Krieg erzählt, wenn die Mutter von den beiden Söhnen zur Rede gestellt wird (vgl. HEIN 2016:53). Die Haltung ihres älteren Sohnes und dessen Onkels, die nicht nur die Schuld Gerhard Müllers bezweifeln, sondern dessen Taten während des Krieges sogar glorifizieren und in seinem Tod Züge eines Martyriums sehen, kann man dagegen als Strategie des Umfälschens bezeichnen, welche ASSMANN wie folgt definiert:

Die Umfälschung zum Passenden vollzieht sich unter dem Druck des neuen Gedächtnisrahmens, indem aus kompromittierenden Familienmitgliedern moralische Lichtgestalten werden. Besonders markant tritt dieser Befund dort zutage, wo im Familiengespräch ausnahmsweise doch einmal von Schuld in Form von Morden und Erschießungen die Rede ist. (ASSMANN 2006:180)

Daraus wird ersichtlich, dass im Roman im Rahmen des Familiengedächtnisses zwei Extreme veranschaulicht werden: die anfangs von Erika Boggosch vorgenommene Tabuisierung⁵ einerseits und die Mythosbildung, für welche der Bruder von Gerhard Müller verantwortlich ist, andererseits.

Interessant ist in diesem Kontext auch die von Konstantin Boggosch repräsentierte Einstellung seiner Familiengeschichte gegenüber. Ähnlich wie sein Bruder vertritt er im Roman die sogenannte Generation der Söhne, jedoch ist seine Beziehung zum Vater (den er *nota bene* gar nicht kennenlernte, da dieser einige Monate vor seiner Geburt in Polen erhängt worden war) anfangs durch Ablehnung und Hass geprägt. Konstantin klagt seinen Vater jedoch nicht an, der zeitliche Abstand des Protagonisten von der im Roman erzählten Geschichte bewirkt, dass er darüber reflektiert und sie letztendlich auch akzeptiert. Diese

⁵ Auf die Rolle der Mütter im Prozess der Tabuisierung der Familiengeschichte weist in ihrer Studie DOMINIKA BOROWICZ hin (vgl. BOROWICZ 2015:16).

Akzeptanz der Vaterfigur und der eigenen Familiengeschichte erfolgt stufenweise, wird aber bereits durch die Präposition ‚mit‘ im Titel des Romans ironisch angekündigt.

Im Unterschied zu den Familienromanen, in welchen sich die Täterkinder gezielt auf die Suche nach dem Vater bzw. dessen Spuren begeben, haben wir es hier mit einer entgegengesetzten Entwicklung zu tun: Konstantin wird unfreiwillig immer wieder mit seinem Vater konfrontiert, dem er zu entkommen versucht. Der Schatten von Gerhard Müller holt ihn jedoch überall ein – sei es in Marseille, wohin er sich, ähnlich wie die deutschen MigrantInnen der 1930er Jahre, begibt, sei es in Leipzig, wo er nach seiner Rückkehr aus Frankreich auf einen Neuanfang hofft. Überall lauert die väterliche Vorgeschichte auf ihn.

Die in *Glückskind mit Vater* dargestellte Familiengeschichte widerspiegelt darüber hinaus die zuvor erwähnten Unterschiede zwischen dem ost- und westdeutschen Modell der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit. Die Heimatstadt Gerhard Müllers befindet sich nach der Teilung Deutschlands auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone. Laut der dort herrschenden politischen Doktrin wurde Müller *posthum* zum Kriegsverbrecher erklärt, was wiederum zur Folge hatte, dass seine Familie nicht nur, wie auch andere Privatbesitzer, ihr ganzes Vermögen verlor, sondern auch anderen Repressionen ausgesetzt wurde – Konstantin darf nicht an den Schülerolympiaden teilnehmen, da er, obwohl sportlich viel begabter als seine MitschülerInnen, als Sohn eines Kriegsverbrechers nicht dessen würdig ist, seine Schule zu repräsentieren. Obwohl er gute Leistungen in der Schule hat, darf er das Gymnasium nicht besuchen, wodurch ihm der Weg zum Abitur versperrt bleibt. Auch wenn in seinem Fall von einer Erziehung im Geiste der nationalsozialistischen Ideologie nicht die Rede sein kann, werden ihm in der DDR alle Türen verschlossen, sobald herauskommt, dass er ein Nazi-Kind ist. Stellvertretend kann an dieser Stelle das Gespräch des Protagonisten mit dem Rektor der Filmakademie zitiert werden, der die Verweigerung des Studienplatzes mit folgendem Argument rechtfertigt:

Die antifaschistische Ordnung und das demokratische Grundprinzip sind die Pfeiler, auf denen all unsere Ausbildungsstätten gegründet sind [...] und für das Ministerium sei es [...] nicht vorstellbar, dass die DEFA die Produktion ihrer antifaschistischen Filme [...] dem Sohn eines Kriegsverbrechers überlässt. (HEIN 2016:389)

Auch die Mutter des Protagonisten ist durch diese Maßnahmen betroffen. So darf sie trotz entsprechender Ausbildung in keiner Schule unterrichten, da sie als eine Person, die mit der feindlichen Ideologie infiziert war, einen schlechten Einfluss auf die im sozialistischen Geiste erzogene Jugend haben könnte.

In der BRD, wohin nach Kriegsende der Bruder von Gerhard Müller zieht, hätte seine Familie auf mehr Verständnis hoffen können. Laut dem rechtskräftigen Urteil des Münchner Gerichts wurde die von polnischen Soldaten in der polnischen Kleinstadt Kutno durchgeführte Exekution Gerhard Müllers als Mord am Offizier der deutschen Wehrmacht erklärt, der nun als Kriegsoffer gelten durfte. Durch diesen Status hätte seine Familie auf eine Rente zählen können, was eine wichtige Finanzquelle in der schwierigen Nachkriegszeit hätte sein können (vgl. HEIN 2016:79). Erika Müller will jedoch keine Sonderrechte, ihren Mann situiert sie nämlich entschieden und konsequent auf der Seite der Täter und nicht der Opfer des Zweiten Weltkrieges. Auch Konstantin lehnt entschieden all das ab, was ihn in einen Zusammenhang mit Gerhard Müller bringen könnte. Er schämt sich seiner Familiengeschichte und meidet jegliches Gespräch über den Nationalsozialismus. Nach seinem Vater gefragt, gibt er immer dieselbe auswendig gelernte Antwort: „Mein Vater ist tot. Er ist im Krieg geblieben.“ (HEIN 2016:137) und fügt dann gleich sich rechtfertigend hinzu: „Aber ich weiß nicht viel darüber. Mutter sprach nur wenig mit meinem Bruder und mir über unseren Vater.“ (HEIN 2016:201). Seine Haltung ist durch Angst vor der Konfrontation mit der Vergangenheit und den Wunsch, sie aus dem Gedächtnis zu verdrängen, geprägt. Symbolisch wird das im Roman durch den zuvor erwähnten Namenswechsel veranschaulicht.

Es stellt sich jedoch heraus, dass alle Bemühungen von Erika und Konstantin Boggosch, sich vom Schatten Gerhard Müllers zu befreien, erfolglos bleiben. Sie erleiden eine Niederlage unter anderem in der Konfrontation mit dem institutionalisierten Gedächtnis, in welchem zahlreiche Dokumente gespeichert sind, welche auf der Vergangenheit ihrer Familie lasten. Das institutionalisierte Gedächtnis wird im Roman in erster Linie durch Archive und die dort gesammelten Akten repräsentiert, ist aber auch durch Behörden, BeamtInnen wie auch deren Schreiben vertreten. Während die nach dem Kriegsende eine neue Ordnung schaffende Gesellschaft darum bemüht ist, alle Repräsentationen der heiklen Vergangenheit aus dem öffentlichen Raum zu entfernen, sehen es die VertreterInnen der neuen Ordnung darauf ab, eben diese Vergangenheit in den Personalakten sorgsam aufzubewahren, wobei man besonders auf jene Tatsachen Wert legt, die von der Verwicklung des Einzelnen in das vergangene, als verbrecherisch erklärte System zeugen. Die Akten von Konstantin Boggosch ähneln einem Lagerraum, in welchem das Gedächtnis seiner Familie aufbewahrt ist. In mehreren Exemplaren stehen sie jeder Zeit der neuen Regierung zur Verfügung, die somit Kontrolle über betreffende Personen ausübt. Eine solche Kontrolle über die im Archiv aufbewahrten Akten ist gleichzeitig eine

Kontrolle über das Gedächtnis, was ALEIDA ASSMANN mit folgenden Worten zum Ausdruck bringt:

Vor dem Archiv als Gedächtnis der Historie kommt allerdings das Archiv als Gedächtnis der Herrschaft. Dieses besteht aus Legaten und Testaten, aus Urkunden, die Beweisharakter haben für Ansprüche auf Macht, Besitz und Abstammung. [...] Kontrolle des Archivs ist Kontrolle des Gedächtnisses. [...] Dokumente, die rechtlich entwertet waren, wurden jedoch nicht vernichtet, sondern im Gegenteil gesammelt. (ASSMANN 1999:343-344)

Jedes Mal, wenn im Roman die Akten von Konstantin Boggosch auftauchen, bedeutet dies für den Ich-Erzähler eine schmerzhaft Konfrontation mit seiner hierin konservierten Familiengeschichte, welche ihn verfolgt und welche er loswerden will. Obwohl der Name des Protagonisten von seiner Mutter geändert wurde, wird er weiterhin in allen staatlichen Institutionen (unter anderem auch in der Schule) mit seinem alten Namen, also als Konstantin Müller, angesprochen (vgl. HEIN 2016:54). Dies betrifft auch die Zeit nach der Wiedervereinigung Deutschlands: In einem nach der Wende vom Finanzamt an ihn geschickten Brief wird er Konstantin Müller, Sohn Gerhard Müllers, genannt, da er behördlich immer noch unter diesem Namen registriert ist (vgl. HEIN 2016:30). Das Schreiben entlarvt somit plötzlich und unerwartet seine wahre, jahrelang selbst vor seiner Ehefrau und engsten Freunden versteckte Identität.

Eine in dieser Hinsicht besondere Funktion kommt im Roman den Antiquariaten zu. Auf seiner Flucht vor dem Vater gerät Konstantin Boggosch paradoxerweise an Orte, an denen dessen Geschichte aufbewahrt ist. Zweimal findet er Beschäftigung in Antiquariaten, die im Roman symbolisch für das ‚Speichergedächtnis‘ stehen, also für Orte, an welchen das aufbewahrt wird, „was von einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt ausgeblendet, abgewiesen, ausgemustert oder verworfen wurde“ (GANSEL 2006:54). Diese These findet ihre Bestätigung in folgender Aussage des französischen Antiquariatsbesitzers Emanuel Dupreis in Bezug auf die Dokumentation seiner Widerstandsgruppe *Combat de coqs 22 juin*⁶: „Zwei Francs hat es nur gekostet, stell dir das vor.

⁶ Es handelt sich hierbei um eine Publikation, in welcher die Tätigkeit der französischen, studentischen Widerstandsgruppe, welcher die in Marseille getroffenen Freunde von Konstantin Boggosch angehörten, von ihrer Gründung am Anfang des zweiten Weltkrieges bis zum Zerfall nach dem Krieg dokumentiert wurde. Aus dem vierten Kapitel, das „Deutsche Lager“ betitelt ist und von der Gefangenschaft der Gruppenmitglieder in den Konzentrationslagern handelt, erfährt der Ich-Erzähler, dass sein Freund Duprais in demselben Konzentrationslager war, in

Neu hat es zweitausend alte Francs gekostet, jetzt wird es für zwei verramscht. Keiner will mehr etwas davon wissen.“ (HEIN 2016:240)

An einer anderen Stelle des Romans wird jedoch darauf hingewiesen, dass die Aufgabe der Antiquariate nicht lediglich in dem Speichern von Ungewolltem, sondern vielmehr in dessen Aufbewahrung für die kommenden Generationen besteht: „[H]ier ist alles für die Ewigkeit festgehalten. Antiquare arbeiten für die Ewigkeiten, das gehört zum Beruf.“ (HEIN 2016:322)

So lässt Hein seinen Protagonisten, der sich vor der Geschichte seiner Familie befreien will und seinen Vater am liebsten aus seinem Gedächtnis löschen würde, ausgerechnet an Orten arbeiten, an welchen ihn diese Geschichte einholt und sorgfältig aufbewahrt wird.

Nicht nur die Akten des Protagonisten und die in den Antiquariaten momentan *an acta* gelegte Dokumentation *Combat de coqs 22 juin* bewahren seine Familiengeschichte auf. Sie bildet auch einen festen Bestandteil des Gedächtnisses der lokalen Bevölkerung der Stadt G., was in der letzten Szene des Romans, die schon im Nachwendedeutschland spielt, besonders deutlich wird, wenn der schon älter gewordene und pensionierte Ich-Erzähler beschließt, seine Heimatstadt zu besuchen, um sich dem ihn verfolgenden Schatten seines Vaters zu stellen und ihm vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben furchtlos entgegenzutreten. Während seines Besuchs in der Stadt G. stellt sich jedoch heraus, dass er für die zufällig auf der Straße begegneten Bekannten immer noch Konstantin Müller ist; die Namen Müller und Boggosch werden in einem Atemzug genannt und verschmelzen zu einem Ganzen. Die Erinnerung an seinen Vater ist in der Stadt nach wie vor lebendig – die ihm einst gehörenden Häuser werden sorgfältig renoviert, auch seine Fabrik wird wieder instandgesetzt, sodass die Stadtbevölkerung dort wieder eine Beschäftigung finden kann. Aus der Aussage der Cousine des Protagonisten: „Hier heißt es einfach: Mein Mann hat Arbeit im KZ gefunden. Man denkt sich nichts dabei, es heißt halt so“ (HEIN 2016:521) geht deutlich hervor, dass trotz des zeitlichen Abstands die Erinnerung an die

welchem Gerhard Müller als Aufseher tätig war. Das letzte Kapitel der Publikation liefert darüber hinaus Informationen zum Tod von Gerhard Müller. In diesem Sinne bildet die Dokumentation *Combat de coqs 22 juin* eine wichtige Informationsquelle für Konstantin Boggosch, der anhand der dort versammelten Dokumente (Fotos, Zeugenberichte) das Bild seines Vaters, das bisher auf dem Familiengedächtnis basierte, um eine neue Dimension erweitern kann (vgl. HEIN 2016:231-232).

NS-Zeit im Gedächtnis der lokalen Bevölkerung fest verankert ist. Die Versicherung, dass man sich dabei nichts denkt, klingt umso befremdlicher.

Die Rückkehr in seine Heimatstadt nach jahrzehntelanger Abwesenheit und die dortige Konfrontation mit seiner Vergangenheit veranschaulichen, dass Konstantin Boggosch seinen Kampf um das Recht aufs Vergessen eindeutig verliert. Trotz zahlreicher, oft riskanter Versuche, sich von seiner Vergangenheit zu befreien und die Figur des Vaters aus seinem Lebenslauf zu streichen, erweist er sich immer wieder als dessen Opfer.

Im Roman *Glückskind mit Vater* wird ein persönliches Zeugnis abgelegt. Der Ich-Erzähler lässt dabei sein ganzes Leben Revue passieren: Es werden seine Kindheitserlebnisse aus der unmittelbaren Nachkriegszeit wie auch wichtige Stationen aus der Jugendzeit und des Erwachsenenlebens in Erinnerung gerufen. Durch die Erzählung des Protagonisten über seine Bemühungen, der unbequemen Vergangenheit zu entkommen, wird im Roman gleichzeitig sein Erinnerungsprozess veranschaulicht. Im Fall von Konstantin Boggosch erfolgt, ähnlich wie in den Familienromanen, eine stufenweise (Re-)Konstruktion des Vaterbildes, worin jedoch keine explizite Absicht des Protagonisten liegt. Diese ungewollte (Re-)Konstruktion erfolgt weniger durch eigene Erinnerungen des Ich-Erzählers, sondern wird durch das kommunikative Gedächtnis und die ihm zugänglichen Medien wie Fotos, Briefe des Onkels und letztendlich die Dokumentation *Combat de coqs 22 juin* an ihn herangetragen.

Es sollte jedoch hervorgehoben werden, dass nicht das Erinnern, sondern der Wunsch nach Vergessen und Befreiung von der belastenden Geschichte den vom Protagonisten unternommenen Handlungen von Anfang an zugrunde liegt. Konstantin Boggosch, Sohn eines Kriegsverbrechers, will sich eine neue Identität schaffen, was durch die Namensänderung, Wohnortwechsel und eine konsequente Abkehr von der Familiengeschichte erreicht werden soll. In der von Hein konzipierten Romanwirklichkeit, welche durch eine „Diktatur der Erinnerung“ (WOLFF-POWĘSKA 2011:32) geprägt ist, wurde ihm jedoch das Recht aufs Vergessen konsequent abgesprochen. Das Ende des Romans veranschaulicht, dass der Protagonist sich mit diesem Sachverhalt abfindet und nachgibt. Der pensionierte Konstantin Boggosch weigert sich nicht mehr zu erinnern, sondern stellt sich seiner Vergangenheit und akzeptiert sie. In dieser Hinsicht erinnert der Roman *Glückskind mit Vater* an die für die DDR-Literatur charakteristischen sozialistischen Entwicklungsromane, in welchen der Protagonist den Weg zu sich selbst findet, indem er die Normen der sozialistischen Gesellschaft akzeptiert (vgl. GELBERG 2018:73). Der von Boggosch vollbrachte

Akt der Auseinandersetzung mit seiner Familiengeschichte kann in diesem Sinne auch als Akzeptanz der konkreten gesellschaftlichen Wirklichkeit gedeutet werden, in der er mit der Zeit zu leben gelernt hat.

Literatur

ASSMANN, ALEIDA (1999): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München.

ASSMANN, ALEIDA (2006a): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München.

ASSMANN, ALEIDA (2006b): *Generationsidentitäten und Vorurteilkulturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur*. Wien.

ASSMANN, ALEIDA (2011): *Von kollektiver Gewalt zu gemeinsamer Zukunft. Vier Modelle für den Umgang mit traumatischer Vergangenheit*. In: ASSMANN, ALEIDA/ ASSMANN, WOLFGANG R. / GRAF VON KALNEIN, ALBERT (eds.): *Erinnerung und Gesellschaft. Formen der Aufarbeitung von Diktaturen in Europa*. Berlin, 25-42.

BOROWICZ, DOMINIKA (2013): *Vater-Spuren-Suche. Auseinandersetzung mit der Vätergeneration in deutschsprachigen autobiographischen Texten von 1975 bis 2006*. Göttingen.

BUB, CHRISTIAN (2016): *Deutschlandroman von Christoph Hein. Mein Vater, das Gespenst*: <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/christoph-hein-glueckskind-mit-vater-mein-vater-das-gespenst-a-1079585.html> (05.06.2019).

ERLL, ASTRID (2005): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart/Weimar.

GANSEL, CARSTEN (2006): *Zwischen offiziellem Gedächtnis und Gegen-Erinnerung. Literatur und ‚kollektives Gedächtnis‘ in der DDR*. In: *Spiegel der Forschung* 23:48-59.

GELBERG, JOHANNA M. (2018): *Poetik und Politik der Grenze. Die Literatur der deutsch-deutschen Teilung seit 1945*. Bielefeld.

GIESEKE, JENS (2010): *Antifaschistischer Staat und postfaschistische Gesellschaft: Die DDR, das MfS und die NS-Täter*. In: *Historical Social Research / Historische Sozialforschung* 35:79-94.

GOLEC, JANUSZ / VON DER LÜHE, IRMELA (2011): *Geschichte und Gedächtnis in der Literatur vom 18. bis 21. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.

HEIN, CHRISTOPH (1989): *Die fünfte Grundrechenart*. In: *Die Zeit* 41, online verfügbar: <https://www.zeit.de/1989/41/die-fuenfte-grundrechenart/komplettansicht?print> (10.02.2018).

HEIN, CHRISTOPH (2016): *Glückskind mit Vater*. Berlin.

HILGRUBER, KATRIN (2016): *Christoph Hein: Glückskind mit Vater. Ein tragikomischer Lebensbericht*: https://www.deutschlandfunk.de/christoph-hein-glueckskind-mit-vater-ein-tragikomischer.700.de.html?dram:article_id=365257 (05.06.2019).

LACHMANN, RENATE (1990): *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*. Frankfurt a. M.

- LEIDE, HENRY (2007): *NS-Verbrecher und Staatssicherheit. Die geheime Vergangenheitspolitik der DDR*. Göttingen.
- MÜNKLER, HERFRIED (2009): *Antifaschismus als Gründungsmythos der DDR, Abgrenzungsmechanismus nach Westen und Herrschaftsmittel nach Innen*. In: Konrad Adenauer Stiftung (eds.): *Antifaschismus als Staatsdoktrin der DDR*. Berlin, 31-49.
- OSTHEIMER, MICHAEL (2013): *Ungebetene Hinterlassenschaften. Zur literarischen Imagination über das familiäre Nachleben des Nationalsozialismus*. Göttingen.
- RAIBLE, WOLFGANG (1991): *Symbolische Formen, Medien, Identität*. Tübingen.
- REIDY, JULIAN (2012): *Vergessen, was Eltern sind. Relektüre und literaturgeschichtliche Neusituierung der angeblichen Väterliteratur*. Göttingen.
- RÜTHER, GÜNTHER (1991): „Greif zur Feder, Kumpel.“ *Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949-1990*. Düsseldorf, 140-148.
- SCHULZ, BENJAMIN (2014): *NS-Täter in der DDR. Wie die Stasi NS-Leute erpresste*: <https://www.spiegel.de/einestages/ns-taeter-in-der-ddr-wie-die-stasi-ss-leute-aus-auschwitz-erpresste-a-987462.html> (20.05.2019).
- SCHULZE, LINDA (2015): *Aufarbeitung von nationalsozialistischer Vergangenheit in deutscher Gegenwartsliteratur*. Hamburg.
- WEINKE, ANETTE (2002): *Die Verfolgung von Nazi-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigungen 1949-1969 oder eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg*. Paderborn.
- WOLFF-POWĘSKA, ANNA (2011): *Pamięć, brzemień i uwolnienie. Niemcy wobec nazistowskiej przeszłości (1945-2010)* [Erinnerung, Joch und Befreiung. Die Deutschen angesichts der nationalsozialistischen Vergangenheit (1945-2010)]. Poznań.
- WOLFRUM, EDGAR (2002): *Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990*. In: WOLFRUM, EDGAR: *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland*. Darmstadt, 346-356.
- WOLFRUM, EDGAR (2002): *Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung*. Göttingen.

KATARZYNA DULAT-LEWICZ

Wie stirbt eine Sprache aus? Überlegungen zu sozialpolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Faktoren des Sprachtodes am Beispiel der deutsch-schlesischen Varietät aus dem ehemaligen Kreis Waldenburg (powiat wałbrzyski)

Der vorliegende Artikel fokussiert auf die sozialpolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen, die sich nach der Westverschiebung Polens von 1945 im ehemaligen Kreis Waldenburg (heute: powiat wałbrzyski) ereigneten und folglich zur Verdrängung des Deutschen sowie zum Verschwinden der deutsch-schlesischen Ortsvarietät führten. Obwohl die Waldenburger Deutschen im Vergleich zu anderen deutsch(sprachigen) Gemeinschaften in Niederschlesien viel mehr Freiheiten genießen durften, wurde dort das Schlesische nach dem Zweiten Weltkrieg fast völlig abgebaut und ist heute stark vom Aussterben bedroht.

How does a language die? Remarks on socio-political, economic and cultural factors of the death of a language, exemplified by the German-Silesian variety from the former Kreis Waldenburg (present-day powiat wałbrzyski)

This article examines the socio-political, economic, and cultural changes that took place in the former Kreis Waldenburg following the shifting of Poland's borders westwards in 1945, which in turn resulted in so-called 'detruncation' of this area. The subsequent ban on the German language in the public sphere meant that its German-Silesian variety, spoken by the local German community, also rapidly began to fade away. Even though the Wałbrzych Germans enjoyed greater civil liberties than most German minorities in Southern Silesia, their German-Silesian language variety remains critically endangered and will likely become extinct.

Jak umiera język? Rozważania o polityczno-społecznych, gospodarczych i kulturowych czynnikach umierania języka na przykładzie śląskiej odmiany języka niemieckiego z powiatu wałbrzyskiego (Kreis Waldenburg)

W artykule przedstawione zostały zmiany polityczno-społeczne, gospodarcze i kulturowe, które zaszły w powiecie wałbrzyskim (dawniej Kreis Waldenburg) w związku z ustanowieniem nowej zachodniej granicy Polski po 1945 roku oraz związaną z tym akcją tzw. „odniemczania” tychże terenów, która doprowadziła do wyparcia języka niemieckiego z przestrzeni publicznej oraz do gwałtownego zanikania lokalnej śląskiej odmiany języka niemieckiego. Pomimo iż wałbrzyscy Niemcy w porównaniu z innymi ośrodkami mniejszości niemieckiej na Dolnym Śląsku mogli cieszyć się o wiele większymi swobodami obywatelskimi, to odmiana ta dziś krytycznie zagrożona jest wyginieciem, a w niedalekiej przyszłości prawdopodobnie przestanie istnieć.

1. Vorbemerkungen

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten die Deutschen meist in geschlossenen Sprachinseln, was – vor allem in ländlicher Umgebung – zur Entstehung deutscher Einsprachigkeit führte, die sich in der Kenntnis der Ortsmundart äußerte (WIKTOROWICZ 1997:1597).

Das Ende des Zweiten Weltkrieges brachte auf der europäischen Sprachlandkarte für das Deutsche eine signifikante Verschiebung. Die infolge der Potsdamer Konferenz neu festgelegten Staatsgrenzen erzwangen massenhafte Migrationen, die besonders intensiv in Osteuropa verliefen. Die Zahl der aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten geflohenen und vertriebenen¹ Deutschen wird auf über 10 Millionen geschätzt. Es waren u. a. Schlesier, Pommern, Ostpreußen, Deutschbalten, Sudetendeutsche. Flucht und Vertreibung bedeuteten das Ende der betreffenden schlesischen, ostpreußischen, sudetendeutschen Varietät sowie anderer Dialekte an ihrem angestammten Ort (vgl. LÖFFLER 2004:2038) und

¹ OCIEPKA (2001:5-8) und NITSCHKE (2000:18) setzen sich mit der Vielfalt der Terminologie im öffentlichen Vertriebenen-Diskurs in Polen und Deutschland nach 1945 auseinander. Die Begriffe können je nach historischer Perspektive variieren und demnach wird die Migration der Deutschen nach 1945 in die BRD und die DDR aus polnischer Perspektive u. a. als *Zwangsausweisung*, *Ausweisung*, *Reparierung* bezeichnet, aus der deutschen Perspektive dagegen oft als *Vertreibung*. NITSCHKE (2000:19) behauptet, die Wörter *Evakuierung* und *Flucht* seien in Bezug auf die Wende 1944/1945 am adäquatesten. In Bezug auf die Migration der Deutschen nach 1945 verwenden die beiden erwähnten Autorinnen durchweg den Terminus *Vertreibung*.

verursachten dadurch Veränderungen im jahrhundertealten Gefüge dieser Dialekte, indem sie deren Geschlossenheit zerstörten (vgl. BÄR 2000:22). Auch die zahlreichen deutschen Sprachinseln in Osteuropa, in der Sowjetunion, in Rumänien, Ungarn, Jugoslawien hörten mit wenigen Ausnahmen wie z. B. im rumänischen Siebenbürgen auf, offiziell zu bestehen. Die deutsche Sprache, ob als Dialekt oder Standard, war dort keine geduldete Varietät mehr. An ihren neuen Siedlungsorten konnten die Ostsiedler keine geschlossenen Areale mehr bilden, weil sie dafür viel zu zerstreut (LÖFFLER 2004:2038) waren.

Die Westverschiebung Polens bedeutete für die in Niederschlesien verblieben Deutschen Repressionen, Vertreibungen und Verdrängung der deutschen Sprache. Die Bevölkerungsstruktur nach 1945, in der vor allem Frauen mit Kindern überwogen, führte dazu, dass das Deutsche sich hier auf „natürliche“ Weise aus der Öffentlichkeit entfernte. Der äußere Druck zur Assimilation und die fehlende innere Motivation zur Bewahrung der deutschen Nationalität (vgl. THOMAS 2014:44–45) trugen dazu bei, dass das Deutsche und seine Dialekte in Niederschlesien² nach 1945 fast völlig verschwanden. Die Karte der deutschen Dialekte hatte sich nach 1945 erheblich verkleinert und beschränkte sich auf die Bundesrepublik Deutschland, die Deutsche Demokratische Republik (DDR), Österreich und die Schweiz (LÖFFLER 2004:2038).

Obwohl die Lage der Deutschen aus dem ehemaligen Kreis Waldenburg (heute: powiat wałbrzyski) im Vergleich zu den anderen in Polen verbliebenen deutsch(sprachigen) Gemeinschaften deutlich besser war, wurde auch hier (wie auch in anderen Teilen Niederschlesiens) die schlesische Varietät³ nicht mehr aufrechterhalten. Die wenigen letzten Sprecher/innen⁴ dieser Varietät (fast

² In diesem Artikel handelt es sich ausschließlich um die deutsch-schlesische Varietät, die dem Ostmitteldeutschen zuzurechnen ist. Sie ist mit dem polnisch-schlesischen Dialekt (dem schlesischen Ethnolekt, der „ślůnsko godka“) nicht zu verwechseln.

³ In dieser Publikation werden die Termini *die deutsch-schlesische Varietät*, *der schlesische Dialekt* und *das Schlesische* synonym gebraucht. Alle beziehen sich auf die in Waldenburg/Wałbrzych gesprochene Varietät des Ostmitteldeutschen.

⁴ Wegen aller im folgenden Artikel genannten Faktoren kann hier nicht von einem starken Dialektgebrauch die Rede sein. Von der Dialektalität dieser Varietät berichtet THOMAS (2014:145) wie folgt: „auffällig ist [in den Interviews, die Thomas durchgeführt hat – KDL] die häufige Erwähnung einer Waldenburger Stadtmundart. Außerdem berichten viele der [von Thomas – KDL] Befragten aus Waldenburg, heute immer noch so dialektal zu sprechen wie früher. Sollte das stimmen, so haben sie früher dialektal gefärbte Umgangssprache gesprochen, denn diese ist heute zu beobachten“.

überwiegend Frauen der Jahrgänge 1928-40, die einen Polen heirateten) bilden eine kleine homogene Gemeinschaft, die sich um den Club der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Wałbrzych konzentriert. Charakteristisch für diese Gemeinschaft ist, dass die Gewährspersonen vor dem Zweiten Weltkrieg über eine ausgebildete Standardsprache-Dialekt-Diglossie verfügten (vgl. THOMAS 2014:12), und da sie nach 1945 in Polen blieben, befanden sie sich plötzlich in einer neuen sprachlichen Realität, in der Polnisch zur offiziellen und dominierenden Sprache wurde, was schließlich zum Verschwinden der schlesischen Varietät beitrug.

2. Zum Begriff der Sprachgefährdung und des Sprachtodes

Sprachen können, ähnlich wie Tier- und Pflanzengattungen aussterben (vgl. KRAUSS 1992:4). Die meisten Sprachwissenschaftler/innen gehen davon aus, dass es auf der Welt über 5.000 Sprachen⁵ gibt (vgl. HORNSBY), von denen nach KRAUSS (1992:7), GRENOBLE (2011:27) und AUSTIN/SALLABANK (2011:1-2) 50-90% noch in diesem Jahrhundert aussterben werden.

In den Jahren 2002-2003 wurde von der UNESCO ein internationales Forschungsteam berufen, dessen Aufgabe u. a. die Erarbeitung einer Klassifizierung war, die verschiedene Grade der Sprachgefährdung und die Entwicklung entsprechender Maßnahmen zur Bewahrung und Revitalisierung von gefährdeten Sprachen darstellen soll. Das „Language Vitality and Endangerment“ genannte Konzept enthält neun Kriterien, die zur Einstufung der Sprachbedrohung dienen (UNESCO 2003):

- Factor 1: Intergenerational Language Transmission
- Factor 2: Absolute Number of Speakers
- Factor 3: Proportion of Speakers within the Total Population
- Factor 4: Trends in Existing Language Domains
- Factor 5: Response to New Domains and Media
- Factor 6: Materials for Language Education and Literacy
- Factor 7: Governmental and Institutional Language Attitudes and Policies, Including Official Status and Use
- Factor 8: Community Members' Attitudes toward their own Language
- Factor 9: Amount and Quality of Documentation

⁵ Der Unterschied zwischen einer Sprache und einem Dialekt wird hier oft nicht berücksichtigt (vgl. HORNSBY).

Aus den Kriterien entstand ein Modell, das sechs Grade der Sprachbedrohung beinhaltet – *safe* (5), *unsafe* (4), *definitely endangered* (3), *severely endangered* (2), *critically endangered* (1) und *extinct* (0). Als *sicher* (*safe*) können nur diejenigen Sprachen eingestuft werden, die sich laut dem oben genannten Modell und der einschlägigen Literatur (vgl. KRAUSS 1997; CRYSTAL 2001:19-23) u. a. durch eine signifikant große Sprecherzahl auszeichnen und die intergenerationell ungehindert weitergegeben werden. Als gefährdet gelten Sprachen der Grade 4-1, wobei am stärksten diejenigen bedroht sind, die von KRAUSS (1992:4) als *moribund* (*critically endangered*) bezeichnet werden, weil sie nicht mehr von der Kindergeneration erworben werden. Als tot wird eine Sprache dagegen dann erklärt, wenn es keine Sprecher dieser Sprache mehr gibt (CRYSTAL 2000:1).

Nach der Klassifizierung der UNESCO kann die deutsch-schlesische Varietät als *moribund* eingestuft werden, weil sie u. a. die folgenden Merkmale aufweist:

- Die jüngste Sprechergeneration ist die Groß- und Urgroßelterngeneration⁶.
- Die Zahl der Gewährspersonen ist sehr gering. Die Autorin kontaktierte bisher 14 Personen, die sich im Club der *NTSK*⁷ in Wałbrzych versammeln, und elf weitere in der BRD.
- Die Varietät wird in der alltäglichen Kommunikation nicht benutzt (gelegentlich aber von den älteren Sprecher/innen in der Kommunikation mit anderen *NTSK*-Mitgliedern).
- Die Varietät hatte nie einen offiziellen Status, obwohl sie in der Literatur reich vertreten war – u. a. durch Gerhart Hauptmann, einen deutschen Nobelpreisträger für Literatur, der „Die Weber“ auf Schlesisch verfasste⁸. Das Schlesische wurde niemals gefördert, während die deutsche Standardvarietät nach 1945 aus ökonomischen Gründen im Waldenburger Industriebezirk geduldet wurde.

Wenn man die demographische Struktur der Sprechergruppe erwägt (d.h. das fortgeschrittene Alter und die geringe Zahl der Sprecher/innen), lässt sich die These aufstellen, dass die deutsch-schlesische Ortsvarietät kritisch vom Aussterben

⁶ Die Daten wurden in Interviews mit den letzten Gewährspersonen von der Autorin erhoben.

⁷ *Niemieckie Towarzystwo Społeczno-Kulturalne* (Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft) – der Begriff wird im weiteren Teil des Beitrags erläutert.

⁸ Zu weiteren Beispielen der Dialektliteratur sind Publikationen von MENZEL (1976) und BISKUP (2008, 2010) zu nennen.

bedroht ist. Mit dem Tod der wenigen letzten Sprecher/innen wird auch diese Varietät, die sich wahrscheinlich schon seit dem 13. Jh. auf diesem Gebiet entwickelt hatte (vgl. STEIN 1925:96-97), wohl bald aussterben.

3. Vertreibung und Flucht nach 1945

Der Zweite Weltkrieg, der Wechsel der Machtverhältnisse und die Festlegung der Oder-Neiße-Grenze verursachten die Einverleibung der ehemaligen deutschen Ostgebiete (Niederschlesiens, des Lebusener Landes und Hinterpommerns) in das Gebiet von Polen. Wałbrzych (damals noch Waldenburg) wurde zum Schmelztiegel verschiedener Kulturen, Nationalitäten, Religionen, Sprachen und ihrer Varietäten. Neben der einheimischen deutschen Bevölkerung lebten dort auch Juden und Saisonarbeiter aus Osteuropa. Die Mehrheit der Bevölkerung bildeten Protestanten, Katholiken stellten 30% der Einwohner dar. Darüber hinaus bestanden in diesem Gebiet auch altkatholische und jüdische Gemeinden (vgl. RETECKI 2009). Die nach dem Krieg initiierte „Entdeutschung“ dieser Gebiete äußerte sich in der Unterdrückung der dort verbliebenen deutschen Bevölkerung durch geplante Vertreibungen (vgl. JANKOWSKA-NAGÓRKA 2017; OCIEPKA 1992; RETECKI 2009). Der Einmarsch der Roten Armee in die Stadt am 8. Mai 1945 bedeutete für die lokale Bevölkerung Vergewaltigungen und Plünderungen⁹. Aus dem Osten kamen auch die ersten polnischen Umsiedler, von denen viele in diesem Ortswechsel nur eine Gelegenheit sahen, die deutschen Eigentümer zu berauben (vgl. RETECKI 2009). Die verbliebene Bevölkerung baute einen Untergrund auf, um sich gegenseitig Hilfe zu leisten, aber er wurde mit der Zeit durch den sowjetischen Terror unterdrückt (RETECKI 2009).

Im Sommer 1945 wurden im Kreis Waldenburg schon Maßnahmen zur „Polonisierung dieses Gebiets“ getroffen. Im Juli 1945 wurde ein Rundbrief veröffentlicht, in dem empfohlen wurde, die Öffnung von deutschen Theatern und die Veröffentlichung von deutschen Filmen zu verhindern. Es wurde geraten, die Veröffentlichung deutscher Zeitschriften, Bücher und Vorträge auf Deutsch unmöglich zu machen (BROWAREK 2009:134). Ende August 1945

⁹ Im ‚Archiv mündlicher Überlieferungen‘ (poln. *Archiwum Historii Mówionej*) ist eine Aufnahme von Ingetraut Tabaka zu finden, einer (schon verstorbenen) Waldenburgerin, die über ihre Kindheit vor dem Krieg und über das Leben nach dem Einmarsch der Roten Armee berichtet: https://audiohistoria.pl/nagranie/3062-ahm_1450

wurde der Name der Stadt offiziell geändert. Waldenburg wurde in Wałbrzych umbenannt (JANKOWSKA-NAGÓRKA 2017:85-88; THOMAS 2014:20).

Die Situation der in Polen verbliebenen Deutschen war zunächst schwierig, weil die Existenz einer deutschen Minderheit von der kommunistischen Regierung in Polen entschieden bestritten wurde (vgl. WIKTOROWICZ 1997:1596). Die Deutschen standen stetig unter Verdacht, konspirativ gegen den polnischen Staat zu wirken. Der Sicherheitsdienst überwachte organisierte Versammlungen der Deutschen und suchte nach Beweisen, dass sie sich auf einen bewaffneten Konflikt in Zusammenarbeit mit der amerikanischen, britischen oder deutschen Armee vorbereiteten (vgl. RETECKI 2009). Die Waldenburger/innen wurden plötzlich zu Fremden in ihrer eigenen Heimat, die zunächst nicht einmal eine (weder polnische noch deutsche) Staatsbürgerschaft besaßen (ebd. 2009).

Die in ganz Niederschlesien organisierten Vertreibungen umfassten auch den Kreis Waldenburg. An Stelle der Vertriebenen wurden Polen aus dem Osten angesiedelt. Da Wałbrzych von den Kriegshandlungen fast unberührt blieb, war es nicht nötig, die Produktion von Kohle, Metall oder anderen Rohstoffen einzustellen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1945 wurden nach Schätzungen der Historiker 25.000 Deutsche in der Industrie angestellt, was damals über 80% aller Beschäftigten ausmachte. Zwar wurden an ihrer Stelle polnische Bergleute aus den Industriebezirken Frankreichs und Deutschlands angesiedelt, aber wegen ihrer mangelnden fachlichen Eignung wurden sie ungerne angestellt oder sie selbst wollten nicht für das angebotene Gehalt arbeiten. In dieser Zeit fanden die ersten Vertreibungen statt (vgl. RETECKI 2009). Im Februar 1946 lebten im Kreis Waldenburg 107.709 Deutsche, was bedeutet, dass in den Jahren 1946-1948 fast 80.000 Deutsche ausgewiesen wurden (RETECKI 2009).

Die Aussiedlung von fast 2.000 deutschen Bergleuten im Herbst 1948 hätte beinahe die Produktion in der Kohlewirtschaft gestoppt, da das vorhandene Personal nicht ausreichte, um die vertriebenen deutschen Bergleute ersetzen zu können. Daher wurde an die kommunistischen Behörden eine Bitte gerichtet, die vertriebenen Deutschen zurückzuschicken oder die Ankunft der polnischen Bergleute aus Deutschland zu beschleunigen (RETECKI 2009). Aus diesen Gründen ging die Kohleförderung im Waldenburger Industriebezirk deutlich zurück, was aber offiziell durch eine „vernünftige Kohleförderungspolitik“ erklärt wurde (RETECKI 2009). Die Grubendirektionen waren sogar bereit, illegal zu handeln, um ihre besten deutschen Bergleute in Wałbrzych zurückzuhalten (RETECKI 2009). Daher wurden sämtliche Facharbeiter, die sog. „technische Intelligenz“, zum Aufenthalt in Wałbrzych gezwungen. Diejenigen Deutschen, die nicht aus eigenem Willen in Polen blieben, hatten kurz nach dem Zweiten

Weltkrieg keine Motivation, sich in die polnische Gesellschaft zu integrieren. Sie bildeten geschlossene Gruppen und strebten keine Annäherung an die polnische Bevölkerung an, da sie auf eine baldige Ausreise nach Deutschland zu ihren Familien hofften (vgl. KURASZ 2017a:10).

4. Görlitzer Abkommen und seine Folgen

Eine deutliche Verbesserung der Lage der Deutschen stellte das in Görlitz zwischen der Volksrepublik Polen und der Deutschen Demokratischen Republik am 6. Juli 1950 geschlossene Abkommen dar (MADAJCZYK 2001:80-81). Der neue politische Pakt trug wesentlich zur Liberalisierung der Politik gegenüber den verbliebenen Deutschen bei, aus der viele Freiheiten für die Deutschen resultierten (vgl. KURASZ 2017a:6), die in den folgenden Unterkapiteln kurz erläutert werden.

4.1. Schulen mit Deutsch als Unterrichtssprache

Die Vertreibungen behinderten stark den Schulbesuch durch deutsche Kinder¹⁰. Der Bedarf an deutschsprachigen Bildungsangeboten und die Politik der polnischen Behörden gegenüber den Deutschen führten zur Entstehung zahlreicher verborgener deutschsprachiger Bildungstätigkeiten, die zwar halblegal waren, aber auf keinen Widerstand seitens der polnischen Behörden stießen (vgl. OCIEPKA 1992:104). Die polnischen Bildungsorgane waren sich des Bedarfs bewusst, da die wenigen Kinder, die die polnischen Schulen besuchten, oft kein Polnisch sprachen und diejenigen, die den heimlichen deutschsprachigen Unterricht besuchten, oft von ehemaligen NSDAP-Mitgliedern unterrichtet wurden und aus alten Büchern mit nationalsozialistischen Inhalten lernten (vgl. OCIEPKA 1992:103-105).

Im März 1949 wurde in Wałbrzych ein Treffen zwischen den kommunistischen Behörden und deutschen Bergleuten organisiert, auf dem verlangt wurde, den Aufbau eines deutschsprachigen Schulwesens für die verbliebenen Deutschen zu ermöglichen und die Benutzung der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit zu entkriminalisieren (vgl. RETECKI 2013:135-136). Nach Anordnung des

¹⁰ In der Publikation zum 50-jährigen Bestehen der *Niemieckie Towarzystwo Społeczno-Kulturalne* wurden Erinnerungen von WOLFGANG KELLNER (2015:47-48), BERNHARD GRUND (2015:49-56) und ROSEMARIE SCHILKE (2015:57-62) – den ehemaligen Schülern aus Waldenburg – veröffentlicht.

Bildungsministeriums vom 26. Juli 1950 über die Schulen mit Deutsch als Unterrichtssprache wurde es erlaubt, in den Woiwodschaften Breslau und Stettin Schulen mit Deutsch als Unterrichtssprache¹¹ zu gründen (OCIEPKA 1992:105). Als Folge wurden in der Woiwodschaft Breslau 28 Grundschulen gegründet, in denen 3.079 Schüler von 96 Lehrern (OCIEPKA 1992:108) unterrichtet wurden. Im Kreis Waldenburg wurden 15 und in der Stadt Wałbrzych wiederum fünf Schulen errichtet. Insgesamt wurden in diesen Schulen 2988 deutsche Schüler unterrichtet (RETECKI 2013:139).

Die Einrichtung eines deutschsprachigen Bildungssystems brachte viele Probleme mit sich, die sich aus der mangelnden Kompetenz sowohl der Schüler/innen als auch der Lehrer/innen ergaben (RETECKI 2013:137-139). Bemerkenswert ist, wie viele Maßnahmen getroffen wurden, um die entstandenen Probleme zu beseitigen. In Świdnica (dt. Schweidnitz) wurden z. B. angehende deutsche Lehrer/innen geschult und finanziell unterstützt. Bis 1956 wurden 50 deutsche Lehrer/innen ausgebildet, die ihre Arbeit in der Woiwodschaft Breslau und Kostrzyn nad Odrą antraten (vgl. RETECKI 2009).

Obwohl das Schulsystem mit Deutsch als Unterrichtssprache in der ersten Hälfte der 50er Jahre ihre Blütezeit erlebte, verzeichnete man in der zweiten Hälfte (seit 1956) einen starken Rückgang der Schülerzahl, der mit niedrigen Geburtsraten in der alternden deutschsprachigen Gesellschaft Wałbrzychs und der Aktion der Familienzusammenführung¹² zusammenhing. Im Schuljahr 1956/57 gab es im Kreis Waldenburg (poln. powiat wałbrzyski) nur neun deutschsprachige Schulen, in der Stadt Wałbrzych zehn weitere (RETECKI 2013:147). Nach zahlreichen Problemen waren die Schulen in Wałbrzych nur bis zum Ende des Schuljahres 1960/1961 aktiv und seit September 1961 arbeiteten nur zwei Schulen in der ganzen Woiwodschaft: eine in Lignica (dt. Liegnitz) und eine in Wrocław (dt. Breslau) (vgl. RETECKI 2013:148). Nach BROWAREK (2015:207) war die Liberalisierung der Schulpolitik der wichtigste Faktor, der bald zur Legalisierung der Organisationen der Deutschen beitrug.

¹¹ Polnisch wurde auch unterrichtet, aber von manchen Eltern wurde es als Instrument zur Polonisierung ihrer Kinder angesehen (OCIEPKA 1992:110).

¹² Es handelt sich hier um eine massenhafte Migration der Deutschen in die BRD, die nach Abschluss des Abkommens zwischen dem Polnischen und Deutschen Roten Kreuz erfolgten (KURASZ 2017b:310). Eine ausführliche Analyse von Gründen und Abläufen findet sich bei RETECKI (2015).

4.2. *Niemieckie Towarzystwo Społeczno-Kulturalne w Wałbrzychu*

In der Zeit der intensivsten Kultur- und Bildungstätigkeit der Deutschen wurden auch die ersten Versuche unternommen, eine Organisation für die verbliebenen Deutschen einzurichten. 1952 bemühten sich die in Wałbrzych lebenden Deutschen, ein *Temporäres Deutsches Komitee* (poln. *Tymczasowy Komitet Niemiecki w Wałbrzychu*) – anzumelden, das ihre Interessen repräsentieren sollte. Die Anträge wurden aber zunächst abgelehnt, da die Behörden auf diese Art und Weise versuchten, die These vom Nichtvorhandensein der deutschen Minderheit in Polen zu legitimieren (KURASZ 2015:79-80).

Nach Stalins Tod kam 1956 Władysław Gomułka an die Macht und er trug als Chef der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei – der PZPR¹³ – wesentlich zur Liberalisierung des politischen Lebens und der Wirtschaft bei. Diese Zeit wurde also von den Deutschen zum Erlangen politischer Freiheiten genutzt (KURASZ 2015:79). Am 20. November 1956 wurde ein Treffen von deutschen Lehrern mit dem Sekretär der KC PZPR Witold Jarośniński organisiert, bei dem ein Memorandum¹⁴ an die polnische Regierung gerichtet wurde, in dem die Gründung einer Organisation für die verbliebenen Deutschen *Niemieckie Towarzystwo Społeczno-Kulturalne* gefordert wurde (vgl. RETECKI 2009, KURASZ 2015:80).

Am 26. November 1956 fand eine Sitzung des Gründungskomitees der Gesellschaft unter der Führung des Mitglieds der KC PZPR Richard Riedel statt. Am 14. April fand die erste Sitzung der Delegierten der *Niemieckie Towarzystwo Społeczno-Kulturalne* (Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft) statt, zu der auch Vertreter der Botschaft der DDR, des polnischen Innenministeriums, der Landesbehörden sowie zahlreiche polnische und ausländische Journalisten eingeladen wurden (vgl. OCIEPKA 1992:137; KURASZ 2015:81). Am 4. Mai 1957 wurde schließlich erlaubt, die NTSK mit Sitz in Wałbrzych als die erste legale Organisation der Deutschen im Nachkriegspolen zu genehmigen¹⁵. Zu ihrem ersten Vorsitzenden wurde der bereits erwähnte Richard Riedel ernannt (vgl. RETECKI 2009; KURASZ 2015:81). Die Ziele der Gesellschaft bestanden

¹³ *Komitet Centralny Polskiej Zjednoczonej Partii Robotniczej* (dt. Zentralkomitee der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei).

¹⁴ Der Nachdruck des Memorandums, in dem die fünf Forderungen gestellt wurden, ist in STEMPOWSKA, REICHERT (ed.) (2015:37-41) zu finden.

¹⁵ Andere deutsche Organisationen in Niederschlesien wurden ausführlich von OCIEPKA (1992:134-147) und KURASZ (2015:93-116) beschrieben.

in der Unterstützung der deutschen Kunst, Kultur und des deutschen Schulwesens in Niederschlesien sowie in aktiver sozialer Hilfe den Deutschen in Niederschlesien (RETECKI 2014:184). Nach der Gewinnung finanzieller Mittel wurden neben Wałbrzych auch Filialen in anderen niederschlesischen Ortschaften gegründet (KURASZ 2015:81).

Die Gesellschaft schaffte es nicht, ihre Tätigkeit in dem geplanten Ausmaß zu entwickeln, da die meisten Mitglieder und die Leitung der Gesellschaft Polen im Zuge der Familienzusammenführung 1956-1958 verließen. Die *NTSK* in Wałbrzych funktionierte trotzdem weiter, obwohl die Zahl ihrer Mitglieder stetig sank. Die Zahl der verbliebenen Deutschen nach 1958 wird auf 2.300 geschätzt, wobei nur 700 der *NTSK* angehörten (vgl. OCIEPKA 1992:42; KURASZ 2015:82, KURASZ 2017b:310). In dieser Zeit wurden auch zahlreiche Ehen zwischen deutschen Frauen und polnischen Männern geschlossen¹⁶. Nach THOMAS (2014:39), der sich auf OCIEPKA (1992:32) beruft, blieben in Niederschlesien nach 1956 nur heiratswillige junge Frauen zurück. Dies soll eine einfache Erklärung haben – die entsprechenden jungen Männer innerhalb der deutschen Minderheit waren damals nicht mehr zu finden, da die Jahrgänge vor 1928 bzw. teilweise 1929 und jünger zur Wehrmacht und zum Volkssturm eingezogen wurden und denjenigen, die den Krieg überlebten, war die Rückkehr in die Heimat erschwert. Außerdem war die Gruppe der trotzdem in Niederschlesien verbliebenen oder dorthin zurückgekehrten jungen Männer überdurchschnittlich von willkürlichen Repressionen seitens der sowjetischen Truppen betroffen, was ihre Anzahl zusätzlich verringerte¹⁷.

Die Jahre 1959-1988 bedeuteten für die Gesellschaft eine Stagnation. Nach der Ausreisewelle vom Ende der 50er Jahre (infolge deren 350.000 Deutsche Polen verließen) erwogen die polnischen Behörden die Gesellschaft aufzulösen, da ihrer Meinung nach „die Gesellschaft keine Tätigkeit mehr zeigte“ (KURASZ 2015:84). Die Tätigkeit der *NTSK* konzentrierte sich damals nur auf den Club in Wałbrzych (BROWAREK 2009:147). In der zweiten Hälfte der 60er Jahre waren immer noch die Gruppen aus Wałbrzych, Wrocław und Boguszów (dt. Gottesberg) am aktivsten, aber im Laufe der Zeit erstarb die kulturelle Tätigkeit der Deutschen in Polen. 1977 wurde der Club der *NTSK* in Wałbrzych aufgelöst und stattdessen ein Kurator zugeteilt. Die Tätigkeit der *NTSK* beschränkte

¹⁶ Diese Tendenz war nicht nur in Wałbrzych, sondern auch in ganz Niederschlesien zu beobachten.

¹⁷ Über zahlreiche Probleme beim Verfahren zum (Wieder-)Erlangen der deutschen Staatsbürgerschaft berichtet ausführlich THOMAS (2014:39).

sich damals nur auf gesellschaftliche Treffen (vgl. BROWAREK 2009:148). Nachdem in Polen am 13. Dezember 1981 das Kriegsrecht verhängt worden war, wurde die Tätigkeit der *NTSK* sowie auch anderer Organisationen in Polen zeitlich ausgesetzt. Offiziell wurde dieses Verbot schon am 16. November 1982 aufgehoben, wovon die Deutschen jedoch nichts wussten. Sie riefen eine neue Organisation in Leben, nämlich den *Deutschen Freundschaftskreis*.

Obwohl die kulturelle Tätigkeit der Waldenburger Deutschen die längste Geschichte unter allen deutschen Organisationen in Polen hat, gibt es für die *NTSK* in Wałbrzych wegen ihrer demographischen Struktur keine optimistischen Perspektiven. Trotz der Anerkennung der nationalen Minderheiten und somit auch ihrer kulturellen Tätigkeit durch die Verfassung vom 2. April 1997 (vgl. KURASZ 2017c:310) sank die Zahl der Mitglieder deutscher Organisationen (die nach 1997 kurz ihre Wiedergeburt erlebten) sowie des Clubs der *NTSK* in Wałbrzych kontinuierlich (vgl. KURASZ 2015:90-93). Die jüngsten Generationen zeigen kein Interesse am Mitwirken in Organisationen und Deutsch lernen sie in der Schule im Fremdsprachenunterricht. 2017 gehörten der Organisation 351 Personen an (die meisten im Durchschnittsalter von über 65 Jahren, davon nur zwei Mitglieder, die jünger als 21 Jahre sind, und 46 Personen zwischen 21-40 Jahren), wobei es 2012 noch 1.162 waren. Die künftige Tätigkeit der *NSTK* wäre also nur dann möglich, wenn die Gesellschaft auch die Bedürfnisse jüngerer Generationen berücksichtigen würde (vgl. KURASZ 2017c:321).

4.3. Deutschsprachige Presse

Während die erste Phase von Vertreibungen in Niederschlesien ihren Höhepunkt fand, wurde die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat zum Hauptthema der Vertriebenenpresse¹⁸. Die Nachfrage nach einer solchen Thematik war so groß, dass nach dem Zweiten Weltkrieg insgesamt 35 lokale Zeitschriften dieser Art entstanden. Die seit dem 15. Januar 1949 für Wałbrzych herausgegebene Zeitschrift „Waldenburger Heimatbrief“ wurde wegen niedriger Nachfrage und rechtlicher Problemen nach zwei Jahren in den „Waldenburger Heimatboten“ umbenannt und schon legal in einer leicht veränderten Form herausgegeben (GRUSZKA 2016b:77). Der „Waldenburger Heimatbote“ war unter allen Titeln der Vertriebenenpresse die Zeitschrift mit den höchsten Auflagen. Das Organ berichtete hauptsächlich über aktuelle politische Themen in

¹⁸ Diese Titel wurden auch von den vertriebenen Schlesiern in der BRD gelesen.

Bezug auf die Westverschiebung Polens und über die Lage derjenigen Deutschen, die in der Region zurückblieben (vgl. GRUSZKA 2016a:55, GRUSZKA 2016b:76). In dieser Zeit zählte die Zeitschrift sogar 17.000 Abonnenten (GRUSZKA 2016b:77). Besonders bemerkenswert ist, dass ein Teil der Artikel im „Waldenburger Heimatboten“ in der deutsch-schlesischen Varietät geschrieben wurde, um die Identität der Autor/innen zu betonen und die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat auf diese Weise zu offenbaren. Den Höhepunkt für den „Waldenburger Heimatboten“ bildete das Jahr 1963, in dem die Zeitschrift eine Auflage von 15.700 Exemplaren erreichte. Danach sank die Auflage regelmäßig (GRUSZKA 2016a:57). Bis 1990 beschrieb die Zeitschrift noch die Hoffnungen der Deutschen auf die Wiedererlangung der verlorenen Heimat, aber nach 1990, als dies sich als nicht mehr möglich erwies, wurden diese Artikel durch Reminiszenzen an die alte Heimat ersetzt (GRUSZKA 2016a:55).

5. Schlesisch in Walbrzych – Abbau und Perspektiven

Obwohl der Abbau der ostmitteldeutschen Dialekte schon im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung, Verstädterung und steigender allgemeiner Mobilität begann, kann man seit 1945 einen rapiden Dialektschwund¹⁹ beobachten (vgl. THOMAS 2014:24-28), der ohne entsprechende Revitalisierungsmaßnahmen²⁰ bald zum Tod der Varietät führen wird.

Zum markantesten politisch-sozialen Faktor, der das Verschwinden des Waldenburger Schlesischen verursachte, gehörte die mit der Westgrenzverschiebung verbundene Vertreibung, deren unmittelbare Folge die Auflösung von bestehenden Kommunikationsgemeinschaften war. Ihre Wiederherstellung in der DDR oder in der BRD war wegen zu starker regionaler Verteilung der Gewährpersonen nie mehr möglich (vgl. LÖFFLER 2004:2038). Die Polonisierungspolitik, die antideutsche Rhetorik und die damit verbundenen Repressionen gegenüber den verbliebenen Deutschen Ende der 40er Jahre verursachten, dass die deutsche Sprache (natürlich mit all ihren Varietäten) nicht

¹⁹ Wie der Autor aber weiterhin bemerkt (vgl. THOMAS 2014:27) ist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts neben dem Rückgang der Dialektverwendung in Zentralschlesien auch eine Zunahme der Dialektliteratur zu nennen.

²⁰ Ein gelungener Revitalisierungsversuch am Beispiel des Wilmesaurischen – einer Varietät des Deutschen, wurde in WICHERKIEWICZ/KRÓL/OLKO (2017) dargestellt.

geduldet wurde, weswegen sie immer mehr aus der Öffentlichkeit verschwand²¹. Das niedrige Prestige dieser Sprache(n) führte zur Verdrängung alles Deutschen und schließlich zu massiven Sprachverschiebungen in der Kinder- und Enkelkindergeneration (vgl. THOMAS 2014:44), da diejenigen Deutschen, die zurückblieben, sich an die neuen sprachlichen Verhältnisse anpassen mussten.

Die politischen Veränderungen zogen auch einen gesellschaftlichen Wandel nach sich. Die in Wałbrzych verbliebenen Frauen, die in den 50er Jahren einen Polen heirateten, bildeten neue gemischtnationale Familien (vgl. KURASZ 2017a:10), in denen kaum Deutsch (inklusive der Ortsvarietät) gesprochen wurde. Die Folge war, dass das Deutsche kaum und das Schlesische überhaupt nicht an jüngere Generationen weitergegeben wurde. Die Bevölkerungsstruktur der deutschsprachigen Gemeinschaften bewirkte, dass das Deutsche nicht „verdrängt“ wurde, sondern sich auf „natürliche“ Weise aus der Öffentlichkeit entfernte (THOMAS 2014:44).

Trotz Anwesenheit von Schulen sowie kulturellen Organisationen für Deutsche im ehemaligen Kreis Waldenburg und trotz des Zugangs zur deutschsprachigen Presse und Literatur ist Deutsch in jüngeren Generationen zur Fremdsprache geworden (vgl. WIKTOROWICZ 1997:1597). Nachdem die kulturellen Aktivitäten Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre praktisch völlig erloschen und die Schulen mit Deutsch als Unterrichtssprache wegen der sinkenden Schülerzahl nach und nach geschlossen worden waren, hatten die verbliebenen Deutschen (die oft keine deutsche Staatsbürgerschaft mehr besaßen) wenig Kontakt mit der deutschen gesprochenen und geschriebenen Sprache. Schlesisch wurde dann zu einer Sprache, in der man nur innerhalb einer kleinen, geschlossenen Gemeinschaft kommunizieren konnte. Für die Vertriebenen, die in die BRD kamen, wurde es außerdem zum Symbol der Identität, wovon eine Fülle der auf Schlesisch verfassten Artikel im „Waldenburger Heimatboten“ zeugt (vgl. GRUSZKA 2016b:88-104).

Die offizielle Anerkennung der deutschen Minderheit durch die Verfassung von 1997 brachte keinen wesentlichen Umbruch für deutsche Varietäten, obwohl nach dem Fall des Eisernen Vorhangs viele neue Domänen für das Deutsche entstanden sind, z. B. Tourismus und Handel. Dialektale Varietäten spielten dabei

²¹ Nach RETECKI (2009) wurden 1945 noch einige deutsche Geschäfte betrieben und die deutsche Verwaltung funktionierte bis Ende Mai 1945 so gut, dass sie von den Sowjets aufrechterhalten wurde. Bis September 1945 gab es auch ein deutsches Kino.

auch eine Rolle, allerdings wurden sie nur innerhalb der Gruppe älterer Deutscher und sonst vorwiegend fossilisiert und in folklorisierten Kontexten benutzt (vgl. THOMAS 2014:270). Die überwiegende Sprache der deutschen Minderheit (die schon oft gut assimiliert war) blieb Polnisch, besonders für die jüngeren Personen. Dialekt wurde damit rezessiv und moribund, es finden sich nur noch Reste in der Familiensprache (vgl. ebd. 2014:270). Bei der Elterngeneration ist die Benutzung der dialektalen Varietät unsicher, bei ihnen dominiert Polnisch, sofern sie nicht nach Deutschland ausgewandert sind (vgl. ebd. 2014:270).

Das Verschwinden der deutsch-schlesischen Varietät unter den Waldenburger Deutschen ist angesichts der angeführten Fakten als eine natürliche Folge der sozialpolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Prozesse nach 1945 zu betrachten. Die tiefgehenden Abbauprozesse sind wegen der demographischen Struktur der Sprechergruppe unumkehrbar, weswegen sich ein unvermeidlicher Tod der Varietät vermuten lässt.

Literatur

- Archiwum Historii Mówionej. https://audiohistoria.pl/nagranie/3062-ahm_1450 (30.01.2018).
- AUSTIN, PETER K. / SALLABANK, JULIA (2001): *Introduction*. In: *The Cambridge Handbook of Endangered Languages*. Cambridge University Press, 1-24.
- BÄR, JOCHEN A. (2000): *Deutsch im Jahr 2000. Eine sprachhistorische Standortbestimmung*. In: EICHHOFF-CYRUS, KARIN M. / HOBERG, R. (eds.): *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?* Dudenverlag (Duden, 1):9-34.
- BISKUP, RAFAL (2008): „*Wu dr Herrgott noch übrohl sei Platzla hoot*“. *Einiges zum Motiv der Berge im Schaffen schlesischer Mundartdichter*. In: BIAŁEK, E. / PACHOLSKI, J. (ed.): „*Über allen Gipfeln...*“. *Bergmotive in der deutschsprachigen Literatur des 18. bis 21. Jahrhunderts*. Dresden / Wrocław:431-440.
- BISKUP, RAFAL (2010): *Philo vom Walde (Johannes Reinelt). Dialektdichter, Lebensreformer, Nietzscheanist*. In: *Silesia Nova. Vierteljahresschrift für Kultur und Geschichte*. 3-4/2010:157-185.
- BROWAREK, TOMASZ (2009): *Działalność kulturalna ludności niemieckiej w Polsce w latach 1945-1989*. In: *TEKA Komisji Politologii i Stosunków Międzynarodowych* 4:133-149.
- CRYSTAL, DAVID (2000): *Language death*. Cambridge University Press.
- GRENOBLE, LENORE A. (2011): *Language ecology and endangerment*. In: *The Cambridge Handbook of Endangered Languages*. Cambridge University Press, 28-44.
- GRUND, BERNHARD (2015): *Die erste Grundschule mit deutscher Unterrichtssprache*. In: STEMPOWSKA, REICHERT (ed.): *Gestern, heute, morgen. Die zweite Ausgabe der*

Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Waldenburg Niederschlesien. Wałbrzych, 49-56.

GRUSZKA, WALDEMAR (2016a): *Prasa jako wyraz tęsknoty za utraconą ojczyzną Rozważania wokół czasopisma „Waldenburger Heimatbote”*. In: *Nowa Biblioteka. Usługi, Technologia Informacyjne i Media* 22(3):53-60.

GRUSZKA, WALDEMAR (2016b): *Czasopismo „Waldenburger Heimatbote” i jego znaczenie dla tożsamości mieszkańców Wałbrzycha*. <http://dspace.uni.lodz.pl:8080/xmlui/handle/11089/20723> (28.02.2019).

HORNSBY, MICHAEL: *Language endangerment*. <http://languagesindanger.eu/book-of-knowledge/language-endangerment/> (26.02.2019).

JANKOWSKA-NAGÓRKA, ANNA (2017): *„Deteutonizacja” Dolnego Śląska w latach 1945-1949 jako przykład polityki władz Polski Ludowej wymierzonej przeciwko Niemczyźnie*. http://rep.up.krakow.pl/xmlui/bitstream/handle/11716/3009/Jankowska-Nag%C3%B3rka_Annapraca_doktorska.pdf?sequence=1&isAllowed=y (28.02.2019).

KELLNER, WOLFGANG (2015): *Selbsthilfe der deutschen Eltern für ihre schulpflichtige Kinder*. In: STEPOWSKA, REICHERT (ed.): *Gestern, heute, morgen. Die zweite Ausgabe der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Waldenburg Niederschlesien*. Wałbrzych, 47-48.

KRAUSS, MICHAEL (1992): *The world's languages in crisis*. In: *Language*, 68(1):4-10.

KURASZ, IRENA (2015): *Mniejszość niemiecka na Dolnym Śląsku. Studium socjologiczne*. Kraków: NOMOS.

KURASZ, IRENA (2017a): *Niemcy wczoraj i dziś. Przyczynek do analizy przemian społeczno- kulturowych ludności niemieckiej Dolnego Śląska od 1945 roku do współczesności*. In: *Opuscula sociologica*. 2/2017(20):5-21.

KURASZ, IRENA (2017b): *Politische und gesellschaftliche Gegebenheiten der Anwesenheit von Deutschen in Niederschlesien zwischen 1945 und 1989*. In: DZIUROK, A. / MADAJCZYK, P. / ROSENBAUM, S. (ed.): *Die deutsche Minderheit in Polen und die kommunistischen Behörden 1945-1989*. Ferdinand Schöningh Verlag, 166-187.

KURASZ, IRENA (2017c): *Sytuacja Niemców na Dolnym Śląsku po 1989 r. na przykładzie działalności Niemieckiego Towarzystwa Kulturalno-Społecznego we Wrocławiu*. In: *Rocznik Ziem Zachodnich*. 01/2017:306-322.

LÖFFLER, HEINRICH (2004): *XIV. Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache seit der Mitte des 20. Jahrhunderts*. In: BESCH, WERNER ET ALII (ed.): *Sprachgeschichte*. 4. Teilband: *Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK)*. De Gruyter Mouton, 2037-2047.

MADAJCZYK, PIOTR (2001): *Niemcy polscy 1944-1989*. Warszawa: Oficyna Naukowa.

MENZEL, WILHELM (1976): *Mundart und Mundartdichtung in Schlesien*, 2. Auflage, München: Delp'sche Verlagsbuchhandlung.

NITSCHKE, BERNADETTA (2000): *Wysiedlenie czy wypędzenie? Ludność niemiecka w Polsce w latach 1945-1949*. Toruń: A. Marszałek.

- OCEPKA, BEATA (1992): *Niemcy na Dolnym Śląsku w latach 1945-1970*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.
- OCEPKA, BEATA (2001): *Deportacje, wysiedlenia, przesiedlenia – powojenne migracje z Polski i do Polski*. Poznań: Instytut Zachodni.
- RETECKI, PIOTR (2009): *Obcy w swojej własnej ojczyźnie – mniejszość niemiecka w powiecie walbrzyskim*. <http://dtr-dtsk.pl/index.php/piotr-retecki-obcy-w-swojej-wlasnej-ojczyźnie-mniejszość-niemiecka-w-powiecie-walbrzyskim/> (28.02.2019).
- RETECKI, PIOTR (2013): *Szkolnictwo z niemieckim językiem nauczania w powiecie i mieście Wałbrzych w latach 1950-1961*. In: *Nowa Kronika Wałbrzyska. Tom I pod red. Sylwii Bielawskiej*. Wałbrzych, 135-149.
- RETECKI, PIOTR (2014): *Powstanie i działalność Niemieckiego Towarzystwa Społeczno-Kulturalnego w regionie walbrzyskim w latach 1957-1960*. In: *Nowa Kronika Wałbrzyska. Tom II pod red. Sylwii Bielawskiej*. Wałbrzych, 181-196.
- RETECKI, PIOTR (2015): *Akcja łączenia rodzin między Polską a RFN i NRD w latach 50. XX wieku*. In: *Nowa Kronika Wałbrzyska. Tom III pod red. Sylwii Bielawskiej*. Wałbrzych, 85-98.
- SCHILKE, ROSEMARIE (2015): *Meine Erinnerungen. Vortrag zum 50-jährigen Gründungsjubiläum*. In: STEMPOWSKA, REICHERT (ed.): *Gestern, heute, morgen. Die zweite Ausgabe der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Waldenburg Niederschlesien*. Wałbrzych, 57-62.
- STEMPOWSKA, DORIS / REICHERT, MARTIN (ed.) (2015): *Gestern, heute, morgen. Die zweite Ausgabe der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Waldenburg Niederschlesien*. Wałbrzych.
- THOMAS, STEPHAN (2014): *Zwischen Dialektabbau und Assimilation. Eine ‚oral language history‘ der regionalen Varietäten des Deutschen in Niederschlesien nach 1945 anhand von Sprachbiographien*. <http://digital.bibliothek.uni-halle.de/hs/content/titleinfo/1990219> (15.12.2016).
- UNESCO (2003): *Language Vitality and Endangerment*. http://www.unesco.org/new/fileadmin/MULTIMEDIA/HQ/CLT/pdf/Language_vitality_and_endangerment_EN.pdf (26.02.2019).
- WICHERKIEWICZ, TOMASZ / KRÓL, TYMOTEUSZ / OLKO, JUSTYNA (2017): *Awakening the Language and Speakers' Community of Wymysiöeryś*. In: *European Review*. (26)/1:179-191.
- WIKTOROWICZ, JÓZEF (1997). *Polnisch-Deutsch*. In: GOEBL, H. ET ALII (ed.): *Kontaktlinguistik. Contact linguistics. Linguistique de contact*. Walter de Gruyter:1594-1600.

INFORMATIONEN und BERICHTE

<http://dx.doi.org/10.18778/2196-8403.2018.09>

„Experimentierräume: Herausforderungen und Tendenzen“ – Konferenz des Germanistenverbandes der Tschechischen Republik an der Westböhmischen Universität, Pilsen, 23.-25.05.2018

Zu den Traditionen des Germanistenverbandes der Tschechischen Republik gehört es, alle zwei Jahre eine wissenschaftliche Konferenz zu veranstalten. Mit der Ausrichtung betraut wurden im Jahr 2018 der Lehrstuhl für deutsche Sprache der Pädagogischen Fakultät und der Lehrstuhl für Germanistik und Slawistik der Philosophischen Fakultät an der Westböhmischen Universität in Pilsen (Tschechien). Bereits im Vorfeld haben die ca. 140 Anmeldungen aus 18 (nicht nur europäischen) Ländern signalisiert, dass die 2018er Konferenz die bisher größte sein würde.

Am Vorabend der Tagung konnten die Gäste an einer Führung durch die Stadt und die Pilsener Brauerei teilnehmen. Beeindruckt waren die KonferenzteilnehmerInnen auch vom modernen Campus der Westböhmischen Universität, wo am nächsten Tag Miroslav HOLEČEK, Rektor der Universität (zugleich Schirmherr der Konferenz), die Tagung eröffnete. Nach ihm ergriffen weitere Ehrengäste das Wort, anschließend auch die Leiterin des gastgebenden Lehrstuhls für deutsche Sprache, die noch einmal das thematische Anliegen der Konferenz umriss. Die Plenarsitzung wurde fortgesetzt mit drei Vorträgen zum Generalthema *Experimentierräume: Herausforderungen und Tendenzen*: Maria THURMAIR (Regensburg) sprach über die Mischung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit,

Renate FAISTAUER (Wien) befasste sich mit Kompetenzorientierung und Methodenpluralismus. Abschließend widmete sich Dana PFEIFEROVÁ (Pilsen) Friedrich Achleitners Miniaturen.

Die Vielzahl angemeldeter Konferenzbeiträge machte es erforderlich, in sechs Sektionen zu arbeiten – je zwei Sektionen pro Fachrichtung. Die sprachwissenschaftlichen Sektionen widmeten sich den morphologisch-lexikalischen sowie den soziolinguistischen und pragmatischen Aspekten des Themas. Auch die deutsche und österreichische Literatur wurden in getrennten Sektionen behandelt. Zwei didaktische Sektionen stellten sich einerseits den aktuellen Fragen in ihrer Disziplin, andererseits wurde die Rolle der neuen Medien im DaF-Unterricht erörtert.

Bereits die Wahl des Rahmenthemas der Konferenz war ein Experiment, weil die VeranstalterInnen die Absicht verfolgten, alle Aspekte germanistischer Forschung und Lehre zur Sprache zu bringen. Trotz dieser thematischen Vielfalt ist es nach Auffassung der GastgeberInnen gelungen, eine inhaltlich opulente, dennoch übersichtliche Tagung durchzuführen. Das Spektrum der Beiträge reichte von der Anwendung konkreter Apps im DaF-Unterricht über multilinguale Experimente bis hin zu Sprachspielen in der deutschsprachigen Literatur. Weil es nicht möglich ist, die Realität der

Konferenz in einem knappen Bericht abzubilden, verweisen wir auf die gerade vorbereiteten Konferenzbände. Sie werden allerdings erst im Jahr 2019 verfügbar sein. Eine inhaltliche Groborientierung bietet inzwischen die schon jetzt zugängliche Website der Konferenz (konferenz2018.zcu.cz). Das Thema *Experimentierräume: Herausforderungen und Tendenzen* kehrte auch in der intermedialen Lesung der österreichischen Autorin Brigitta FALKNER am Abschlussabend wieder. Die GastgeberInnen hatten versucht, trotz des umfangreichen Angebots an wissenschaftlichen Vorträgen auch Raum für das künstlerische Wort und Gespräche zu lassen. Dicht umlagert waren auch die Präsentationen wissenschaftlicher Verlage und des DAAD. Da zahlreiche Gäste zum ersten Mal in Pilsen waren, stieß auch das Angebot, die Loos-Interieurs im Zentrum der Gastgeberstadt zu besichtigen, auf großes Interesse. Diese Wohnungen hatte die Stadt Pilsen

aus Anlass des Kulturhauptstadtjahres 2015 wieder für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die Pilsener GermanistInnen verabschiedeten KonferenzteilnehmerInnen und Sponsoren mit einem herzlichen Dank für vielfältige Unterstützung und schlossen in diesen Dank die Studierenden der beiden gastgebenden Lehrstühle ein, deren unaufdringliches Wirken im Hintergrund nicht unwesentlich die Atmosphäre der Konferenz mitbestimmt hatte.

Die nächste Tagung des Germanistenverbandes der Tschechischen Republik wird 2020 in Ostrava stattfinden, und es wäre erfreulich, wenn an dieser Konferenz abermals Gäste aus anderen Ländern (darunter wiederum zahlreiche VertreterInnen polnischer Universitäten) teilnahmen und so die in Pilsen begonnenen Fachgespräche fortgesetzt werden könnten.

Elke Mehnert, Chemnitz/Pilsen

Michaela Voltrová, Pilsen

„Österreichische Literatur – ja, aber... (aber?)“. Konferenz zum 40. Jubiläum des Lehrstuhls für Österreichische Literatur und Kultur an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań, 22.-24.11.2018

Anlässlich des 40. Jubiläums des Lehrstuhls für Österreichische Literatur und Kultur an der Adam-Mickiewicz-Universität fand in Poznań vom 22.11. bis zum 24.11.2018 eine Reihe von wissenschaftlichen und festlichen Aktivitäten statt. Eröffnet wurde das Jubiläum mit einer wissenschaftlichen Tagung. Zu dem Thema *Österreichische Literatur – ja, aber... (aber?)* äußerten sich sowohl polnische als auch österreichische Literaturwissenschaftler/innen. Der erste Referent, Werner Michler (Salzburg), resümierte und reflektierte kritisch den aktuellen Stand der Debatte über das Wesen der österreichischen Literatur in der Wissenschaft und Publizistik. Kathrin Rögglauss Aussage „Was in Österreich – nicht nur in

der Literatur – Tradition hat, ist Ironie“ folgend untersuchte Kalina Kupczyńska (Łódź) Formen der Ironie in den Texten von Teresa Präauer, Olga Flor und Cordula Simon, wobei sie die postmoderne Ironie als eine in der Literatur präsente Bezugsgröße und Zeitgeisterscheinung betonte.

Dem Nationalsozialismus in der österreichischen Gegenwartsliteratur ging in seinem Beitrag Günther Stocker (Wien) nach und fokussierte am Beispiel von Paulus Hochgatterers Erzählung *Der Tag, an dem mein Großvater ein Held war* (2017), wie die literarische Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit in einem aktuellen Kontext erscheint, der von politischer Restauration, erstarkendem Nationalismus und

dem immer wieder geäußerten Vorwurf einer ritualisierten Gedenkkultur geprägt ist. Dem Spannungsverhältnis ‚Erinnern und Erzählen‘ widmete sein Referat auch Janusz Golec (Lublin), indem er Weltgeschichte als Familiengeschichte in Michael Köhlmeiers *Abendland* analysierte. Eine tiefgreifende, von nationalen Stereotypen und Zuschreibungen weit entfernte Auseinandersetzung mit Europa im Werk von Karl-Markus Gauß und Martin Leidenfrost interessierte wiederum Ulrike Tanzer (Innsbruck).

Neben den Fragen nach der Konstruktion von scheinbar selbstverständlichen österreichischen Referenzen in Walters Kappachers Hommage auf Hugo von Hofmannsthal *Der Fliegenpalast* suchte Wolfgang Hackl (Innsbruck) eine Antwort, inwieweit Kappachers Auseinandersetzung mit dem ‚Österreichischen‘ in den frühen 1920er Jahren eine poetische und poetologische Reaktion auf den Beginn des neuen Jahrtausends sei. Die Spiele mit dem ‚Österreichischen‘ fokussierte in Hannes Steins Roman *Der Komet* Lucjan Puchalski (Wrocław), während Günther A. Höfler (Graz) die Stücke von Thomas Arzt zur Vorlage seiner Ausführungen nahm.

Zwei Beiträge waren transkulturellen Perspektiven in der österreichischen Literatur gewidmet. Die Aufmerksamkeit von Primus Heinz Kucher (Klagenfurt) galt der Frage, wo und wie sich migrationsgestütztes Schreiben positioniert, ob es hier Querverbindungen zu einer spezifischen österreichischen Tradition sprachkritisch-experimentellen Schreibens und Denkens gibt, das per se national-sprachliche Begrenzungen unterläuft bzw. ironisch kommentiert. Agnieszka Palej (Kraków) befragte hingegen ausgewählte Texte Radek Knapps daraufhin, wie (und ob) die dargestellten Figuren ihre Identität herstellen oder bewahren sowie

wie der Autor mit dem ‚Österreichischen‘ umgeht.

Im Zentrum des Beitrags von Katarzyna Jaśtal (Kraków) stand der 2016 veröffentlichte Roman *Die Auswandernden*, in dem sich Peter Waterhouse aktuellen Themen wie Flucht, Heimatverlust und Ankommen in einer fremden Kultur widmet. Artur Pełka (Łódź) spürte die innovative Balance zwischen Dramatik und Postdramatik im Werk Ewald Palmetshofers auf, während Joanna Jabłkowska (Łódź) zwei Romane von Lydia Haider analysierte: *kongregation* und *rotten*. Gefragt wurde sowohl nach der ‚Tradition‘, in die sich Haider einschreibt, wie nach neuen ästhetischen Lösungen, die von einer generationspezifischen Wende in der österreichischen Literatur zeugen können.

Die Jubiläumsfeierlichkeiten umfassten außerdem eine Erinnerungsrunde, eine Podiumsdiskussion sowie eine Lesung von Anna Weidenholzer. Zu der Erinnerungsrunde wurden außer dem ehemaligen Leiter des Lehrstuhls Stefan H. Kaszyński ehemalige Österreich-Lektor/innen eingeladen: Alfred Schwarz, Harald Miesbacher, Alexander Höllwerth und Marion Rutzen-dorfer. Die Gespräche kreisten um die Fragen, mit welchem Vorwissen und welchen Vor- sowie Einstellungen sie nach Polen gekommen waren, was sich positiv oder negativ bestätigte, wie man sie als Österreicher/in damals in Polen wahrnahm und welche Aspekte die schwierigsten/angenehmsten/überraschendsten an der Arbeit mit Studierenden und am Lehrstuhl waren. Das Thema der Podiumsdiskussion lautete: „Voraussetzungssysteme für Forschung und Lehre österreichischer Literatur in Zentraleuropa und den USA.“ Es diskutierten: Attila Bombitz (Szeged), Laura Cheie (Timișoara), Renata Cornejo (Ústi nad Labem), Robert Dassanowsky (Colorado

Springs), Sławomir Piontek (Poznań), Vahidin Preljević (Sarajevo) und Karl Wagner (Wien). Präsentiert wurden zunächst Erhebungen zu zahlenmäßigen Präsenz (Anzahl der germanistischen Institute im jeweiligen Land, Anzahl der Lehrstühle/Abteilungen für österreichische Literatur), zur Lehre (in welcher Sprache wird unterrichtet, werden österreichischer Literatur separate Lehrveranstaltungen gewidmet) sowie zur Forschung (Institutionen, mit denen zusammengearbeitet wird, Tagungen, Publikationen, Forschungsaufenthalte, Projekte), danach wurde über allgemeine Forschungstendenzen und Vernetzungsmöglichkeiten diskutiert. Die Podiumsdiskussion kann man als einen großen Erfolg bezeichnen, denn die in einem breiten Spektrum präsentierten Informationen machten dem zahlreich versammelten Publikum die Intensität und Vielfalt der Österreich-Forschung bewusst. Auch die bestehenden Vernetzungen, die nicht zuletzt dank dem Werfel-Programm entstanden sind und deren transatlantischem Ausbau diese Dis-

kussion auch gewidmet war, zeigten sich als ein Modell für eine wissenschaftliche Kooperationen in einem Zeitalter, in dem die Tätigkeit der Forschungsgruppen und die Gruppenforschung im Allgemeinen deutlich bevorzugt werden.

Sowohl die Ideengeber der Tagung als auch alle Referent/innen und Teilnehmer/innen waren sich darüber einig, dass die Konferenz ein vielschichtiges Forum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Erscheinungsformen des ‚Österreichischen‘ in der gegenwärtigen Literaturlandschaft bot. Die Veranstalter/in Joanna Drynda und Sławomir Piontek bedankten sich in ihrem Schlusswort bei dem Österreichischen Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, dem Österreichischen Kulturforum Warschau und der Österreich-Bibliothek für erfolgreiche Zusammenarbeit und ggf. finanzielle Unterstützung, und kündigten die nachfolgende Veröffentlichung der Konferenzbeiträge an.

Marta Wimmer, Poznań

REZENSIONEN

<http://dx.doi.org/10.18778/2196-8403.2018.10>

REISSEN-KOSCH, JANA (2016): *Identifikationsangebote der rechten Szene im Netz. Linguistische Analyse persuasiver Online-Kommunikation*. Bremen: Ute Hempen. 199 S.

In seiner Vielschichtigkeit und Komplexität erlaubt das Phänomen von Sprachverwendung in öffentlich-politischen Diskursen eine Vielzahl möglicher Zugangsweisen. Zahlreiche Studien stellen beim Forschungsansatz die fundamentale Voraussetzung des kommunikativen Prozesses in den Mittelpunkt: Politisches Marketing, Werben, Überreden, Überzeugen, Propagieren oder Manipulieren setzt zumeist das Vorhandensein von zwei Kategorien voraus und wird auf der Achse *Emittent – Adressat*¹ realisiert. Diesbezüglich konstatiert JANA REISSEN-KOSCH zusammenfassend zu ihrer Monographie, dass „[e]ine Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus im Alltag nicht an den Rand, sondern in die Mitte der Gesellschaft [führt]: Rechtsextreme Gruppierungen haben heute in den verschiedensten Lebenswelten einen Platz gefunden und bieten Mitmach-Potenzial für unterschiedlichste Zielgruppen“ (Klappentext). Gegenstand von REISSEN-KOSCHS Pilotstudie *Identifikationsangebote der rechten Szene im Netz. Linguistische Analyse persuasiver Online-Kommunikation* ist nämlich die Frage nach kommunikativen Mitteln zur Online-Verbreitung rechtsextremistischer Ideologieelemente im Hinblick auf die primär anzusprechende Zielgruppe mit bestimmten zu isolierenden Werteprofilen (vgl. S. IX-X).

Als besonders innovativ ist dabei zuallererst der Forschungsansatz der Studie zu bezeichnen. Zur empirischen Auseinandersetzung mit dem zusammengestellten Analysekorpus von 81 deutschsprachigen, parteiunabhängigen, rechtsextremistischen Internetseiten (vgl. S. 52-53) werden nämlich politolinguistische Herangehensweisen mit marktstrategischen Grundsätzen zur Zielgruppendefinition kombiniert. Als grundlegendes Modell der Untersuchungsmethode wird dabei das Semiometrie-Modell eingesetzt (vgl. XI), dass auf die Mitte der 1980er Jahre und den Statistiker JEAN-FRANCOIS STEINER (vgl. STEINER 1992 u. STEINER / LEBART / PIRON 2003) zurückgeht. Hierbei wird von der Überzeugung ausgegangen, dass „das Wertesystem einer Kulturgemeinschaft mittels eines semantischen Bedeutungsraums zu erfassen und [...] mit mathematisch-statistischen Methoden zu beschreiben“ ist (PETRAS / BAZIL 2008:18). Dabei wird vorausgesetzt, dass zum einen die Menschen innerhalb einer Kulturgemeinschaft durch ein gemeinsames Wertesystem verbunden sind, welches durch die „Bewertung von Worten“ – hier wohl im Sinne von Sprachzeichen – „konkret darstellbar ist“ (PETRAS / BAZIL 2008:18). Den „durchschnittlichen Abstand (des Sinngehalts) zweier Wörter“ – so damals die Hypothese STEINERS (1992)

– könnte man einerseits „mathematisch bestimmen“, was ein „repräsentatives assoziatives Netzwerk“ ergibt (PETRAS / BAZIL 2008:18). Ferner versteht sich die „af-fektive Sinndimension eines Wortes“ als ein „geeignetes Kriterium, um den ‚Bedeutungsabstand‘ zu erfassen“. Das, was die einzelnen Sprachzeichen voneinander trennt, erkennt man am Grad des „Gefal-lens oder Missfallens, den eine Kultur-gemeinschaft einzelnen Wörtern zuweist“ (PETRAS / BAZIL 2008:18), indem die Begriffe anhand einer bipolaren Skala mit den Ausprägungen ‚angenehm – unange-nehm‘ bewertet werden, wodurch voraus-sichtlich „die Gesamtheit aller Gedanken und Erfahrungen“ erfasst wird, die „mit dem zu bewertenden Begriff zusammen-hängen“ (PETRAS / BAZIL 2008:18). Die weitere Ausarbeitung dieses Ansatzes zu einem Semiometrie-Modell bestand in der Suche nach geeigneten Begriffen nach den Vorsätzen denotativer Eindeutigkeit, konnotativer Vielfalt, semantischer Stabi-lität sowie emotionaler Sensibilität, wodurch im Endeffekt eine Liste von insgesamt 210 Semiometrie-Begriffen zusammengestellt, in andere Sprachen übersetzt und in einer Reihe europäischer wie außereuropäischer Länder validiert wurde (vgl. PETRAS / BAZIL 2008:18-19). In Deutschland wird seit 1998 von TNS Infratest ein kontinuierliches Semiometrie-Panel betrieben, welches mit 4300 Beteiligten als repräsentativ für die deutschsprachige Bevölkerung ab dem Alter von 14 Jahren gilt (vgl. PETRAS / BAZIL 2008:23). Innerhalb der zwei Hauptach-sen *Sozialität – Individualität* und *Pflicht – Lebensfreude* kommt es hier zur Verdich-tung der 210 Semiometrie-Begriffe zu 14 Wertefeldern: *religiös, familiär, sozial, ver-träumt, materiell, traditionsverbunden, lust-orientiert, kulturell, pflichtbewusst, rational, erlebnisorientiert, dominant, kritisch und kämpferisch* (vgl. PETRAS / BAZIL 2008:23).

Von vornherein erwies sich auch als offen-sichtlich, dass das Semiometrie-Modell neben der Beschreibung von Wertesystemen gesamter Kulturgemeinschaften einen ge-eigneten Ansatz zur psychografischen Ty-pisierung von (Konsumenten-)Zielgruppen bilden kann (vgl. PETRAS / BAZIL 2008:18). Angesichts des Untersuchungsansatzes über-zeugt die theoretisch-methodische Fundie-rung der Studie. Einleitend erfolgt ein Über-blick über die Begriffe *Public Relations (PR)*, *Propaganda* und *Werbung*, welche in einem in Anlehnung an DIECKMANN (1975) konzipierten Konfliktfeld zwischen Überzeugen und Überreden terminologisch abgegrenzt werden. Die hierzu verwendete Bezeichnung „Genres“ (S. 1) mag zunächst eher ungewohnt erscheinen, doch durch die Zusammenführung der erläuterten einzel-nen Phänomene in dem Begriff ‚Marke-ting‘ gewinnen diese einen gemeinsamen Nenner und die Bezeichnung ‚Genres‘ an Legitimität: Es handelt sich hierbei wohl um die einzelnen appellativen Elemente verschiedener Kommunikationsbereiche mit dem Ziel, möglichst viele Adressat/in-nen „von der eigenen Position zu überzeugen“ (S. 1). Zur Legitimierung der für die Studie gewählten Herangehensweise wer-den auch zu Recht die „Kommerzialisie-rung politischen Marketings“ (S. 9) und die „Amerikanisierung politischer Kom-munikation in Deutschland und damit die Abkehr von Meinungsvermittlung hin zu aufmerksamkeitsstarken Marketingaktio-nen“ (S. 10) angeführt. Ferner wird im Hin-blick einer gezielten Adressierung der ent-sprechenden Zielgruppen durch politische Kommunikationsbemühungen auf die Breite der ‚neuen‘ Möglichkeiten kommunika-tiver, ggf. auch persuasiver Beeinflussung via Internet eingegangen (vgl. S. 11-18). Ungeachtet der expliziten Einschränkung des Untersuchungsansatzes auf Internet-seiten sowie der Tatsache des verständli-

chen Aktualitätsverlusts der Buchform gegenüber der rasanten technischen Entwicklung innerhalb des World Wide Webs scheinen die Erörterungen zu den „[n]eue[n] Möglichkeiten der Kommunikation über das WWW“ angesichts der schon seit längerer Zeit von der linguistischen Internetforschung diskutierten Entwicklungsprognosen des Web 2.0 in naheliegender Zukunft über das Web 3.0 bis hin zum Web 4.0 (vgl. etwa SIEVER / SCHLOBINSKI 2012) doch recht aktualisierungsbedürftig. Ausgehend von einem Überblick über nationalsozialistische Ideologie und Propaganda sowie die terminologische Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Rechtsextremismus – die Autorin richtet sich hierbei an dem definitorischen Ansatz des Bundesamtes für Verfassungsschutz als einem „ideologisch definierten Sammelbegriff, dessen Potenzial in verschiedenen Untergruppen unterteilt bewertet wird“ (S. 21) – wird anschließend auf die „Präsenz des Rechtsextremismus im Internet zum Zeitpunkt der Analyse“ (S. 32) eingegangen. Ebenfalls an dieser Stelle beschränkt sich der Umfang der Erörterungen fasst einzig und allein auf das Potenzial von traditionellen Webseiten (vgl. S. 19-34). Der anschließende Teil des Buches widmet sich der eingehenden Beschreibung des Forschungsansatzes sowie der methodischen Herangehensweise. Zunächst wird der Kernpunkt der Studie, die Kategorie *Zielgruppe*, als eine „einander in ihren Voraussetzungen hinsichtlich bestimmter Kommunikationsziele“ (S. 37) affine Gruppe von Personen definiert. Als Hintergrund für die Erläuterung verschiedener methodischer Zugänge bei der Zielgruppenspezifikation nach soziodemografischen Merkmalen – über psychosoziale Gesichtspunkte bis hin zu psychografischen und marktstrategischen Merkmalen im Rahmen des Semimetrie-Ansatzes, verweist die Autorin

auf die von KLEIN (1996) erörterte Ablösung des Anhängerschaftsmodells durch die Dominanz des Marktmodells in der politischen Kommunikation (vgl. S. 37-38, vgl. KLEIN 1996:5). Während in dem in den ersten 20 bis 30 Jahren der Bundesrepublik Deutschland dominierenden Anhängerschaftsmodell die Parteien als „Weltanschauungs- und Milieuparteien“ (KLEIN 1996:5) fungierten, besteht mittlerweile die Mehrheit der Wahlberechtigten nicht mehr aus „Stammwählern und erst recht nicht aus treuen Parteianhängern“ (KLEIN 1996:5). Politik wird dagegen im Zuge von Erscheinungen wie ‚Individualisierung‘, ‚Wertewandel‘, ‚Entideologisierung‘ und ‚Stimmungsdemokratie‘ vielmehr „wie ein Warenmarkt verstanden: die Bürger als Verbraucher, die politischen Parteien als Anbieter“, als Dienstleistungsunternehmen (KLEIN 1996:5). Die Linie für „Dialogblockaden“, die einst zwischen der „eigenen ‚politischen Heimat‘ und den Kräften, die diese bedrohten“ verlief, wird im Marktmodell vielmehr zwischen „den Bürgern“ und der „Kaste der Politiker“ gezogen (S. 37-38, vgl. KLEIN 1996:5). Aus der linguistischen Analyse politischer Kommunikation nach der im semimetrischen Ansatz enthaltenen Orientierung an Wertefeldern ergeben sich somit laut der Autorin in zweierlei Hinsicht Vorteile: Wertewelten sind produktunabhängig und funktionieren auch nur unter Berücksichtigung entsprechender Präferenzen und Wertevorstellungen (vgl. S. 49-50). Durch die 210 Semimetrie-Begriffe als Grundlage des Semimetrie-Ansatzes ergibt sich ferner ein besonderer Bezug zur Sprache, indem die Begriffe selbst, sinnverwandte Begriffe, Antonyme in negativem Kontext, Umschreibungen sowie Ableitungen von auf Wertewelten bezogenen Konzepten gebraucht werden, um „Zugang zu den entsprechenden Wertewelten“ (S. 50) zu ermöglichen.

Für die durchzuführende Analyse des Untersuchungsmaterials formuliert die Autorin die These, dass sich (1) die Internetauftritte von parteiunabhängigen, weder kommerziell noch journalistisch aktiven, rechtsextremistischen Organisationen nach „auffälligen Gestaltungsmerkmalen zielgruppenspezifisch unterscheiden“ lassen, wobei (2) die Wahl der Gestaltungselemente sowie die inhaltliche und sprachliche Aufmachung der Webseite durch die zu erreichende Zielgruppe grundsätzlich determiniert wird. Aus den Analyseergebnissen verspricht sich die Autorin überdies (3) die Offenlegung von zielgruppenspezifischen Kommunikations-, Werbe-, PR- und Propagandastrategien rechtsextremistischer Organisationen als Beitrag zur politischen Aufklärung (vgl. S. 55). Die Forschungsergebnisse werden in Anlehnung an die Inhaltsanalyse im Hinblick auf die Zielgruppendefinition anhand auffälliger Gestaltungsmerkmale und Gestaltungskategorien, der Besetzung von Wertwelten und Vermittlung von Werten dargestellt und erörtert. Aus der durchgeführten Analyse ergibt sich laut der Autorin das Bestreben der rechtsextremistischen Internet-Propaganda, einerseits „eine große Zielgruppe mit einem von der Wertewelt *Dominant* geprägten Werteprofil“ anzusprechen, zugleich können Versuche belegt werden, „ein möglichst breites Spektrum von Wertewelten zu besetzen und damit eine möglichst große und heterogene Zielgruppe zu erreichen“ (S. 159). Durch die angestrebte Mehrheitsfähigkeit seien insofern auch Parallelen zur nationalsozialistischen Propaganda belegt (vgl. S. 161). Die Monographie von JANA REISSEN-KOSCH überzeugt insgesamt besonders durch den gelungenen Einsatz sowohl politolinguistischer als auch marktstrategischer Herangehensweisen und somit einen interdisziplinären und innovativen Forschungsansatz

für die Untersuchung politischer Kommunikation, aber auch durch die theoretische Fundierung der Studie sowie die ins Detail greifenden Inhaltsanalysen des zusammengestellten Textmaterials. Das Buch leistet hierdurch einen äußerst wertvollen Beitrag zur politolinguistischen Diskussion um rechtsextremistische Kommunikations- und Beeinflussungsstrategien, insbesondere im Hinblick auf Zielgruppendefinition. Es liefert dabei auch Denkanstöße für weitere neuartige interdisziplinäre Zugänge bei Untersuchungen zur Sprachverwendung in öffentlich-politischen Kommunikationsbereichen.

Anmerkungen

¹ Die Kategorien *Emittent*, *Adressat* und *kommunikative Grundfunktion* gelten etwa bei KLEIN als Klassifikationskriterien und gleichzeitig zentrale Beschreibungskategorien politischer Textsorten (vgl. KLEIN 2000:734-735).

Literatur

DIECKMANN, WALTHER (1975): *Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache*. Zweite Auflage. Heidelberg.
 KLEIN, JOSEF (1996): *Dialogblockaden. Dysfunktionale Wirkungen von Sprachstrategien auf dem Markt der politischen Kommunikation*. In: KLEIN, JOSEF / DIEKMANN, HAJO (eds.): *Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation*. Berlin, 3-30.
 KLEIN, JOSEF (2000): *Textsorten im Bereich politischer Institutionen*. In: BRINKER, KLAUS / ANTOS, GERD / HEINEMANN, WOLFGANG / SAGER, SVEN F. (eds.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. I. Halbband. Berlin, 732-755.

PETRAS, ANDRÉ / BAZIL, VAZRIK (2008): *Wie die Marke zur Zielgruppe kommt. Optimale Kundenansprache mit Semiometrie*. Wiesbaden.

SIEVER, TORSTEN / SCHLOBINSKI, PETER (eds.) (2012): *Entwicklungen im Web 2.0. Ergebnisse des III. Workshops zur linguistischen Internetforschung*. Band 3. Frankfurt a. M.

STEINER, JEAN-FRANCOIS (1992): *La Sémiométrie: vers une sémantique quantitative*. Unveröffentlichter Beitrag zum Sofres-Kolloquium. Paris.

STEINER, JEAN-FRANCOIS / LEBART, LUDOVIC / PIRON, MARIE (2003): *La sémiométrie. Essai de statistique structurale*. Paris.

Jacek Makowski, Łódź

ULLRICH, HEIKO (ED.) (2018): *Privatmann – Protestant – Patriot – Panegyriker – Petrarkist – Poet. Neue Studien zu Leben und Werk Georg Rudolf Weckherlins (1584-1653)*. Passau: Ralf Schuster. 442 S.

Vergangene Zukunftsvisionen, die sich nicht realisieren ließen, haben es schwer im kollektiven Gedächtnis. Während Martin Opitz (1597-1639), der mit seiner Versreform die deutsche Lyrik entscheidend beeinflussen sollte, mit frühneuzeitlich orientierten Studien reichlich bedacht wird,¹ hielt sich das Interesse für seinen wohl bedeutendsten zeitgenössischen Antipoden in engen Grenzen. Wie der Schlesier Opitz stand auch der aus Stuttgart stammende Georg Rudolf Weckherlin (1584-1653) für „einen radikalen Bruch mit der vorgängigen deutschen Dichtung“ (VIII). Doch statt des Niederländischen diente dem Wahl-Engländer die französische Verskunst als Vorbild, die er für die deutsche Sprache zu adaptieren suchte. Als „Opitz-Alternative ohne Folgen“ (MEID 2009:141) gilt der schwäbisch-englische Dichterdiplomate in der Literaturgeschichte. Eine nennenswerte Forschungsdiskussion zu Weckherlin „existiert faktisch nicht“,² konstatiert HEIKO ULLRICH, der diesem Missstand mit einem Sammelband Abhilfe schaffen möchte – ein Anspruch, dem, soviel sei bereits vorgegenommen, das Gemeinschaftswerk vollauf gerecht wird.

Der sechsfach alliterierende Titel ist programmatisch und strukturiert (wenn auch nicht immer trennscharf) den interdisziplinären Band. Er vereint einschlägige Beiträge von zwölf Frühneuzeitforscher*innen, Sprach-, Kultur-, und Literaturhistoriker*innen. Während die ersten drei Sektionen (*Privatmann*, *Protestant*, *Patriot*) jeweils nur durch einen Beitrag repräsentiert werden, sind dem *Panegyriker* und *Petrarkisten* jeweils zwei Beiträge gewidmet. Die sechste Sektion (*Poet*) bildet mit fünf Beiträgen den Schwerpunkt. Die durchweg gut lesbaren Beiträge verstehen sich weniger als „summarische Konstatierung des gegenwärtigen Forschungsstandes“ (XVI), sondern wollen in ihrer Polyphonie einen akademischen Diskurs zu Weckherlin überhaupt erst etablieren (vgl. XVII). Diesem Ziel dient auch die angehängte hilfreiche Forschungsbibliographie, die bisherige Beiträge zu Weckherlins Leben und Werk gesammelt präsentiert.

Weckherlin als *Privatmann* portraitiert ANNA LINTON anhand von dessen englischsprachigen Privatbriefen an seine Tochter Elizabeth Trumbull (1627-1652). Weckherlin zeichnet sich hierin als liebevoller

und fürsorglicher Vater, der gemäß zeitgenössischer Gendervorstellungen bereits 1632 die Rolle seiner Tochter als zukünftige Ehefrau und Mutter imaginiert (S. 9). Neben dem Einblick in Weckherlins Privatleben sowie dessen politische Ansichten sind die Briefe auch als kulturhistorische Dokumente wertvoll, wie etwa die Korrespondenz über das Luxusprodukt Blumenkohl verdeutlicht.

Dass Weckherlin kein irenischer Geist, sondern vielmehr ferventer *Protestant* war, betont HEIKO ULLRICHs Beitrag. Im Zentrum der Ausführung stehen Weckherlins lyrische Bearbeitungen des mythologischen Paris-Urteils, in denen ULLRICH eine Problematisierung der Richterfunktion, die Paris für sich einnimmt, erkennt. Auch wenn Weckherlin den Mythos für panegyrische Zwecke instrumentalisierte, betone er sein spezifisch protestantisches Verständnis der Rechtfertigungslehre: die Errettung des Menschen *sola gratia*, aus Gnade allein. Daraus erkläre sich Weckherlins Kritik an der „fatalen Annahme des Richteramtes“ (S. 75) seitens Paris’.

Den *Patrioten* Weckherlin präsentiert SEBASTIAN ROSENBERGER, der den Dichter im sprachpatriotischen Diskurs des 17. Jahrhunderts als peripheren Akteur verortet. Die Außenseiterstellung werde bereits durch die räumliche Abgeschiedenheit sowie das Fehlen einer zusammenhängenden programmatischen Stellungnahme zur deutschen Sprache deutlich. Durch eine diskurssemantische Analyse verschiedener Paratexte kann ROSENBERGER zeigen, dass allerdings auch Weckherlin den Anspruch erhob, mit seiner Dichtung die deutschsprachige Poesie zu legitimieren (vgl. S. 106) – in die zeitgenössische Alamode-Kritik stimmte er ebenfalls mit ein. Doch obschon er dafür plädierte, „pur unnd zierlich“ (WECKHERLIN 1894 [1641]:294) zu schreiben, kritisierte er die strenge metrische Al-

ternation, wie sie Opitz gefordert hatte. Als *Panegyriker* wird Opitz in Beiträgen von MICHAEL HANSTEIN und INGRID LAURIEN betrachtet. HANSTEIN kontextualisiert zunächst die Ode auf die Heimführung der frischvermählten Pfalzgräfin Elisabeth Stuart von England nach Heidelberg, bevor er die Ode einer detaillierten sprachlich-stilistischen Analyse unterzieht und besonders die Bedeutung der Flussmetaphorik für epithalamische *Casualcarmina* hervorhebt (vgl. S. 138). Auf die Stilisierung und Selbstinszenierung in Weckherlins panegyrischer Gelegenheitslyrik geht LAURIENS Beitrag ein. Darin analysiert sie die Gedichte auf Amelia Elisabeth von Hessen-Cassel und weist nach, dass Weckherlins *Gemähle* (1648) als Bewerbungsschreiben beim hessischen Hof zu lesen ist – auch wenn Weckherlin letztlich nie in die Dienste der Landgräfin trat.

Trotz seiner Abneigung gegen Sprachmischungen ist Weckherlin ein durchweg europäisch ausgerichteter Dichter, was nicht zuletzt in dessen Auseinandersetzung mit dem Petrarkismus deutlich wird. VIKTORIA ADAM legt in textimmanenten Vergleichen die Nähe des petrarkistischen Sonettzyklus’ Weckherlins (FISCHER, Nr. 205-223) zu Petrarca’s *Canzoniere* offen, wobei sie auf die gleichzeitige Präsenz konkurrierender Liebeskonzeptionen und damit auf die Pluralität frühneuzeitlicher Liebesdiskurse in Weckherlins Gedichten hinweist. Dass der agonalen Aushandlung unterschiedlicher Liebeskonzeptionen auch eine poetologische Dimension zukommen konnte, zeigt eindrücklich DIETER MARTIN in seiner Studie über Weckherlins Eklogen, die gerade nicht der zeitgenössisch üblichen und auch von Opitz vertretenen prosimetrischen Mischform folgen. Vielmehr nutze Weckherlin in seiner polymetrisch gestalteten Dichtung „die traditionelle Agonalität der Ekloge, um gegensätzliche Konzepte der Liebe und der Liebesdichtung zu verhandeln“ (S. 237),

und präsentiere sich damit als „selbstbewusster Vertreter der frühneuzeitlichen Moderne“ (S. 238).

Die größte Sektion widmet sich ganz dem *Poeten* Weckherlin. Die Epigramme des schwäbischen Dichters untersucht CHRISTOPH DEUPMANN, wobei er seiner extensiven Sichtung einen allgemeinen Teil zur Epigrammatik des 17. Jahrhunderts vorschaltet. Weckherlins Epigramme versteht er als „frühe Dokumente des Bedürfnisses [...] nach einer pointierten, lyrischen Ausdrucksform“ (S. 265). Die Beziehung Weckherlins zur Gattung des Epos analysiert DIRK WERLE, indem er Weckherlins *carmen heroicum* auf Gustav Adolf (1648) als spezifischen Beitrag zur epischen Gattungstradition ansieht (vgl. S. 279), obwohl sich der Roman im Laufe des 17. Jahrhunderts zu einem modernen Äquivalent entwickelte. ANTONIUS BAEHR plädiert in seinem intertextuellen Beitrag dafür, Weckherlins Parisurteil-Gedicht (1648) als *aemulatio* Aneignung des französischen Romans *Le Jugement de Paris* (1608) von Nicolas Renouard zu lesen, was er anhand eines strukturanalytischen Vergleichs sowie paradigmatischer Einzelstellen überzeugend belegt. BAEHR stützt mit seinem Fazit den Befund WERLES insofern, als Weckherlins Rezeption des *Prosaepos* poetologisch als Aufwertung der antiken Epik gegenüber der moderneren Prosaform gedeutet werden müsse (vgl. S. 322). Eine Verbindung zwischen Weckherlins Beschreibung des Stuttgarter Hoffests (1618) und Robert Burtons *Anatomy of Melancholy* (1621) stellt KLAUS HABERKAMM her, indem er in den bewusst gewählten, durch Einflechtungen reichlicher Zitate kreierte Mischstilen „auffällige[] und unabweisbare[] äußere Strukturähnlichkeiten“ (S. 350) zwischen den beiden Werken aufzeigt und so beide in die Gattungstradition des *Centos* rückt. Schließlich ordnet WILHELM KÜHL-

MANN Weckherlins Horazübertragungen in die zeitgenössische Horaz-Rezeption ein und verdeutlicht, dass Weckherlins Dichtungen „als die ersten deutschen, literarisch ambitionierten Versübersetzungen Horazischer Oden betrachtet werden“ (S. 386) dürfen, die Weckherlin nicht nur imitierend, sondern auch mit dem produktionsästhetischen Ziel der *aemulatio* ins Deutsche zu bringen versucht habe.

Insgesamt darf der substantielle Band als Meilenstein in der Weckherlin-Forschung gelten. Doch nicht nur für Weckherlin im Speziellen, auch für die Barockforschung im Allgemeinen stellen die Beiträge in ihren unterschiedlichen Schwerpunkten und Fragestellungen (etwa nach Gattungstraditionen und -konventionen oder nach Übersetzungsstrategien) eine willkommene Bereicherung dar. Dass dem Band Register sowie Kurzporträts der Beiträgerinnen und Beiträger fehlen, ist zu bedauern. Ungünstig allenfalls ist die Diskrepanz der Namensschreibung zwischen Titelblatt (Georg Rudolf Weckherlin) und den einzelnen Beiträgen, die Weckherlin allesamt Georg Rodolf nennen. Das sind aber Kleinigkeiten angesichts eines Bandes, welcher der immer wieder erhobenen Forderung nach einer breit aufgestellten Germanistik als Kulturwissenschaft, die auch die Linguistik miteinschließt, nachkommt – ein Band, der eindrucksvoll die große Bedeutung Weckherlins für die deutsche Barockliteratur ins Gedächtnis ruft.

Anmerkungen

¹ Als neuste Publikation sei lediglich die von GARBER (2018) genannt.

² Dies soll jedoch nicht fälschlich suggerieren, dass es bislang keine Forschung zu Weckherlin gäbe. Besonders für ihre Verdienste herausgehoben werden vielmehr Hermann Fischer, der die kommentierte Gesamtausgabe besorgte, und Leonard Wilson Forster, der mit seiner Basler Dissertation

Rezensionen

von 1944 den Anstoß für weitere Forschungen gab (vgl. VII).

Literatur

GARBER, KLAUS (2018): *Der Reformator und Aufklärer Martin Opitz (1597–1639): Ein Humanist im Zeitalter der Krisis*. Berlin / Boston.

MEID, VOLKER (2009): *Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barock. Vom Spät-humanismus zur Frühaufklärung 1570-1740*. München.

WECKHERLIN, GEORG RUDOLF (1894 [1641]): *An den freindlichen Lesern. [Vorrede zu: Gaisliche und Weltliche Gedichte]*. In: ders.: *Gedichte*. Bd. 1. Hrsg. von HERMANN FISCHER. Tübingen.

Emma Louise Brucklacher, Freiburg

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Edyta Blachut

Dr. habil., ist seit 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft des Instituts für Germanistik an der Universität Wrocław (Polen), 2004/2006-2012 Teilnahme an den internationalen Projekten ProGr@mm und EuroGr@mm (Propädeutische Grammatik des Deutschen kontrastiv; IDS Mannheim), Autorin mehrerer Fachwörterbuchartikel in der Reihe Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK; Bd. 1.1.: Formenlehre), Mitherausgeberin der Zeitschrift *Studia Linguistica* (seit 2008) und der Reihe Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft (seit 2012), Mitorganisatorin der jährlichen internationalen Linguistikkonferenzen in Karpacz (seit 2008), Forschungsschwerpunkte: allgemeine Sprachwissenschaft, Morphosyntax, Pragmatik, Textlinguistik.

Katarzyna Dulat-Lewicz

(geb. 1990) – seit 2014 Doktorandin an der Adam-Mickiewicz Universität (Germanistik M.A.). Masterarbeit zur deutsch-polnischen kontrastiven Phonetik. Forschung zur deutsch-schlesischen Varietät, die vor 1945 im ehemaligen Landkreis Waldenburg (heute powiat wałbrzyski) gesprochen wurde. Wissenschaftliches Interesse: Prozesse, denen das Schlesische vor und nach 1945 unterlag, Sprachkontakt im Grenzgebiet. Weitere Forschungsschwerpunkte: Geschichte der deutschen Minderheit in Polen, deutsche Dialektologie, Soziolinguistik und Geschichte der deutschen Sprache.

Anna Michailowski

M.A., studierte Slavistik an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg. Derzeit promoviert sie zum Thema „Konzeptualisierung der politischen Revolutionen im postsowjetischen Kulturraum der ostslawischen Länder“ und ist seit 2016 Dozentin für ukrainische Sprache und Landeskunde an der Würzburger Universität. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Kulturwissenschaftliche Linguistik, Diskurslinguistik und Semantik. Veröffentlichungen: *Praktika frejmovogo analiza v Germanii* [Praxis der linguistischen Frame-Analyse in Deutschland]. In: *Vestnik Samarskogo Universiteta* 24(2) 2018:125-129; *Koncept „Zakon“ v russkoj jazykovej kartine mira* [Das Konzept „Gesetz“ im russischen sprachlichen Weltbild]. In: Kubajdulova, A. (ed.): *Jazyk i reprezentacija kul'turnych kodov*. Samara 2013, 83-87.

Inga Probst

Dr. phil., studierte Literaturwissenschaft, Germanistik und Anglistik in Bielefeld und Prag (Erasmus). Promotionsstudium und -förderung an der Universität Leipzig (Landesstipendium), dort Promotion mit der Arbeit *Vakante Landschaft*. Postindustrielle Geopoetik bei Volker Braun, Kerstin Hensel und Wolfgang Hilbig (Würzburg 2016). 2011-2013 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Mitteleuropas (GWZO) an der Universität Leipzig mit einem Projekt zum tschechisch-deutschen Autor Jan Faktor im gegenkulturellen Kontext der DDR. 2015-2018 DAAD-Lektorin an der Universität Lettlands, Riga, 2019 Lehrauftrag an der Universität Łódź (DaF/Deutsche Kulturstudien). Forschungsschwerpunkte: (Literarische) Industriekulturen, Landschafts- und Raumkonzepte, Das Paradigma der ‚Arbeit‘ in Literatur und Kultur, DDR-Literatur und Gegenkultur(en), Deutschsprachige Gegenwartsliteratur.

Michiel Rys

(*1989) studierte Germanistik und Literaturwissenschaft an der Universität von Leuven. Er promovierte 2017 mit einer Dissertation über die literarische Rezeption von Maximilien Robespierre in der deutschen Literatur der Gründerzeit. Zurzeit arbeitet er an der Universität von Leuven an einem Postdoc-Projekt über die Darstellung prekärer Arbeit in deutschsprachigen sozialen Romanen des Realismus und Naturalismus.

Elżbieta Tomasi-Kapral

Dr., Germanistin, Literaturwissenschaftlerin, seit 2003 Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Łódź, wo sie zum Thema *Das Schaffen von Jurek Becker als eine literarische Widerspiegelung seiner Identitätssuche* promovierte. Die facettenreiche DDR-Literatur gehört im Moment zu ihren wichtigsten Arbeitsschwerpunkten. Darüber hinaus beschäftigt sie sich mit Themen wie: Vergangenheitsbewältigung in der deutschen Literatur nach 1945; polnische und postostdeutsche Wendeliteratur; engagierte Literatur im internationalen Vergleich; Literaturen der postkommunistischen Länder. Letzte Publikationen: *Die Stasi als Motiv in der (Wende)Literatur*. In: ALICJA KRAUZE-OLEJNICZAK, SŁAWOMIR PIONTEK (eds.): *Die Wende von 1989 und ihre Spuren in den Literaturen Mitteleuropas*. Frankfurt a. M. 2017, 99-111. ELŻBIETA TOMASI-KAPRAL, DOROTA UTRACKA (eds.): *Między nostalgią a ironią. Pamięć reżimu komunistycznego w dialogu międzykulturowym* [Zwischen Nostalgie und Ironie. Das Gedächtnis des kommunistischen Regimes im interkulturellen Dialog]. Łódź 2018.

Karolina Waliszewska

Dr., Studium der Germanistik, Promotion 2010 im Fach Germanistische Sprachwissenschaft. Derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Germanistischen Institut der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań. Forschungsschwerpunkte: Medien-, Text- und Pragmalinguistik. Forschungsaufenthalte in Kiel, Halle, Görlitz und Bielefeld. 2019-2020 Teilnahme am internationalen Projekt „Was hat Europa mit mir zu tun?“ – Junge Erwachsene aus Deutschland und Polen blicken auf Europa.

Katarzyna Wójcik

Dr., ist am Institut für Germanistik und angewandte Linguistik an der Maria Curie-Skłodowska Universität zu Lublin tätig. Forschungsbereich: Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, deutsche Kulturgeschichte, die deutsche Minderheit in Polen, Propagandatexte in Bezug auf Deutsche im Distrikt Lublin 1939-1944, die NS-Kulturarbeit im Distrikt Lublin 1939-1944.

Veröffentlichungen in CONVIVIUM

Im Laufe des ersten Quartals eines jeden Jahres wird der jeweilige thematische Schwerpunkt vorgestellt und über germanistische Netzwerke zur Mitarbeit eingeladen. An der Mitarbeit Interessierte sollten ihren Beitrag möglichst bis zum 31. August des der Veröffentlichung vorausgehenden Jahres ankündigen und sich hierbei an die Redaktionsadresse wenden:

Dr. phil. habil. Gudrun Heidemann
Uniwersytet Łódzki, Instytut Filologii Germańskiej
ul. Pomorska 171/173
PL-90-236 Łódź
redaktion@convivium.edu.pl

Nach der Ankündigung des Beitrags wird dessen Titel in die Inhaltsplanung aufgenommen.

Nach positiver Beurteilung eingereicherter Beiträge durch die Redaktion erfolgt die Weiterleitung zur anonymen Begutachtung, die durch zwei Mitglieder aus dem internationalen Begutachtungskomitee erfolgt. Diese Mitglieder dürfen nicht an der wissenschaftlichen Einrichtung d. Verf. tätig sein oder mit d. Verf. in einem sonstigen engen Verhältnis stehen. Erstellt werden die Gutachten nach dem Prinzip „double-blind review process“. Im Falle einer negativen Begutachtung wird vom wissenschaftlichen Beirat ein drittes Gutachten eingeholt, im Falle zweier negativer Gutachten wird der Beitrag abgelehnt.

Wer sich für die Begutachtung einzelner Beiträge verantwortlich zeichnet, wird nicht bekannt gegeben. Erst während der Jahrbuchtagung von Wissenschaftlichem Beirat und Redaktion – also nachdem die Gutachten vorliegen – erfahren die Gutachterinnen und Gutachter die Namen der Verf. der von ihnen beurteilten Manuskripte. Beiträge von Mitgliedern des Wissenschaftlichen Beirates werden ebenfalls anonym extern begutachtet.

Zur Veröffentlichung angenommene Manuskripte werden sodann – je nach fachlicher Zuständigkeit – an die Redaktion weitergegeben, die sich im Falle von Änderungen, Kürzungsvorschlägen oder zu ergänzenden Angaben mit d. Verf. in Verbindung setzt. Die mehrfach redigierten Beiträge gelangen schließlich in den Satz.

Die gesamte Herstellung des Jahrbuches – von der Redaktion bis zum Druck – erfolgt in Polen und wird vom DAAD Bonn aus Mitteln des Auswärtigen Amtes finanziell und organisatorisch unterstützt. Der Großteil der CONVIVIUM-

Veröffentlichungen in CONVIVIUM

Auflage wird in Polen kostenlos Bibliotheken und Institutionen zur Verfügung gestellt. Der DAAD beliefert ebenfalls kostenlos deutsche Bibliotheken und Institutionen.

Über frühere Ausgaben von CONVIVIUM, über Wissenschaftlichen Beirat und Redaktion, aktuelle Ausschreibungen thematischer Schwerpunkte und über die „Hinweise zur Einrichtung des druckfertigen Manuskripts“ informiert die Website www.convivium.edu.pl.

THEMATISCHER SCHWERPUNKT 2020: Angst und Mut

Unter Angst versteht Heidegger eine Befindlichkeit, während Mut bei ihm nur als Mut zur Angst, zum Blick in den Abgrund vorkommt. Er gebraucht dagegen den Begriff Gemüt, d.h. eine Ableitung des althochdeutschen ‚muot‘, der in der mittelalterlichen Literatur in Verbindung mit ‚mæze‘ eine so große Rolle spielte, später jedoch als ‚hohe muot‘, Hochmut, verurteilt wurde. Das Aufklärungszeitalter kann man dagegen mit Kants Spruch „Habe den Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“ charakterisieren. Die moderne Literatur scheint das Phänomen Angst mit all seinen Ableitungen (Ängstlichkeit, Angstanfall, Lebensangst, Angstkultur, aber auch Angstlust) und verwandten Begriffen wie Furcht (Furcht vor Berührung, vor Verletzung), Psychose, Phobie, Wahn, Panik zu bevorzugen.

Manche Autoren und Autorinnen vertreten aber auch die Ansicht, dass sie mit der Darstellung von Angst vor ... ob ihrer Sinnlosigkeit Mut machen könnten. Sie wollen nicht einer Angstgesellschaft das Wort reden, einem Begriff, den man in letzter Zeit oft als Überschrift zu Presseartikeln antrifft. Gleichzeitig wird immer wieder die Angst vor dem Fremden thematisiert, die Tzvetan Todorov zur *Angst vor den Barbaren* verallgemeinert. Gegen diese Angst gehen die vielen literarischen Versuche an, sich dem Fremden zu nähern, es zu verstehen. Insgesamt gibt es zum Thema Angst in der Literatur recht viele Studien, aber höchst selten werden Angst und Mut miteinander in Verbindung gebracht.

Aus linguistischer Sicht ist das thematische Spannungsfeld zwischen „Angst und Mut“ noch weitgehend Neuland: Zwar spielt Angst in Krisen- oder Seuchendiskursen (z. B. WENGLER / ZIEM 2013; RADEISKI 2011) am Rande eine gewisse Rolle. Aber erst in Mobbing-Sequenzen (MARX 2017) oder in Analysen des Migrations- oder Terrorismusdiskurses zeigen sich deutlicher Ansätze der alltagsweltlichen Konstruktion von Angst.

Dass das Thema Angst in der Sprachwissenschaft ‚im Kommen‘ ist, zeigte sich Anfang Oktober 2018 auf einer Tagung des Heidelberger Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“ zum Thema „Sprache und Angst“. Typisch dafür waren zum Beispiel folgende Vorträge: *Sprachliche Konstruktion von Angst: Methodische Herausforderungen ihrer Untersuchung und einige Lösungsvorschläge* (NATALIA FILATKINA); *Differenzierendes Empfinden. Konzeptuelle Figurationen von Angst und Furcht aus sprachwissenschaftlicher Sicht* (MATTHIAS ATTIG) oder „*Unsicherheit und Angst haben zugenommen*“. Zur

öffentlichen Konstruktion von Angst und Misstrauen im Migrationsdiskurs der letzten Jahre (MILENA BELOŠEVIĆ / MARTIN WENGELER).

Abzuwarten bleibt aber, ob und wann linguistische Untersuchungen zu sozialen Ermutigungs-Diskursen in den Vordergrund des Interesses treten. Ansätze dazu könnten die MeToo-Debatten, der Diskurs über die so lange verhinderte Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch sein oder ganz aktuell: der weltweite Selbstermächtigungs-Protest von Schülerinnen und Schülern für eine strikt konsequentere Klimapolitik.

Um das Thema „Angst und Mut“ angesiedelt sind vielfältige Aspekte Untersuchungen etwa aus den alltagsweltlich Angst- und Mut-machenden Bereichen Medizin (RADEISKI 2013), Internet/Medien (MARX 2019) oder Politik / Geschichte (ANTOS / FIX / RADEISKI 2014).

Literatur (Auswahl)

ANTOS, GERD / FIX, ULLA / RADEISKI, BETTINA (eds.) (2014): *Rhetorik der Selbsttäuschung*. Berlin.

LÜBKE, CHRISTIANE / DELHEY, JAN (eds.) (2019): *Diagnose Angstgesellschaft? Was wir wirklich über die Gefühlslage der Menschen wissen*. Bielefeld.

MARX, KONSTANZE (2017): *Diskursphänomen Cybermobbing. Ein internetlinguistischer Zugang zu [digitaler] Gewalt*. Berlin / New York.

MARX, KONSTANZE (2019): *Von Schafen im Wolfspelz – Shitstorms als Symptome einer medialen Emotionskultur*. In: HAUSER, STEFAN / LUGINBÜHL, MARTIN / TIENKEN, SUSANNE (eds.): *Mediale Emotionskulturen*. Frankfurt a. M (= Sprache–Kommunikation–Medien), 135-154.

NICK, PETER (2003): *Ohne Angst verschieden sein: Differenzenerfahrungen und Identitätskonstruktionen in der multikulturellen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.

RADEISKI, BETTINA (2011): *Seuchen, Ängste und Diskurse. Massenkommunikation als diskursives Rollenspiel*. Berlin / Boston.

RADEISKI, BETTINA (2013): *Die WHO warnt vor Panik. Beispielhafte Analyse einer Warnung im medialen Diskurs zur Vogelgrippe*. In: BEHR, IRMTRAUD / BERDYCHOWSKA, ZOFIA (eds.): *Prädikative Strukturen in Theorie und Text(en)*. Frankfurt a. M.

TODOROV, TZVETAN (2010), *Die Angst vor den Barbaren. Kulturelle Vielfalt versus Kampf der Kulturen*. Hamburg.

WENGELER, MARTIN / ZIEM, ALEXANDER (Hg.) (2013): *Sprachliche Konstruktionen von Krisen. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein fortwährend aktuelles Phänomen*. Bremen.